Wirtschaftskämpfe

und

Wirtschaftsfriede

Von

Fritz Drentwett

Berlin

Carl Heymanns Verlag

1918

Verlags-Archiv 6417.

Sonderschriften des Reichsausschusses der Kriegsbeschädigtenfürsorge

Heft 1: **Verhandlungsbericht über die Tagung für Kriegsbeschädigtenfürsorge in Cöln 22. bis 25. August 1916. 1917** Preis **5,50 M.**

Heft 2: **Leitsätze über Berufsberatung und Berufsausbildung. 1917** Preis **0,60 M.**

Heft 3: **Leitsätze über die sachliche und örtliche Zuständigkeit der Hauptfürsorgeorganisationen. 1917** Preis **0,50 M.**

Heft 4: **Grundsätze für die Durchführung der Kriegsbeschädigtenfürsorge. 1917** Preis **0,60 M.**

Heft 5: **Arbeitsmöglichkeiten für Blinde, insbesondere Kriegsblinde, in gewerblichen Betrieben. 1918** Preis **1,50 M.**

Heft 6: **Vorschläge des Reichsausschusses der Kriegsbeschädigtenfürsorge zur Abänderung des Mannschaftsversorgungsgesetzes. 1918** Preis **1,60 M.**

Die vielseitigen Aufgaben der Kriegsbeschädigtenfürsorge, die jetzt und voraussichtlich für viele Jahre nach dem Frieden die Fürsorge für diejenigen Kriegsteilnehmer übernommen hat, die im Kampfe für das Vaterland durch Verwundung oder Krankheit Einbuße an ihrer Erwerbsfähigkeit erlitten haben, ergaben die Notwendigkeit, eine ganze Reihe von Fragen wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung für die Gesamtfürsorge einheitlich für das ganze Reich zu lösen. Vorliegende Hefte wollen die Möglichkeit einer Anleitung und Anbahnung zur Verwirklichung der gesteckten Ziele geben. Sie sind aus der Praxis entstanden und für die Praxis berechnet.

Soziale Kriegshinterbliebenenfürsorge. Mitteilungen des Haupt- und Arbeitsausschusses der Kriegerwitwen- und -waisenfürsorge in Verbindung mit der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen. Herausgegeben von Prof. Dr. **E. Francke** und **Helene Simon.** — Die Zeitschrift erscheint monatlich. Der Bezugspreis beträgt jährlich **5,— M.** Einzelne Hefte kosten **0,50 M.** — Das vom 1. Januar ab erscheinende Blatt will der Ausübung der Kriegshinterbliebenenfürsorge im sozialen Geiste dienen und zwischen den Fürsorgestellen in Stadt und Land durch regelmäßigen Erfahrungsaustausch auf allen die Kriegshinterbliebenen betreffenden Arbeitsgebieten die dringend erforderliche Fühlung bewirken.

Carl Heymanns Verlag, Berlin W 8, Mauerstraße 43/44
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag

Bibl. Robolm

Wirtschaftskämpfe

und

Wirtschaftsfriede

Von

Fritz Drentwett

Berlin

Carl Heymanns Verlag

1918

Gedruckt bei Julius Sittenfeld, Hofbuchdrucker, Berlin W 8

Verlags-Archiv 6417.

Vorwort.

Die Weltstellung unserer Industrie und alles, was mit ihr in mittelbarer oder unmittelbarer Berührung steht, erbrachte den Beweis von der ungeheuren Anspannungsfähigkeit unserer Volkskraft. So gewaltig dieses Aufwärtsschreiten zur Kräftigung des Volksbewußtseins beitrug, in gleichem Maße mußten auch die unausbleiblichen Erscheinungen des Volkswillens zum Ausdruck kommen, mit denen sich zu befassen gewiß der Mühe wert ist.

Wohl leben wir noch im Zeichen des Burgfriedens, jenes unter den Parteien geschaffenen Abkommens, innerhalb dessen die wirtschaftlichen Kämpfe abgestellt sind und der Friede nicht gestört werden darf. Aber so begrüßenswert dieser Burgfriede sein mag, so leidet er an einer gewissen Unvollkommenheit in der Durchführung; es haften ihm Mängel an, die zur andauernden Verletzung der äußeren Form führen und ein höchst unsicheres Gefühl erwecken. Da nämlich dieser so ideal gedachte Burgfriede kein Anrecht als dauernde Einrichtung beanspruchen kann, sondern nur während der Dauer der Kriegswirren Geltung besitzen soll, so ist es selbstverständlich, daß man diese Ruhepause nicht ganz untätig verstreichen lassen will, sondern mit ausdauerndem Eifer die Wege vorbereitet, auf denen man später zu marschieren gewillt ist. Das nie schlummernde Verlangen nach Betätigung läßt von Zeit zu Zeit etwas von dem geheimen Wirken dieser Kräfte hervortreten. Wir erkennen dann, daß der altgewohnte Kampf gegen die bisherigen Gegner unter der Decke des Burgfriedens lustig weiter geht. Alle Vorbereitungen werden getroffen und alle Kräfte erprobt, um die einmal kommende Zeit der wiedergegebenen Bewegungsfreiheit zur endlichen Niederwerfung aller Derjenigen zu benützen, die sich der eigenen Ausbreitungslust hinderlich in den Weg stellen.

Bedauerlicherweise wird der Burgfriede am wenigsten von den kampfgewerkschaftlichen Verbänden gewahrt, die offen ihre Abneigung gegen die gegnerische Konkurrenz zeigen, welche sie in der wirtschaftsfriedlichen Arbeiterbewegung, in den sogenannten „Gelben" erblicken. Sie geben sich alle Mühe, ihre Abneigung gegen diese in gesteigertem Maße zum Ausdruck zu bringen. Auf wirtschaftsfriedlicher Seite war man stets peinlich darauf bedacht, nichts zu unternehmen, was mit dem Burgfrieden nicht in Einklang zu bringen gewesen wäre. Man hatte nichts unversucht gelassen, ein friedliches Nebeneinander während des Krieges zu schaffen, aber ohne Erfolg. Wenn man schließlich aus der Zurückhaltung heraustrat, so geschah es, um sich seiner Daseinsberechtigung nicht kampflos berauben zu lassen.

Es ist wohl kaum etwas neues, was dieses Büchlein zu bringen im Stande ist. Aber es gibt die Empfindungen und Anschauungen eines Mannes wieder, der als Arbeiter sich seine Gedanken über Vergangenheit und Gegenwart unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens macht und diese auch seinen Arbeitskameraden mitteilen möchte. Er würde sehr befriedigt sein, wenn seine Ausführungen dazu beitragen würden, daß an Stelle des inneren Kampfes mehr und mehr der Wille tritt, mit Hingabe und Sorgfalt am Weiterausbau des friedlichen Verständigungsideals mit zu arbeiten. Ich erhoffe dies umsomehr, als der Krieg wohl Viele eines Anderen belehrt hat, sodaß sie einer versöhnlicheren Auffassung Raum geben. Viele haben erkannt, daß das Schicksal des Einzelnen mit dem Schicksal der Allgemeinheit unlöslich verknüpft ist und daß jedem Einzelnen und dem ganzen Volke am meisten mit einem friedlichen Zusammenarbeiten gedient ist.

Der Verfasser.

Inhalt.

Kriegswandlungen . . . . . Seite 1
Industrie . . . . . „ 13
Kapitalismus . . . . . „ 22
Die soziale Frage . . . . . „ 31
Gewerkschaftsgedanken . . . . . „ 37
Die wirtschaftsfriedliche Bewegung . . . . . „ 50
Die Jugendbildung . . . . . „ 67
Ein Appell an die Arbeitgeber . . . . . „ 82
Ein Appell an die Arbeiter . . . . . „ 97

Kriegswandlungen.

Es handelt sich um eine eindringliche Sprache, welche Deutschland und seinen Verbündeten zu sprechen aufgenötigt wurde; eine Sprache so überwältigend, Tod und Verderben bringend und notwendig für unser Vaterland, wenn es sich selbst vor dem Untergange bewahren wollte. Aber so schreckenerregend diese Sprache auch sein mag, ein Gutes hat sie gezeitigt, eine Wandlung, die mit Aufwendung aller Willensstärke in Friedenszeiten nicht zum Entstehen gekommen wäre. Dieser Krieg schuf zu Anfang eine Zeit so neu und eigenartig, daß man sich an ihrem Wandel nur erfreuen mußte. Fragen, denen vordem Viele eigensinnig ferne gestanden hatten, fingen an, Interesse zu erwecken, der Blick begann sich zu weiten und für Vorgänge Verständnis zu gewinnen, die man ehedem nur oberflächlich beurteilte oder denen man sich gar feindselig entgegenstellte. Unser Volk ist sich bewußt geworden, daß es die Vorsehung an einen geschichtlichen Scheideweg drängte, woraus sich seine würdevolle Ruhe im Denken und Handeln kund gab. Die ganze Nation hatte begriffen, daß der Vorabend großer Ereignisse vor der Türe stand und daß dazu eine vornehme Haltung ein unbedingtes Erfordernis sein muß. Selbst die Arbeiterklasse begriff die schwerwiegende Bedeutung der Weltlage, die Deutschland nicht geschaffen und nicht gewollt hatte, die aber auch seine Regierung nicht hintanzuhalten vermochte. Und so ist das große Erkennen des Ernstes eingetreten, wodurch man sich zusammenfand zu einmütigem Handeln, zu aufopfernder Hingabe. Der erhebendste Eindruck dieser Kriegswandlung war das allgemeine Erfassen, daß es sich um Deutschlands Ehre, um seinen Bestand für die Zukunft handelt und daß es Pflicht aller ohne Ausnahme ist, hilfsbereit einzutreten und mit Ernst und Liebe Opfer zu bringen, soviel ein jeder vermag. Diese große neue Aufgabe hat auch manche Mißverständnisse in unserem Volke beseitigt.

Vor dem Kriege herrschte eine große Zersplitterung und Uneinigkeit auf fast allen Gebieten des politischen und wirtschaftlichen Lebens. Schroff und unbeugsam standen sich die Gegensätze gegenüber, die Meinungsverschiedenheiten platzten oft mit elementarer Gewalt aufeinander, Parteigezänk, Klassenhaß und Arbeitskämpfe standen in Blüte. Nichts vermochte dem Treiben Einhalt zu tun und alle wohlgemeinten Ratschläge und Ermahnungen waren vergebens. In diese Wirrnis brachte der Krieg einen großen Wandel. Russischer Panslavismus, französischer Chauvinismus, englischer Konkurrenzneid und italienischer Verrat, ein von der halben Welt gegen uns gerichtetes Intrigenspiel mußte die Gottes-Geißel sein, um dem deutschen Volke die Augen zu öffnen. Und wahrlich, dieses hartbedrängte deutsche Volk war sich seiner Aufgabe von der ersten Stunde der Gefahr an bewußt und hat die Pläne seiner Feinde zu Schanden gemacht. Die flammende Begeisterung bei Hoch und Nieder, bei Arm und Reich, beim ganzen deutschen Volke, die wie eine Windsbraut durch die Lande fegte und in den entlegendsten Orten und kleinsten Hütten Einkehr hielt, hat mit hinreißender Gewalt die Wege der Verständigung geebnet.

Die Haltung der deutschen Sozialdemokratie in der denkwürdigen Reichstagssitzung vom 4. August 1914 zeigte, daß in Stunden der Gefahr der Vaterlandsgedanke mit elementarer Gewalt hervorbricht. Es läßt sich eben die Vaterlandsliebe so wenig wie die Religion abstreifen wie ein abgetragenes Kleidungsstück. Sie wurzelt zu tief in der Menschenbrust. Alle Bestrebungen, sie soviel wie möglich zu unterdrücken oder ganz auszurotten, haben nur einen scheinbaren und äußeren Erfolg gehabt, auf den gesunden inneren Kern unserer Nation sind sie ohne Einwirkung geblieben.

Auch dem Parteigezänke hat der Krieg Einhalt geboten. Das erhebendste aber war die zuversichtliche Hoffnung, welche das deutsche Volk am Abend des Kriegserklärungstages in einer gewaltigen Kundgebung gegenüber seinem so oft geschmähten und von vielen falsch verstandenen Kaiser zum Ausdruck brachte. „Geht in die Kirche, kniet nieder und betet für unser braves Heer." Das waren die Worte, welche unser Kaiser, von Rührung überwältigt, vom Balkon seines Berliner Schlosses an die dichtgedrängte begeisterte Volksmenge richtete. Es war der Impuls seines übervollen Herzens, dem er Luft machen mußte, als das Volksvertrauen so urplötzlich und gewaltig hervorbrach, wobei aber auch zugleich die große Verantwortung aus seinen Worten hervorleuchtete, die ihm als

des Reiches Oberhaupt auf die Schultern geladen wurde. Seine Majestät wußte, welche Hoffnung er in sein Heer setzen durfte. Und das deutsche Volk hat sich in dem Drange der Schicksalsfügungen die Worte seines Kaisers zu Herzen genommen. Es ist in sich gekehrt und hat — das war sein schönster Zug — seinen Gott wiedergefunden, seinen besten Verbündeten in schwerer, ernster Zeit. Dieser Gottesglaube war es, welcher uns die schwere Heimsuchung erträglicher machte, welcher uns freier der Zukunft entgegensehen ließ und dem Patriotismus und der Vaterlandsliebe den Weg frei machte.

Wenn nun deutsche Volkskraft, deutsche Energie und deutsche Einigkeit der Gegenwart klar vor Augen führten, was es heißt, ein kräftiges Volksbewußtsein und eine tiefeingeprägte Vaterlandsliebe sein eigen zu nennen, wenn sich die ganze Nation, vom einfachsten Manne bis hinauf zum ersten Diener des Staates als unzertrennbare Glieder eines kulturell hochentwickelten Volkes fühlten, wenn dieses Volk durch eine ungeheure Anspannung seine echten deutschen Tugenden bezeugte und alles undeutsche von sich warf, so hat es damit der Wahrheit die Ehre gegeben, daß große Taten nur aus einem großen Volke erwachsen können, welches Gut und Blut opfert zur Errettung seiner Volksehre, seiner Freiheit und seines Glaubens.

Was wird nun aber weiter geschehen, wenn die Kriegsfackel erloschen und der langersehnte Friede eingekehrt sein wird? Werden die Ströme Blutes, welche Deutschlands Söhne der Widerstandskraft und Aufrechterhaltung unseres Vaterlandes zum Opfer bringen mußten, nicht umsonst geflossen sein? Werden sie diejenigen Früchte zeitigen, die dem Reiche zu nutz und frommen und zum Segen gereichen werden? Sollen die goldenen Worte unseres Kaisers: „Ich kenne von nun an keine Parteien mehr, sondern nur Deutsche", auch in der Zukunft ihren schönen Klang beibehalten? Oder wird über kurz oder lang der alte Parteihader und das unerquickliche Parteigezänke wiederkommen und die beispiellose Einigkeit, zu welcher uns eine Welt voll Feinden verholfen hatte, wieder verschwinden? Wird man für die Zukunft aus diesem Weltkriege die Lehre ziehen, daß Blut und hauptsächlich deutsches Blut dicker ist wie Wasser? Wird man bestrebt sein, die Errungenschaften weiter auszubauen und im Verein mit Gliedern anderer Parteien die Grundpfeiler unseres deutschen Reiches so zu festigen, daß es ein Bollwerk darstellt, welches allen später kommenden Stürmen Trutz zu bieten im Stande ist? Leider geben uns die Parteikämpfe, die nun schon wieder im vollen

Gange sind, obwohl der Feind noch vor den Toren steht, nicht allzu große Hoffnung.

Blicken wir auf die Zeit vor dem Kriege zurück, so war unsere deutsche Sozialdemokratie stets anders als die anderer Länder geartet. Wenn ein französischer oder englischer Arbeiter sich mißmutig über Regierungsmaßnahmen oder soziale Verhältnisse äußerte oder sich gar zu Ausschreitungen hinreißen ließ, so war es meistens nur ein Zornesausbruch. Niemals würde er sich herbeigelassen haben, sein Vaterland zu beschimpfen oder gegenüber anderen Nationen der Lächerlichkeit preis zu geben. Dies blieb der deutschen Sozialdemokratie vorbehalten, welche stets bemüht war, deutsche Einrichtungen, deutsche Sitten und Gebräuche, hauptsächlich wenn sie das Gebiet der Arbeiterfürsorge betrafen, herabzuwürdigen. Selbst Agitationsreisen über den großen Teich wurden unternommen, um durch deutsche Staatsangehörige deutsche Kulturarbeit, auf die wir stolz sein sollten, ungerechter Weise zu bekritteln. In England und Frankreich wäre ein solches Verhalten undenkbar gewesen, schon weil der Rassenstolz es nicht zugelassen hätte. Frankreich besaß als Kriegsminister einen Sozialisten, welcher gewiß nicht nach dem internationalen Brüderlichkeitsrezepte unserer Sozialdemokratie handelte, sonst hätte er die in seinem Lande herrschenden Rachegedanken bekämpfen und abstellen müssen. Er handelte aber im Gegenteil ganz national und erklärte einmal kurz und bündig, daß die Vertreter des französischen Volkes auf keine andere Stimme hören dürften, als auf die der nationalen Ehre und der Interessen des Landes. Das Ausland müsse wissen, daß es in Frankreich in Fragen der auswärtigen Politik weder in der Kammer noch im Land Parteien gäbe. Können wir auch nur einem unserer sozialdemokratischen Volksvertreter im Reichstage eine solche Aeußerung nachweisen? Jener Minister dachte auch nicht im entferntesten daran, dem Abrüstungsgedanken näher zu treten, sondern sein ganzes Streben richtete sich darauf, den kriegerischen Geist des Volkes und Heeres zu beleben. Er strebte danach, das Heer volkstümlicher zu machen und das immer wieder erwachende Sehnen nach Rache zu nähren. Diese französischen Sozialisten hätten es gewiß niemals fertig gebracht, die Soldatenspielzeuge der Kinder für gefährlich zu erklären, weil dadurch schon in der Jugend der militärische Geist groß gezüchtet würde. Eine solche Ansicht war nur von einem deutschen Sozialdemokraten zu erwarten.

Für unsere so notwendigen militärischen Vorsichtsmaßnahmen hatte die deutsche Sozialdemokratie stets „keinen Mann

und keinen Groschen" übrig. Wo wären wir mit diesem „keinen Mann und keinen Groschen"-System hingekommen? Was wäre aus unserem armen Vaterlande geworden, wenn nicht unser weitblickender Kaiser und alle für des Reiches Wohlfahrt verantwortlich gewesenen Männern dafür Sorge getragen hätten, daß Deutschland doch nicht kraft- und wehrlos dastand? Denn ohne diese weise Voraussicht würde es jetzt mit unserem deutschen Reiche schlecht bestellt sein, es hätte aufgehört zu existieren. War es nicht unsere Sozialdemokratie, welche sich auf das Entschiedenste gegen alle Rüstungen zu Land und zu Wasser, also auch gegen den Ausbau einer deutschen Kriegsflotte sträubte, dann aber ein Zetergeschrei anhub, wenn einmal eine Anzahl Arbeiter auf deutschen Schiffswerften wegen Arbeitsmangel entlassen werden mußten? Unsere Marineaufträge dienten nicht nur dem Schutze unserer Küsten, unserer auswärtigen Besitzungen und unseres weitverzweigten überseeischen Handels, sondern schufen auch reichliche Arbeitsgelegenheiten. Es war gewiß kein vaterlandsfreundlicher Zug, als das führende Organ der deutschen Sozialdemokratie den Vorwurf erhob, daß das Betragen Deutschlands in England den Glauben erwecke, die Deutschen beabsichtigen seine Weltherrschaft zu vernichten und seine Kolonien an sich zu reißen. Gab es doch dadurch zur Verstärkung der englischen Rüstungen Anlaß. Des Weiteren verlangte das gleiche Blatt, daß dem weltpolitischen „Rüstungswahnsinn" endlich die ihm gebührende Zwangsjacke angelegt und das allein schuldige Deutschland zur Strafe in diese Zwangsjacke des Abrüstens gesteckt werde.

Unsere Gegner kümmerten sich keinen Deut um die internationale Brüderlichkeit. Nur die deutsche Sozialdemokratie betrachtete die Feinde des Deutschen Reiches als ihre Brüder, während sie gegen die eigenen Volksgenossen keine Brüderlichkeit übte. Sie nahm stets Partei für andere Länder, war aber immer gegen das deutsche Volk und das deutsche Staatswohl. Als eifrigste Verfechterin der Internationale wurde sie ihrem selbsterwählten Grundsatz von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit untreu. Denn während sie sich selbst verpflichtet fühlte, gewaltige Geldopfer für die Internationale zu bringen, erhielt sie nicht die geringste Gegenleistung. Gute sauer erworbene Groschen deutscher Arbeiter, die doch angeblich so schlecht bezahlt wurden, wanderten ins Ausland, während sie im eigenen Lande eine so gute Verwendung hätten finden können. Welche Summen — wiederum lauter Arbeitergroschen — wurden auf den internationalen Parteitagen ver-

geudet, wo man aus aller Herren Länder zusammenkam, nur um papierne Beschlüsse zu fassen, die wegen der Undurchführbarkeit schon von vornherein aussichtslos waren. Eines der Hauptziele der Internationale war, gegen einen Krieg zu arbeiten und mit allen Mitteln dessen Ausbruch zu verhüten. Was war das Resultat? Die ganze Friedenspropaganda der Internationale hat schmählich versagt. Die sozialistischen Parteien in den feindlichen Ländern traten bei Ausbruch des Krieges an die Seite ihrer Regierungen, dadurch hatte die Internationale aufgehört zu bestehen.

Es war eine falsche Berechnung unserer deutschen Sozialdemokratie, wenn sie ihre Hoffnung auf den allgemeinen Völkerfrieden und die Internationale gesetzt hatte. Da die Bevölkerung aller Nationen in ihrer größten Mehrzahl aus Arbeitern besteht, waren es dann nicht auch die Arbeiter aller Länder, welche eine feindselige Stellung gegen das Deutsche Reich einnahmen, um es mit seinen ebenfalls vielen Millionen Arbeitern zerschmettern zu wollen? Wurde dadurch nicht das Losungswort der Internationale: „Arbeiter aller Länder, vereinigt Euch", zu Schanden gemacht? Gerade diejenige Nation, welche als Urheberin des ganzen Krieges angesehen werden darf, England, warf die Maske ab und enthüllte sich den deutschen Arbeitern in seiner ganzen Niederträchtigkeit, deren es fähig ist. Offenherziger hätte die Zwecklosigkeit der internationalen Verbände nebst ihrer Verbrüderung nicht mehr gekennzeichnet werden können, als es auf dem letzten „Trade Union Kongreß" geschah, wo die englische Arbeiterschaft, mit welcher die deutsche Sozialdemokratie mit Vorliebe liebäugelte, durch den Mund ihrer Vertreter über ihre deutschen Kollegen den Stab brach.

Es erübrigt sich, noch Worte über die aufreizend gehaltenen, erlogenen Auslassungen eines James Sexton, eines Havelock Wilson und Roberts oder Ben Tillet zu verlieren, aus denen der ganze ungebändigte Haß hervorleuchtet, der jenseits des Kanals geflissentlich gegen das deutsche Volk genährt wurde. Diese britischen Gewerkschaftsführer entblödeten sich nicht, Deutschland das in die Schuhe zu schieben, was England durch seine Unersättlichkeit selbst heraufbeschwor. Sie erklärten den Krieg als eine teuflische Verschwörung des preußischen Junkertums zur Erlangung der Weltherrschaft. Deutschland sei das Land des brutalsten und blutigsten Militarismus, das jemals die Annalen der Zivilisation befleckt habe. Verblendetes England, halte dir deine eigene Geschichte vor Augen und du müßtest erröten vor Scham über die Greueltaten, mit welchen du dir deine Weltherrschaft aufrichtetest! Einer solchen Nation,

welche durch gewissenloses Räubersystem groß wurde, steht es schlecht an, einen Sieg Deutschlands für den schwersten Schlag für die Menschheit hinzustellen. Es ziemt sich auch für den zweifelhaften Biedermann Ben Tillet nicht, englisch erfundene Greueltaten den deutschen Soldaten aufzubürden und ihnen nachzusagen, daß sie Frauen und Kinder, alles was ihnen in den Weg kam, unbarmherzig niedermachten. Eine solche Anklage klingt um so verwerflicher, als sie aus dem Munde eines Arbeiterführers kommt und gegen Menschen erhoben wird, die in ihrem Zivilberuf zum großen Teil Arbeiter sind, mit denen man so oft geliebäugelt und sie im stolzen Albion mehr wie einmal als Muster hingestellt hatte.

Die haßerfüllten Worte jener englischen Arbeiterführer werden ihre Wirkung auf die deutsche Arbeiterschaft nicht verfehlen. Viele, welche vielleicht noch mit schwärmerischer Hinneigung am internationalen Verbrüderungsgedanken festhielten, werden das Widersinnige desselben erkannt haben. Trotzdem gibt es noch manche Unverbesserliche, die den Weihrauch der Internationale mit Wohlbehagen einsaugen und welche die Not des Vaterlandes kalt bis ans Herz läßt. Sie konnten sich soweit vergessen, Deutschland um die Früchte seines heißen Sieges bringen zu wollen, indem sie zur Freude unserer Feinde zu einem voreiligen Friedensschluß drängen. Sie sträuben sich gegen jegliche „Annexionsgelüste", obwohl ihnen bekannt ist, wie die Aufteilung des Deutschen Reiches schon vor dem Kriege seitens unserer Feinde beschlossene Tatsache war.

Wenn auch der Krieg unter den Parteien eine Verständigung soweit erzielte, daß ein „Burgfriede" abgeschlossen wurde, durch den alle Streitigkeiten vermieden werden sollten, so wäre es trotzdem irrig, Schlüsse auf eine dauernd bestehende Einrichtung zu ziehen. Denn der Burgfriede bedeutet nur eine Waffenruhe, eine vorübergehende Einstellung der Parteikämpfe. Zu gegebener Zeit werden sie wieder aufgenommen. Schon jetzt wird der Burgfriede wenig mehr gehalten. Daß der Kampf wieder aufleben muß, liegt in den politischen Gegensätzen begründet. Sollte nach Beendigung der Kriegswirren wirklich eine Neugestaltung in den politischen Verhältnissen eintreten, eine Annäherung all dessen, was sich bisher schroff gegenüberstand oder sich in die staatliche Ordnung nicht hineinfinden konnte, so müßte die Sozialdemokratie mit ihren bizarren Grundsätzen in Widerspruch geraten. Deshalb ist jeglicher Optimismus zum mindesten verfrüht, wenn nicht unangebracht, zu dem man verschiedentlich auch von Arbeitgeber- wie Arbeitnehmerseite hinzuneigen scheint.

Ob das Verhalten der Sozialdemokratie seit Kriegsbeginn lediglich vaterländischen Erwägungen entsprang, mag dahingestellt bleiben. Die oberste Parteileitung wußte wohl, welche Folgen das Versagen der Partei für diese selbst gehabt haben würde. Sie wußte, daß ein Festhalten am Althergebrachten in dieser kritischen Stunde sich am meisten in der eigenen Partei selbst rächen würde. Findet sich doch in ihrem Viermillionenheer ein großer Prozentsatz, der wohl Anhänger der Partei ist, aber über sein Vaterland anders denkt als Liebknecht oder Rosa Luxemburg. Sie sind tapfer hinausgezogen, um Schulter an Schulter mit den Anhängern anderer Parteien zu kämpfen, und zeigten sich entschlossen, ihr Vaterland vor feindlichen Ueberfällen zu schützen, wodurch sie sich als gute Deutsche erwiesen. Es haben sich aber auch hervorragende Parteiführer, die im bürgerlichen Leben eine angesehene Stellung einnehmen, sogar als Kriegsfreiwillige gemeldet, um am Feldzuge teilzunehmen und für Deutschlands Befreiung mitzukämpfen. Alle diese Männer, welche die Strapazen durchgemacht und dem Tode ins Auge geschaut haben, werden nun aus eigener Erfahrung wissen, was eine starke Wehrmacht bedeutet, wie notwendig die Rüstungen waren und wie zweckmäßig das viele Geld, welches dafür geopfert werden mußte, Anwendung fand.

Wie sind die Aussichten für die Zukunft bei den gewerkschaftlichen Organisationen? Der Klassenkampf ist das Lebenselement der Sozialdemokratie und ihre Wortführer haben während des Krieges wiederholt erklärt, daß sie daran festhalten wollen. Auch die übrigen Gewerkschaften haben ihren Kampfcharakter nicht aufgegeben. Deshalb ist es unausbleiblich, daß sich in absehbarere Zeit die gewerkschaftlichen Streitfragen, die wirtschaftlichen Arbeitskämpfe wieder in den Vordergrund drängen werden. Es kann dies der Ausdehnungsmöglichkeit und ungestörten Entwicklung unserer Industrie und unseres ganzen Wirtschaftslebens einen empfindlichen Stoß versetzen. Die Macht der Gewerkschaften duldet keinen Widerstand, daher suchen sie schon während des Krieges, des Burgfriedens ungeachtet, die wirtschaftsfriedliche nationale Arbeiterbewegung an die Wand zu drücken. Diese hat es gewagt, auch ein Wörtchen mitzureden, wenn es sich um Arbeiterinteressen handelt, nur daß ihre Ansichten über Arbeiterbewegung andere sind, als die der Streikorganisationen. Deshalb sollen sie jetzt zu Arbeitern 2. Klasse gestempelt werden. Genosse Dr. Heinemann, seines Standes Rechtsanwalt, fragte einmal in einer Versammlung Berliner Gewerkschaftsfunktionäre: „Welche Stellung wird künftig die Gesellschaft zu den

Gelben einnehmen müssen? Ich sage ausdrücklich die „Gesellschaft". Denn daß die Unternehmer nach wie vor die „Gelben" als Werkzeug benützen werden, ist vom nackten Interessenstandpunkt selbstverständlich. Aber die Gesellschaft und die uninteressierte, ideale, objektive Beurteilung muß zu der gelben Bewegung künftighin eine andere Stellung einnehmen." Von einem Sozialdemokraten Verständnis für die wirtschaftsfriedlich Arbeiterbewegung zu erwarten, wäre zuviel verlangt. Die wirtschaftsfriedlichen Arbeiter werden sich aber deswegen nicht abhalten lassen, ihre Pflicht zur Förderung des wirtschaftlichen Friedens zu erfüllen, den man nach dem Kriege nötiger denn je brauchen wird. Sie werden bestrebt sein, gerade jetzt, wo durch die Läuterung des Krieges die Herzen empfänglicher gestimmt sind, alle besseren Regungen, welche einem friedlichen Zusammenarbeiten die nötige Garantie bieten, zu wecken zur Auslösung der Interessengemeinschaft und zur Rücksichtnahme beider aufeinander angewiesener Teile, der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Es muß wieder mehr Vertrauen geschaffen werden, ohne Argwohn, das von einem zum andern hinübergreift und jedem eine stützende Hand bietet. Die Nächstenliebe muß tiefer Wurzel fassen und Menschen aus uns machen mit opferbereiter Hingabe an die Gemeinschaft.

Warum sollte Deutschland bis zum völligen Ruin gebracht, zu Boden getreten und aus dem Rate der Völker ausgeschieden werden? Nicht wegen des gefürchteten preußischen Militarismus, sondern weil England dem Deutschen seinen wirtschaftlichen Aufstieg mißgönnte. Es erblickte in ihm einen starken Konkurrenten und sah voll Mißgunst auf das Emporblühen des deutschen Wirtschaftslebens. In der ungewöhnlichen wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands, welche nach seiner politischen Einigung einsetzte, sah England eine Schmälerung seines Einflusses.

Die ungeheuerlichen Schäden, welche durch die Zerstörungswerke an Eigentum angerichtet wurden, sind gewiß aufs Tiefste bedauerlich, aber sie lassen sich verschmerzen, da sie im Laufe der Jahre wieder ersetzt werden können. Sie stehen deshalb auch in gar keinem Vergleich zu den gewaltigen Blutsopfern, zu den blühenden Menschenleben, von denen jedes einzelne der Sohn einer Mutter war, unter Schmerzen geboren, mit Sorgen groß gezogen und dazu berufen, an den Freuden und Leiden des Lebens Anteil zu nehmen. Hinweggeholt vom täglichen Friedenswerk, herausgerissen aus häuslicher Ruhe und Familienglück wurde der pulsierenden Kraft ein empfindlicher Schlag versetzt. Dieser mußte seine Rückwir-

kung in Trauer äußern, im Schmerz um den verlorenen Sohn, Bruder, Vater und Ernährer, im Liebsten, das eine Frau zum Opfer geben konnte. Und diese hundertausende Trauernde, die das gleiche Los zu tragen haben, sie hoffen auf eine göttliche Gerechtigkeit. Sie hoffen auf eine Wiedervergeltung bei allen denen, welche mit kalter Berechnung Blutsopfer auf Blutsopfer forderten, die das ganze Unheil angestiftet und mit hellem Wahnsinn all das Elend heraufbeschworen haben. Man hört so oft vom Fluch der bösen Tat, und dieser Fluch wird sich auch bei jenen Mordbrennerkreaturen als Rächer melden. Es wird der Fluch von ungezählten Millionen sein, der auf ihren fluchbeladenen Schultern lastet und der seine Rechte fordern wird. Und sollte es erst von jenem Zeitpunkte an sein, wo sie abberufen werden vom Schauplatz ihrer irdischen Tätigkeit, um Rechenschaft abzulegen vor dem Richterstuhle des Weltenlenkers. Dann wird die Strafe des Verhängnisses eintreten, wo sie die Geister nicht mehr loswerden, die sie gerufen. Jenes Geisterheer, das schmählichen Eroberungsgelüsten geopfert wurde, wird an den Gewissen ihrer Schlächter rütteln und ihre Gewissensbisse wachrufen, wenn bei ihnen noch Reue und ein Gewissen vorhanden war. So manche haben sich schon vor der zu erhoffenden Ernte losgemacht von der Verbrecherklique und den Wirkungskreis ihrer Schmach verlassen. Sie wurden sich klar, daß es doch ein schwieriges Stück Arbeit ist, die Deutschen als Kulturvolk auszuschalten, Deutschland zum Vasallenstaat zu erniedrigen und in den Staub zu treten. Aber an der Kraft dieses Volkes, das nach dem Gutachten des französischen Arztes Dr. Berillon gegenüber den Franzosen von minderwertigerer Beschaffenheit ist, ist die Erlöserrolle, welche man ihm gegenüber so siegesgewiß spielen wollte, kläglich gescheitert. Unter solchen Enttäuschungen bleibt freilich keine andere Wahl mehr übrig, um den Kopf noch glimpflich aus der Schlinge zu bringen, als noch rechtzeitig von der Bildfläche zu verschwinden und den verfahrenen Karren durch andere wieder flott zu machen oder noch mehr verfahren zu lassen.

Daß und warum Deutschland vernichtet werden sollte, liegt in seiner germanischen Geistesart begründet, welche gegenüber anderen Völkern — hauptsächlich den romanischen — einen tieferen Begriff von Zivilisation und Kultur aufweist. Einen Begriff, der uns groß und stark werden und mit Ernst und überlegener Methode an die Arbeit gehen ließ, wodurch wir bei den anderen Nationen in den Verruf eines gefürchteten Rivalen gerieten. Dies war aber solange nicht möglich, als Deutschland unter seiner inneren Zersplitterung litt und jeder Einzelstaat auf eigene Faust operierte,

was einer einheitlichen Kräfteentwicklung nicht von Vorteil war. Erst mit der Gründung unseres Deutschen Reiches und dem Zusammenschluß aller unter einer weisen Regierung konnte sich deutscher Geist ungehemmt entfalten. Er hatte nicht mehr nötig, sein Licht unter den Scheffel zu stellen, sondern er konnte teilnehmen am Wettbewerb, um nicht nur die Höhe anderer Nationen zu erreichen, sondern sie in mancher Beziehung noch zu übertreffen. Deutsches Können und Wissen, deutsche Redlichkeit und Treue und deutsche Ausdauer und Schaffensfreudigkeit hatten es fertig gebracht, das Deutschtum zu hohem Ansehen zu erheben. Da konnte es nicht überraschen, wenn ihm außer vielen Freunden auch zahlreiche Gegner erwuchsen, welche mit blinder Voreingenommenheit die Fortschritte des Emporkömmlings verfolgten und ihm den Untergang zudachten.

Gerade England, das vor einem halben Jahrhundert noch als Mutter der Erfindungen angesehen werden konnte, ist das Zeichen der deutschen Ebenbürtigkeit am schwersten auf die Nerven gefallen. Jenes Werk, das der unselige Eduard VII. auf den Rat seiner Mutter, Deutschland nicht zu groß werden zu lassen, begonnen hatte, gedachten seine Helfershelfer zur Vollendung zu bringen unter Beihilfe ihrer gleichwertigen Gesinnungsgenossen, unter denen auch als Hauptzuchtrute die russische Knute nicht fehlen durfte. Daß trotz ihrer Berechnung andere Resultate erzielt wurden, daran ist wieder nur deutsche Zähigkeit und Ausdauer schuld, welche bisher selbst im Auslande noch stets Anerkennung fand. Waren es doch deutsche Arbeit und deutsche Arbeitskräfte jeglichen Standes, die wegen ihrer Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit überall aufgenommen und bevorzugt wurden. Wie der deutsche Kaufmann und Gelehrte sein Möglichstes gab, um dem Deutschtum im Auslande guten Klang zu verschaffen, so verdankt das deutsche Volk auch seine bedeutende industrielle Stellung auf dem Weltmarkte nicht nur den natürlichen Hilfsquellen, die ihm zur Verfügung stehen. Es spielte vor allem sein hervorragender Scharfsinn und seine tiefeingewurzelte Intelligenz eine Rolle, mit denen es alle neuzeitlichen technischen Aufgaben zu lösen und zu bearbeiten verstand.

Deshalb kann die Behauptung unserer Feinde, daß dieses Volk aller seine guten Eigenschaften mit einem Male verlustig gegangen sein sollte, nur lächerlich wirken. Alle diese böswilligen Verdächtigungen werden das Vertrauen, welches das deutsche Volk in sich selbst setzt, nicht schmälern. Es wird sich seiner sittlichen Kraft bewußt bleiben, welcher es sein Empor-

blühen verdankt. Es wird diese Kraft auch ferner in Anwendung bringen, um sich mit eisernem Fleiß noch mehr zu vervollkommnen zu einem achtunggebietendem Ansehen. Gerade der sprichwörtlich gewordene deutsche Fleiß ist es, welcher bei allen Unternehmungen siegreich in die Erscheinung tritt. Der Deutsche weiß, daß unter Fleiß nur der angestrengte und beharrliche Gebrauch der Kräfte zur Erreichung eines besonderen Zweckes zu verstehen ist. Er weiß auch, daß ohne Fleiß nichts Gutes und Nützliches geleistet werden kann, und daß er sich im besonderen von eitler Geschäftigkeit unterscheidet, die man im gewöhnlichen Leben als geschäftigen Müßigang zu bezeichnen pflegt. Er weiß auch, daß das Talent allein nicht ausschlaggebend ist, um etwas großes zu erreichen. Alle Hindernisse und Schwierigkeiten, welche sich jeglichem menschlichen Tun und Streben gewaltsam entgegenstellen, sei es nun im eigenen Innern des betreffenden Individuums oder durch äußere Umstände hervorgerufen, werden nicht durch außergewöhnliche Anlagen und Gaben allein, sondern zum übergroßen Teil nur durch Fleiß überwunden. Und gerade weil diese schöne Tugend des Fleißes unserer deutschen Nation eigen ist, weil sie in des Wortes ureigenster Bedeutung ihr im Blute liegt, haben wir auch die gewaltigen Erfolge zu verzeichnen, welche immer wieder aufs Neue im Gebiete der wissenschaftlichen, künstlerischen und hauptsächlich industriellen Tätigkeiten zutage treten. Vor allem ist es die Industrie, das Fabrik- und Gewerbewesen, welches den gewaltigsten Einfluß auf unser wirtschaftliches Erwerbsleben ausübt und die Sammelstätte vieler Millionen rühriger Arbeiter bildet. Somit ist die Industrie zum Lebensnerv des deutschen Volkes geworden, von welchem die Existenz, das Sein oder Nichtsein der Arbeiterschaft abhängt.

Die Industrie.

Es darf nicht bestritten werden, daß unter dem Wahrzeichen früherer Zeiten große und bewundernswerte Leistungen vollbracht wurden, die aber auch einer Zeit von vielen Jahrhunderten bedurften. Dem geistigen Verkehr fehlte damals noch der Kompaß, um die weiten Räume seines Reiches durchmessen zu können. Der Erfindungsgeist hatte keine anderen Bundesgenossen als die reife Erfahrung und den praktischen Takt. Erst durch die neuzeitlichen Erfindungen ergoß sich das Wissen in Volk und Leben. Das wissenschaftliche Bewußtsein hob die Scheu vor der geheimnisvollen Natur und die Forschung betrat das neue Gebiet mit dem glänzendsten Erfolge. Die Technik mit ihren weitausholenden Reformen warf schonungslos zur Seite, was von dem Althergebrachten sich der Jetztzeit nicht erhalten ließ. Und dadurch fand die neuere Industrie den Boden für ihre starken Wurzeln und wurde eine Quelle des öffentlichen Wohlstandes. Aber der Zweck der Industrie geht auch dahin, die Menschheit kulturell zu heben und ihr des Tages Mühe und Last zu erleichtern.

Aus der Kleinindustrie bildete sich mit der Zeit der fabrikmäßige Betrieb der Gewerbe aus, aber vorerst nur in solchen Fällen, wo ein gleichartiges Material zu einer Anzahl ebenfalls gleichartiger Stücke verarbeitet wurde. Die fabrikmäßig betriebene Industrie im heutigen Sinne entfaltete sich erst nach Entstehung der selbstarbeitenden Maschinen, welche durch Naturkräfte in Bewegung gesetzt wurden. In diesem Stadium war es auch, daß sie sich mit der Wissenschaft verschwisterte und sich Männer mit großen geistigen und materiellen Vermögen an die Spitze derartiger industrieller Anlagen stellten. Diese Männer widmeten Zeit, Mühe und bedeutende Kapitalien oft sehr gewagten Unternehmungen, um mit Hilfe einer rastlos aufwärtsstrebenden Technik neue, ungeahnte Bahnen zu brechen.

Im Grunde genommen sind alle industriellen Bestrebungen darauf gerichtet, die in der Natur vorhandenen Schätze roher Produkte auf die lohnendste Weise auszubeuten. Sie müssen durch technische Veredelung so im Werte erhöht werden, daß dieser den Wert des rohen Materials zusammengerechnet mit den Kosten der Verarbeitung möglichst übersteigt. Dieses aber lohnend durchzuführen, war nur durch die stetige Vervollkommnung des Maschinenwesens möglich, über dessen Wert im Anfange die Meinungen sehr weit auseinandergingen. Wenn man aber die heutige Maschinentechnik vom allgemeinen Standpunkt aus betrachtet, wird wohl — von einzelnen Verhälnissen abgesehen — niemand mehr den außerordentlichen Nutzen der durch menschlichen Scharfsinn und Erfindungsgeist vervollkommneten Fabrikationsmittel verkennen. Obwohl durch die Maschine dem Arbeiter der beschwerlichste Teil der Arbeit abgenommen wird, so daß er — wenn auch mit Aufbietung seiner ganzen Schaffenskraft — mehr Zeit zur leichteren und feineren Tätigkeit verwenden kann, so treten doch dem Nutzen des Maschinenwesens noch Stimmen entgegen, wo der Kampf der Maschine mit der Handarbeit noch nicht ganz ausgefochten ist, wo erstere als Konkurrentin der letzteren noch nicht völlig gesiegt hat. Das Handwerk wird schließlich überall zurückgedrängt, wo gleichartige Fabrikarbeit einsetzt. Wenn gegen die industriellen Betriebe der Vorwurf erhoben wurde, daß durch ihre maschinellen Anlagen ein großer Teil von Arbeitskräften außer Dienst gestellt würden, so ist dies wohl nicht ganz stichhaltig. Es sind gerade unsere Großbetriebe, welche die meiste Arbeiterschaft an sich ziehen, und denen es möglich ist, Erzeugnisse zu liefern, die in den weitesten Kreisen der menschlichen Gesellschaft Verbreitung finden. Durch die Arbeit von gleich vielen Personen wird jetzt eine viel größere Menge von Produkten mit Hilfe der Maschinen geliefert, als dies früher, ohne deren Beihilfe, der Fall war. Es werden solche Erzeugnisse, weil die viel teurere menschliche Arbeit bei ihnen erspart wird, auch zu billigeren Preisen hergestellt. Man kann sich dieselben leichter, also in größeren Mengen verschaffen, wodurch der Genuß zugänglicher und allgemeiner wird, man verbraucht also mehr. Infolge des größeren Verbrauches wird eine größere Menge von Produkten begehrt und gefertigt, es finden dadurch wieder mehr Personen Arbeit und Beschäftigung, und die damit steigende Nachfrage nach Arbeit wirkt ausgleichend, wenn durch Einführung der Maschine das Bedürfnis an menschlicher Arbeitskraft sich zeitweise vermindert.

Es kann leider die Tatsache nicht bestritten werden, daß sowohl im Kleinbetrieb, noch mehr aber in der Großindustrie — infolge ihrer bedeutenderen Arbeiterschaft — Schattenseiten vorhanden sind, welche Mißhelligkeiten verschiedener Art hervorrufen. Wer einen Einblick hat in das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, weiß, daß nicht alles so einmütig steht, wie es stehen sollte und müßte. Beiderseitig werden Fehler gemacht, die ein gedeihliches Zusammenarbeiten erschweren, weil das Bewußtsein, aufeinander angewiesen zu sein, noch nicht überall festen Boden zu fassen vermochte. Von den Gegnern werden aber solche Wahrnehmungen aufgebauscht und als Waffen benutzt, um über die Industrie die abfälligsten Urteile zu fällen. Die Arbeiter werden als Sklaven des Unternehmertums gebrandmarkt, die, ihrer Selbständigkeit verlustig, in ungesunden Fabrikräumen sich körperlich und geistig zu Grunde richten müßten. Es mag ja zugegeben werden, daß in der ersten Entwicklungsperiode der deutschen Industrie, wo die Hauptsorge auf möglichst schnelle Herstellung der erforderlichen Räume gerichtet sein mußte, manche Einrichtungen getroffen wurden, welche mit den heutigen nicht den geringsten Vergleich auszuhalten vermögen. Inzwischen ist dies aber anders geworden. Nicht nur, daß gesetzliche Vorschriften bestehen, deren Nichtbefolgung streng geahndet wird, jeder vernünftige Leiter eines Unternehmens wendet schon von selbst alle Maßregeln an, welche zum Schutze seiner Arbeiter erforderlich sind. Ein beträchtlicher Teil der Arbeiter will aber aus Leichtsinn oder gehässiger Verblendung das Gute nicht anerkennen, das ihm durch verschiedene gesundheitlich nützliche Einrichtungen geboten wird. Man fand auch eine gewisse Vorliebe darin, gegen die Fabrikunternehmungen den Vorwurf zu erheben, daß sie auf die geistige Entwicklung der Arbeiter ungünstig einwirkten. Heute kann dieser Vorwurf jedenfalls mit Recht nicht mehr erhoben werden. Der Arbeiter muß heute, um den regelmäßigen Gang seiner Arbeit zu fördern, den Bedingungen des Rohstoffes entsprechend, sich die zur Bearbeitung desselben erforderliche Geschicklichkeit in einem höheren Grade als früher aneignen und dabei nicht nur beobachten, sondern auch denken.

Nicht weniger beliebt ist es, den Fabriken einen demoralisierenden Einfluß zuzuschreiben und sie für eine Stätte der Unzucht und moralischen Sittenverderbnis zu halten. Man glaubt die Ursachen im steten Zusammensein vieler Arbeiter und im Zusammenarbeiten der Geschlechter sehen zu können. Nun ist es ja leicht erklärlich, daß in mit beiden Geschlechtern

besetzten Betrieben der Versuchung ein größerer Spielraum geboten ist. Daraus aber den Schluß einer Demoralisation ziehen zu wollen, wäre zu weit gegriffen. Es kommt ganz darauf an, welchen Einfluß der Besitzer eines geschlossenen Etablissements auf seine Arbeiter auszuüben vermag und wie er die Gesetze gegen diejenigen handhabt, welche sich unsittliche Handlungen zuschulden kommen lassen. Diesen Umstand ins Auge gefaßt, läßt sich in der Vereinigung einer größeren Anzahl eher ein Mittel zur Hebung der Moralität, als zur Demoralisation erblicken. Es läßt sich da zugunsten der geschlossenen Betriebe noch auf die bekannte Erfahrung hinweisen, daß, wo viele beisammen sind, weniger als unter Einzelnen gesündigt wird. Viele Töchter achtbarer Eltern sind ohne den geringsten Schaden für ihr geistiges und leibliches Wohl mehrere Jahre als Arbeiterin tätig. Sie erfreuen sich nicht nur des besten Rufes, sondern sie ersparen sich durch ihre Beschäftigung ein kleines Sümmchen, das einen wesentlichen Beitrag zur späteren Gründung eines eigenen Hausstandes bildet.

Die Fabrikunternehmungen sollen auch die Ursachen verschiedener Krankheiten sein, welche die Arbeiter frühzeitig dahinraffen. Nun kann bestimmt behauptet werden, daß, wo solche Krankheiten auftreten und den Tod herbeiführen, dies meistens durch andere Umstände hervorgerufen wurde. Es gibt allerdings Fabrikationsartikel, die äußerst notwendig sind, aber infolge ihrer chemischen Zusammensetzung einen gesundheitsschädlichen Einfluß ausüben. Derselbe kann aber in Großbetrieben mit ihren peinlich genauen hygienischen Schutzeinrichtungen lange nicht die schädliche Wirkung hervorbringen, wie sie in der Kleinfabrikation unausbleiblich sind. Aber völlig ungerecht, wenn nicht mehr, ist es, die Industrie insgemein als den Herd der Tuberkulose zu bezeichnen. Es ist ja richtig, daß diese Seuche einen großen Prozentsatz ihrer Opfer unter der Arbeiterschaft fordert, sie tritt aber auch in bemittelten Kreisen, ja sogar in Fürstenhäusern auf. Selbst in der verufenen Textilindustrie gibt es Leute, welche nach einer vierzig- oder fünzigjährigen Berufstätigkeit sich noch der besten Gesundheit erfreuen. Unangebrachte Lebensführung, Ausschweifungen und Genußsucht, welche die Widerstandsfähigkeit des Körper schwächen und das Nervensystem zerrütten, fördern nicht zuletzt die Tuberkulose. Alle diese Anklagen sind nur darauf zugeschnitten, der Industrie am Zeuge zu flicken, um sie bei der großen Masse in Mißkredit zu bringen und mit diesem Mittel gewisse Zukunftspläne aufzubauen.

Was den Verlust der Selbständigkeit bei einem industriell Beschäftigten anbetrifft, so kommt es ganz darauf an, unter welchen Verhältnissen sich der einzelne Arbeiter sein Brot zu erwerben genötigt sieht. Daß Arbeiter in einem Kleinbetriebe, wo sich nur wenige Mann in die Arbeitsteilung zu gliedern haben, in gewissen Beziehungen etwas freier und selbständiger schalten und walten können, wie in einem Großbetriebe mit vielen Arbeitern, liegt klar zutage. Jeder vernünftig Denkende ist mit dem zweifelhaften Begriff „Selbständigkeit" soweit vertraut, daß es eine wirklich ungebundene Selbständigkeit gar nicht gibt und nicht geben kann, weil das Abhängigkeitsverhältnis der Menschen zu einander, sei es nun in beruflicher oder anderer Beziehung, von Natur aus gegeben ist. Wenn man trotzdem das Selbständigkeitsgefühl der Arbeiter gelten lassen will, dabei aber einen Vergleich anstellt zwischen den verschiedenen Unternehmungen, so ergibt sich schon ein merklicher Unterschied zwischen der Großindustrie und der Hausindustrie. In der Hausindustrie kann wohl der Freiheit des Einzelnen ein größerer Spielraum gestellt werden, ein jeder kann sich seine Tätigkeit nach eigenem Gutdünken einrichten. Aber wie bekannt, sind die wirtschaftlichen Arbeitsbedingungen in der Hausindustrie zumeist weit ungünstiger als in der Großindustrie, sowohl was Arbeitszeit als Verdienst betrifft.

In einem Fabrikbetrieb als einem geschlossenem Etablissement, mit hunderten und tausenden von Arbeitern, welche sich aus verschieden gearteten Elementen zusammensetzen, kann naturgemäß der Selbständigkeit des Einzelnen nicht freier Lauf gelassen werden. Es muß hier Zucht und Ordnung herrschen und die vorschriftsmäßigen Bestimmungen können nicht als tyrannischer Zwang gelten. Sie sind Vertragsbestimmungen zwischen Betriebsleitung und Arbeitern, um Mißbräuche und sonstige unliebsame Begleiterscheinungen soviel wie möglich fernzuhalten. Diese Vorsichtsmaßregeln sind auch nicht dazu bestimmt, den guten und fleißigen Arbeiter im besonderen einzuengen, sondern ihm Gelegenheit zu seiner vollen Entwicklung zu gewähren. Kein Arbeiter kann sich daher mit Recht durch diese Ordnungsbestimmungen betroffen und in seiner Selbständigkeit benachteiligt fühlen.

Man kann auch Stimmen hören, wonach Großbetrieb und Großhandel das Handwerk und Kleingewerbe zerstörten. Für einzelne Handwerkszweige trifft dies zwar zu, andere aber haben erheblich an Umfang zugenommen, sodaß insgesamt ein stetiger, wenn auch langsamer Zuwachs zu verzeichnen ist. Was

man so gerne als Rückgang glaubhaft machen möchte, stellt sich vielfach als eine Veränderung oder Verschiebung dar. Je mehr sich freilich die Wissenschaft der Technik in der Großindustrie behauptet, um so mehr müssen auch im Kleingewerbe alle Kräfte angespannt werden, um den in unserer schnellebigen Zeit gestellten Anforderungen gerecht zu werden.

Das Wohlergehen der Menschen liegt nicht zum mindesten im Höherstreben jedes Einzelnen und in der Entwicklung seiner physischen und geistigen Kräfte. Freilich kann nicht bei jedem der Erfolg der gleiche sein. Dafür haben die Naturgesetze selbst ihre Schranken gezogen durch die Verschiedenheit der Charaktere, durch die vorhandenen Kenntnisse und nicht zuletzt durch die materielle Lage, aber gerade die Großindustrie bietet für viele Kräfte verschiedener Veranlagung Raum. Ihr weitverzweigter und umfangreicher Organismus ist derart, daß nicht nur gute und tüchtige Arbeiter, sondern auch weniger gut veranlagte Kräfte sich nützlich und sogar unentbehrlich erweisen können.

Auch das Kleingewerbe findet an der Industrie einen guten Stützpunkt. Nicht wenige Handwerksmeister, welche sich eines blühenden Geschäftsganges erfreuen, wären ohne die Industrie gar nicht in der Lage, einen tüchtigen Gehilfenstand zu unterhalten.

Die Großindustrie ist vermöge ihrer Kapitalskraft imstande, auch bei schlechtem Geschäftsgang ihre Arbeiterschaft weiter zu beschäftigen. Wenn freilich die Vorräte sich so angehäuft haben, daß ihr die volle Aufrechterhaltung des Betriebes zum Verderben gereichen müßte, so kann auch sie in solchen Zeitumständen sich zu Entlassungen gezwungen sehen. Dem Großbetrieb als solchem die Ursache der Arbeitslosigkeit in die Schuhe zu schieben, ist falsch und unangebracht. Es ist ja selbstverständlich, daß ein Großbetrieb, wenn er konkurrenzfähig zu bleiben und sein Ansehen zu erhalten sucht, einen Wechsel so viel wie möglich zu vermeiden trachtet. Da seine Leistungen auf der Qualität und dem Eingearbeitetsein seiner Arbeitskräfte beruht, so hat der Arbeitgeber umsomehr Anlaß, sich seine Arbeiterschaft auch bei Absatzstockungen zu erhalten. Folglich wird es die Großindustrie auch in Zeiten der Krisis vermeiden, ihre gut ausgebildeten und eingearbeiteten Leute zu entlassen. Aber auch hier sind wieder verschiedene Ursachen zu beachten, die zu Entlassungen und damit verbundener längerer oder kürzerer Arbeitslosigkeit führen können. Da sind vor allem die Verhältnisse mitentscheidend, welche zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bestehen. Werden die natürlichen

Bande, welche zwischen Kapital und Arbeit bestehen, absichtlich gelockert und mißachtet, wird in der Zeit der Hochkonjunktur dem Arbeitgeber das Dasein schwer gemacht und sein Geschäftsgang durch fortwährende Beunruhigung und Streikdrohung beeinträchtigt, stellt man ihn unter Proklamierung des Klassenkampfes als den schlimmsten Todfeind der Arbeiter hin, so kann keine ungerechte Handlung darin erblickt werden, wenn der Arbeitgeber bei Eintritt einer Geschäftskrisis keine besondere Rücksicht auf die ihm feindlich gesinnten Arbeiter nimmt.

Unser deutsches Vaterland ist seit seiner Einigung durch seine strebsame Bevölkerung groß und mächtig geworden, es hat sich durch seine Leistungsfähigkeit auf eine Stufe hinaufgearbeitet, von welcher aus es alle anderen Kulturstaaten überragt. Seine Wissenschaft marschiert in erster Reihe und die Erzeugnisse seiner Industrie wandern über alle Meere, um von der Tüchtigkeit der deutschen Nation ein ehrendes Zeugnis abzulegen. Dadurch wird es der Industrie möglich gemacht, ihrer Aufgabe und ihrer übernommenen Verantwortung gerecht zu werden. Diese besteht darin, ein Hort zu sein für alle diejenigen, welchen an ehrlicher Arbeit etwas gelegen ist, die ihre Kräfte mit dem Bewußtsein zur Verfügung stellen, durch ihrer Hände Fleiß nicht nur zum Ruhme der Unternehmung beizutragen, sondern auch die Grundlage ihrer eigenen Existenz zu festigen. Man muß auch weiter blicken in die kommende Zeit. Wir haben jährlich einen Bevölkerungszuwachs von bald einer Million Menschen, welche im Verlauf der Jahre, aus der Schule entlassen, darauf angewiesen sind, in irgend einer Weise einen Beruf zu ergreifen, um sich eine Lebensstellung zu sichern. Wo würde bei der Ueberfüllung aller Sparten der beamtlichen Berufstätigkeit und bei den beschränkten Möglichkeiten ein großer Teil sein Unterkommen finden, wenn nicht in der Industrie? Sie ist es, welche in erster Linie die schwere Aufgabe übernimmt, auch der heranwachsenden Jugend unseres Volkes lohnende Beschäftigung zu bieten und auch für spätere Zeiten zu sichern, wenn der Wille der Beteiligten vorhanden ist und sie sich nicht zu häufigen Wechsel verleiten lassen.

Wenn wir uns in diesem Bilde den Wirkungskreis unserer Industrie und ihr Verhältnis zur Volkswirtschaft vergegenwärtigen, dann müssen wir sie als durchaus notwendig und unentbehrlich anerkennen. Es sollte in denjenigen Schichten, welche in direkter Verbindung zu ihr stehen und auf sie angewiesen sind, keine falsche Meinung aufkommen, sondern man sollte einer gerechteren Beurteilung begegnen, und wohl auch

einer freudigen Genugtuung darüber, daß diese Industrie trotz des von der Konkurrenz hervorgerufenen Wettstreits der Arbeit siegreich das Feld behaupten und sich weiter zu entwickeln vermag. Es ist daher nicht nur ein Gebot der Vernunft, sondern auch Ehrensache jedes deutschen Arbeiters, seine Industrie hochzuhalten und ihr diejenige Unterstützung teilhaftig werden zu lassen, die ihr zu ihrem Gedeihen unentbehrlich ist.

Wessen Beruf es erlaubt, in unserem deutschen Vaterlande herumzukommen, wer es in eilender Hast auf den Schienenwegen nach allen Himmelsrichtungen durchquert und sich der leichten Mühe unterzieht, einen aufmerksamen Beobachter zu machen, muß durch die gewonnenen Eindrücke von der Erkenntnis erfüllt werden, welche Bedeutung die Industrie gewonnen hat. In fast ununterbrochener Reihenfolge tauchen industrielle Wahrzeichen in Form von Schlöten auf und huschen am Zuge vorüber. Nicht nur in bedeutenden Städten, sondern auch in bescheidenen, weit von den Hauptverkehrsstraßen entfernten Ortschaften sind Betriebe von den kleinsten bis zu den ausgedehntesten Anlagen zerstreut. Aber in allen pulsiert reges Leben und alle sind die Zufluchtsstätten für eine rührige Arbeiterschaft, welche Verdienst findet je nach der Leistungsfähigkeit des betreffenden Betriebes. Es beruht ja auf einer Selbstverständlichkeit, daß sich nicht jedes industrielle Unternehmen auf die gleiche Höhe emporzuschwingen vermag, daß sich neben wirklich leistungsfähigen Firmen auch wieder welche befinden, die einen äußerst schweren Kampf um ihre Existenz zu führen haben und die alle Kräfte einzusetzen gezwungen sind, um nicht Schiffbruch zu leiden. Und in solchen Fällen ist es ein Gebot der Vernunft, mit den Verhältnissen zu rechnen.

Wie die Industrie sich im Verlaufe von Jahrhunderten aus ganz kleinen Anfängen zu ihrer heutigen gewaltigen Machtstellung emporgerungen hat, so wird sie auch fernerhin den Willen zu noch größerem zeigen, und ihrer Aufgabe, dem menschlichen Fortschritt und der Hebung der sozialen Lage des arbeitenden Volkes zu dienen, gerecht werden können, wenn sie vor allem von der Seite die gebührende Unterstützung findet, wo sie dieselbe zu erwarten berechtigt ist. Dazu gehört aber auch, daß ihr diejenige Macht erhalten bleibt, ohne welche aller Fleiß, alles Wissen und alle technischen Fortschritte nicht zur Geltung gebracht werden könnten. Diese Macht ist das Kapital. Kapital hat jedes Unternehmen vonnöten, selbst das kleinste. Nach dem Vorhandensein der Geldmittel richtet sich die Größe eines Betriebes. Deshalb ist auch die Aeußerung

eines Parteileiters unangebracht: „Wir sind nicht für die Verkürzung der Arbeitszeit im besonderen, diese kommt durch die fortschreitende Technik von selbst, sondern wir sind für die Vernichtung des Kapitals." Welche Zustände dadurch entstehen würden, ist leicht begreiflich, denn eine Vernichtung, oder auch nur eine Schwächung derselben wäre nicht nur gleichbedeutend mit einer Schädigung der Industrie, sondern auch der Arbeiterschaft.

Der Kapitalismus.

Unter dem Gesamtbegriff Kapital versteht man eine Summe von angesammelten Gütern, welche den gegenwärtigen Bedarf des Besitzers übersteigt und zu neuer Gütergewinnung dienen soll. In übertragenem Sinne spricht man auch von „geistigem" Kapital. Der Hauptzweck des Kapitals ist also, durch dasselbe neue Güter zu erzeugen. Aber Güter können niemals Güter schaffen, dies kann nur die Natur und der menschliche Geist. Auf diese Weise sind Kapital und geistige Tätigkeit als sich gegenseitig ergänzende Faktoren zu betrachten, und die Wirksamkeit des Kapitals bei Hervorbringung neuer Erzeugnisse kann daher nie eine unmittelbare, sondern nur eine mittelbare genannt werden.

Was die Notwendigkeit der Kapitalien betrifft, so wird diese von vielen sehr häufig in Zweifel gezogen, wobei man namentlich die Notwendigkeit von großem Kapital in einer Hand gern in Abrede stellt. Dergleichen Ansichten beruhen auf rein theoretischen Einbildungen, ohne den geringsten praktischen Wert. Denn nach den heutigen Verhältnissen ist schon der kleine Gewerbebetrieb, wie auch der kleine Landbau von dem Vorhandensein eines gewissen Kapitals abhängig gemacht. Der Gewerbetreibende braucht Kapital, um sich die erforderlichen Werkzeuge und die zu verarbeitenden Stoffe anzuschaffen. Der Landmann bedarf, ehe er nur an den Betrieb seines Geschäftes denken kann, ein Kapital an Grund und Boden, abgesehen vom Betriebskapital. Und um wieviel größer noch ist die Bedeutung des Kapitals bei der großen Industrie, dem Handel? Es ist Tatsache, daß viele Unternehmungen erst dann recht gewinnreich werden, wenn sie im Großen betrieben werden können. Im Großen eingekaufte Rohstoffe kommen billiger zu stehen; man kann erst hier Mittel und Wege einschlagen, welche bei nur geringen Geschäftsabschlüssen zu teuer wären. Hier erst bezahlen sich große Maschinen, künstliche

Hilfsmittel, umfangreiche Betriebsanlagen und geldverschlingende Versuche. Namentlich die Letzteren würden durch ihr Mißlingen den kleinen Mann ruinieren, während der Besitzer eines großen Kapitals den soundsovielten abwarten kann, bis er durch den gelungenen Versuch dann für die fehlgeschlagenen reichlich entschädigt wird. Für den Wissenwollenden ist es nicht zweifelhaft, daß die Vorteile, welche das große Kapital bietet, die vermeintlichen Nachteile desselben bei weitem übersteigen. Der Vorwurf, daß das große Kapital, wenn es einmal angewachsen, sich mit reißender Schnelligkeit bis ins Unendliche vergrößere und das mittlere und kleine Kapital aufzehren wird, wird durch den bisherigen Gang unserer Wirtschaftsentwicklung nicht bestätigt. Man muß bedenken, daß bei den Unternehmungen mit verschiedenen Risikos zu rechnen ist, welche nur durch das Vorhandensein bedeutender Kapitalien überwunden und lebenskräftig gemacht werden können.

Hinreichender Kapitalvorrat mehrt die Arbeit im Volke und belebt die Industrie, Ackerbau und Handel. Wer dem Kapitalbesitzer Zinsen geben will, muß notwendigerweise arbeiten, um diese zu gewinnen. Eine Menge der wichtigsten Unternehmungen, die für den allgemeinen Nutzen bestimmt sind, wären ohne das Vorhandensein von Kapital gar nicht ausführbar. Ihm haben wir jene Wunderwerke der Großindustrie, den Stolz der Zivilisation und des Jahrhunderts zu verdanken. Ohne Hilfe des Kapitals würde auch der Staat nicht auskommen, denn alle Eisenbahnbauten und größeren Kunstanlagen, die von den Regierungen unternommen wurden, können nur durch Anleihen bestritten werden, welche vom Kapitalmarkt aufgenommen wurden.

Mit Kapital werden neue Kapitalien geschaffen. Indem der Kapitalherr sein Vermögen fremder Fähigkeit anvertraut, um es nutzbar zu verwenden, und sich dafür einen bestimmten Nutzen als Zinsen ausbedingt, leiht er fremder Fähigkeit die Kraft, sich selbst Kapitalien zu erwerben. Deshalb ist es unvernünftig, dem Kapital verbieten zu wollen, sein Geld durch fremden Fleiß ausnutzen zu lassen. Wenn ein solcher Grundsatz zur Geltung gebracht werden würde, was wäre wohl die Folge davon? Niemand würde mehr Kapitalien zu erwerben trachten, denn niemand dürfte sie mehr für sich ausnutzen; und niemand mehr würde für Zwecke des Erwerbes Kapitalien bekommen können. Dem Fleiß und der Einsicht würde es an Geldmitteln gebrechen und eine allgemeine Verarmung würde die unausbleibliche Folge dieses Grundsatzes sein.

Viele trachten danach, sich ebenfalls an einem Unternehmen zu beteiligen, indem sie ihr kleines Kapital mit dem größeren zu einer Aktiengesellschaft vereinigen. In den so zahlreich gewordenen größeren Aktienunternehmungen haben wir eine umfassende Verschmelzung vieler Kapitalien mit den wissenschaftlichen und technischen Kenntnissen und Fertigkeiten anderer zu erblicken. Letzteren ist die Ausführung der Arbeit übertragen, wodurch es dem Kapital möglich gemacht wird, in mannigfacher Weise Verwendung zu finden. Es bedeutet also nichts anderes, als einen engeren Zusammenschluß des geistigen und materiellen Kapitals. Unstreitig hatten die Aktienvereinigungen schon von Anfang an eine hohe Bedeutung und waren am Baume der Gesittung eine der gesundesten Blüten. In ihnen entfalteten sich viele, bisher ganz ungenutzte Kräfte. Ein großer Wetteifer wurde durch sie entzündet und geistige und gesellschaftschaftliche Triebe durch ihren Einfluß geweckt. Die Aktienunternehmungen sind keine ausschließliche Schöpfung eines Standes, sondern sie sind ein Vereinigungsprodukt aller Stände, aus dem sich für die niederen eine neue Frucht ihrer Geltung und ihrer Kraft ansetzen kann. Sie wurden eine Verbindung von Erfindung und praktischer Anwendung, von Kapital und Wissenschaft, von Idee und Kraft.

Somit kann man im allgemeinen annehmen, daß ohne die Vermittlung von Aktiengesellschaften jedes Unternehmen unterbleiben mußte, welches die Geldmittel des einzelnen oder einiger weniger übersteigt. Ebenso würde in allen Fällen, wo der Ersatz sehr ungewiß ist oder wo lange Zeit dazu gehört, um die Unternehmung bis zur Gewinnaussicht zu bringen, der einzelne, selbst wenn er die nötigen Mittel dazu hat, nicht leicht geneigt sein, die ganze Gefahr des möglichen Mißlingens allein auf sich zu nehmen. Das Unternehmen würde also unterbleiben müssen, obschon jemand und mit ihm viele andere willig wären, sich mit einer kleinen Summe an der Sache zu beteiligen. Die meisten jener großen und nützlichen Anstalten für Handel und Gewerbe, Häfen, Docks und Eisenbahnen, soweit sie nicht in staatlichem Besitze sind, die großartigsten Fabriken und die unterirdischen Wunder der Bergwerke wären ohne das Kapital der Aktiengesellschaften gar nicht vorhanden, und ohne sie würden die nützlichsten und praktischsten Erfindungen oft ohne Anwendung geblieben sein.

Wie die Arbeit den Besitz anzieht, so zieht auch der Besitz die Arbeit an. Erst wenn das Unternehmen sich entfalten, ausdehnen und gliedern kann, läßt sich auch eine Teilung der

Arbeit herbeiführen. Es wird dann die Tätigkeit des einzelnen Arbeiters auf ein bestimmtes Ziel der Gesamtarbeit beschränkt, wodurch sich die Fertigkeit eines jeden in demselben Maße steigert, als seine Arbeit geregelt ist. Auch fallen viele Unterbrechungen fort, die der einzelne machen muß, der ein fertig Produkt aus dem Rohstoff herstellt.

Diese Grundprinzipien, welche das Kapital mit der Arbeit gemein hat, das beiderseitige Verhältnis zueinander, das mit einem Bündnis verglichen werden darf, sind so leicht faßlich, daß jede weitere Auseinandersetzung darüber überflüssig erscheint. Denn wie jeder Arbeiter seines Lohnes wert ist, für welchen er seine Arbeitskraft zur Verfügung stellt, so muß auch dem Kapital sein Recht werden. Wenn man sich zuweilen an der Höhe des Gewinnes stößt, den Unternehmungen abwerfen, so ist doch zu berücksichtigen, daß der Gewinn nicht immer der gleiche ist. Sollte er auch bei manchen Unternehmungen, besonders zu Zeiten der Hochkonjunktur, die Höhe des normalen übersteigen, so ist auch das Risiko in Betracht zu ziehen. Ein andermal gibt es wieder Rechnungsabschlüsse, wo der Gewinn unter das Normale herabsinkt, es gibt sogar solche, wo das Kapital ganz leer ausgeht, vielleicht noch Verlust zu verzeichnen hat oder gar ganz verloren geht.

Es gibt auch unvorhergesehene Fälle, wo ein in guter Zeit aufgestapeltes Kapital von unschätzbarem Werte ist. Unsere Kriegswirren geben den besten Beweis dafür, wie notwendig es war, ausreichende Summen zur Verfügung zu haben.

Wer über solche tiefeinschneidende, geschäftliche Verzweigungen ein zutreffendes Urteil abgeben will, darf weder rechts noch links sehen, sondern muß den gesunden Menschenverstand zu Worte kommen lassen. Das geschieht aber nur bei einem Teil der Arbeiter, während der andere unter dem Einfluß von Parteianschauungen sich in eine grundsätzliche Gegnerschaft gegen das Kapital begeben hat. Das hindert freilich diese Kreise nicht, ebenfalls Summen anzuhäufen, wie sie nicht größer im bürgerlichen Lager angesammelt werden können. Man ist dort der Ueberzeugung, daß diese Summen kein totes Kapital bilden dürfen, sondern daß es zu seiner Vermehrung arbeiten muß. Man scheut sich auch dort nicht, eigene industrielle Unternehmungen anzulegen, als Großkapitalmacht Gelder auszuleihen, Zinsgewinn einzuheimsen und die echteste Form einer kapitalistischen Bereicherung nachzuahmen, wie es bei der bürgerlichen Gesellschaft schon lange in Gebrauch ist.

Es ist dies ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die berechnenden Leiter dieses Finanzwesens doch noch Vertrauen in die bürgerliche Staats- und Wirtschaftsordnung setzen. Wenn nun eine Parteiorganisaiton, welche Arbeiterinteressen vertreten soll, sich zum Gegner des Kapitals erklärt, dabei aber selbst über bedeutende Summen verfügt, die sie nutzbringend zu verwalten hat, so treibt sie damit ein Doppelspiel, welches einen merkwürdigen inneren Konflikt erraten läßt. Denn während sie der bürgerlichen Gesellschaft, welche als Schützerin des Kapitals angesehen werden darf, das Dasein so bitter wie möglich zu gestalten trachtet, ahmt sie ihres eigenen Vorteils wegen die Untugenden des verschrieenen Kapitalismus nach. Sie wollte also, kurz gefaßt, ihren Schatz zum Kriegszug gegen ein System verwenden, das sie nicht nur erhält, sondern auch größer werden läßt.

Schon so viele Ideen sind aufgetaucht, so verschiedene Pläne wurden geschmiedet, auf welche Art und Weise ein ausgiebiger Druck auf das verhaßte Kapital ausgeübt werden könnte. Man glaubte vor allem, in einer Vergesellschaftung der privaten Wirtschaftsordnung das Allheilmittel zur Rettung des Proletariats entdeckt zu haben, aber die Enttäuschungen würden bei Verwirklichung des Zukunftsstaates wohl nicht allzulange auf sich warten lassen. Denn schon infolge der Verschiedenheit der Charaktere wäre es ein Ding der Unmöglichkeit, den Stand gleichmäßiger Verteilung auf die Dauer aufrechtzuerhalten. Gar bald würden die früheren Verhältnisse, welche man wegen ihrer arbeiterschädigenden Grundlagen beseitigen zu müssen glaubte, in der gleichen Ueppigkeit wiederkehren. Gibt es doch Beispiele zur Genüge, die zeigen, daß Arbeiter unter ganz gleichen Verhältnissen, von besonderen Umständen abgesehen, bei gleichem Lohn und gleichen Familienverhältnissen, zum Teil aus der Notlage nicht herauskommen, während andere sich ein bescheidenes Schärflein zu erübrigen vermögen, wie eben der Hang zur Sparsamkeit oder zum Lebensgenuß sich ausprägt. Somit müßten in der materiellen Lage wieder in absehbarer Zeit Verschiebungen eintreten. Das ersehnte Gleichgewicht würde über den Haufen geworfen, so daß auf der einen Seite Mittellosigkeit und auf der anderen Seite Wohlhabenheit wieder Platz greift.

Nimmt man einmal an, unser gesamter deutscher Nationalwohlstand, welcher von sachverständiger Seite auf 300 Milliarden eingeschätzt wird, würde unter alle Volksgenossen gleichmäßig verteilt, so könnte zwar bei einer Bevölkerungsziffer von rund 70 Millionen auf jeden einzelnen

ein Sümmchen kommen, welches bei vielen, die noch nicht im Genusse größerer Geldmittel schwelgen konnten, die Bedeutung eines kleinen Vermögens darstellte. Noch günstiger würden sich die Verhältnisse bei Familien gestalten, wo sich bei einer durchschnittlich angenommenen Zahl von vier bis fünf Köpfen eine nicht zu verachtende Summe auf einmal anhäufen würde. Aber trotzdem würde diese Verteilung auf die Dauer zu nichts führen. Der Reiz dieses ungewohnten Besitzes würde auf manchen einen so verlockenden Einfluß ausüben, daß ihm die Lust zur Arbeit auf solange mangelte, als noch ein Teil des ihm zugefallenen Anteils vorhanden ist. Andere dagegen würden ihr Vermögen vermehren. Das Resultat würde dann sein, daß die früheren Zustände wiederkehren.

Nichts spricht aber eine deutlichere Sprache für die Unentbehrlichkeit des Kapitals, als sein notwendiges und zielbewußtes Eingreifen auf dem Weltmarkt. Denn dieses ist für die Aufrechterhaltung und Vermehrung der Erzeugung, für die Beschäftigung der wachsenden Bevölkerung von gewaltiger Bedeutung. Glaubt man vielleicht, daß eine sozialistische Gesellschaft hier besser arbeitet als das Privatbesitztum? Wann irgendwo, dann gehört zum Vorwärtskommen auf dem Weltmarkte neben größter Sachkenntnis auch Wagemut und Entschlußkraft. Großbetriebe, oder gar die modernen Riesenbetriebe. die den Nährboden für tausende von Arbeitskräften bieten, beanspruchen ein nach Millionen zählendes Anlagekapital zur Herstellung der Gebäulichkeiten, zur maschinellen Einrichtung und was alles noch damit in Verbindung gebracht werden muß. Um aber die Kapitalsummen auch rentierlich zu machen, bedarf es eines weitsichtigen Scharfblickes und einer energischen Tatkraft. Gilt es doch nicht nur die vielen Anforderungen zu einem geregelten Ganzen zu ordnen, sondern, was der schwierigste Faktor ist, sich Aufträge zu sichern, um trotz einer drückenden Konkurrenz für einen flotten Betrieb garantieren zu können.

Somit ist das Kapital der Pulsschlag, um Ernährungsmöglichkeiten für alle diejenigen zu schaffen, die auf ihrer Hände Arbeit oder auf ihre geistigen Fähigkeiten angewiesen sind. Wohl ist es begreiflich, daß durch die nicht aus der Welt zu schaffenden Verschiebungen der Verhältnisse infolge der wirtschaftlichen Entwicklung Interessengegensätze entstehen. Durch die verschiedenen, fortwährend auftauchenden Neuerungen und Erfindungen, welche in einem Betriebe zum Gebote der Selbsterhaltung gehören, müssen auch Umwälzungen eintreten, aber man braucht das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten und

sollte nicht künstliche Formen einer Wirtschaftsordnung an die Wand malen, die doch ein Produkt der geschäftlichen Entwicklung sein müssen.

Da nun aber das Kapital mit der Arbeit so eng verflochten ist und jenes erst durch diese seinen wirklichen Wert erhält, so daß Beides — Kapital und Arbeit — als ein zusammengehöriges Ganzes zu betrachten sind, so muß auch die Arbeitskraft das Recht haben zu fordern. Es muß ihr die Berechtigung zustehen, einen entsprechenden Anteil am Gewinn nehmen zu dürfen, der durch ihre Leistungsfähigkeit miterzielt wurde. Es kann dies geschehen durch eine zufriedenstellende Entlohnung, die beiden Teilen zu ihrem Rechte verhilft, die nicht nur das Risiko des Kapitals sichern, sondern auch dem Arbeiter ein menschenwürdiges Dasein bieten kann. Dieser Punkt soll allen, seien es nun Beamte oder Arbeiter, ob und in welcher Organisation sie sich befinden, als Lebensaufgabe gelten. Diesem Punkte sollen sich aber auch die Vertreter des Kapitals, die Unternehmer nicht verschließen, sondern dem Grundsatze „leben und leben lassen" huldigen, wodurch dauernde Zufriedenheit geschaffen werden könnte. Wie jedes Kapital Anspruch auf einen Zinsgewinn zu erheben hat, so soll durch die Stellung des Unternehmers zur Entlohnung seiner Arbeiter auch zugleich ein Zinsenausgleich stattfinden, da ja das Kapital des Arbeiters in seinen Leistungen besteht, die er dem Betriebe zur Verfügung stellt, aus welchem dann dem Unternehmer wiederum die Zinsen für sein vorgestrecktes Betriebskapital erstehen müssen.

Dasjenige Kapital kann freilich nicht als ein ehrlich erworbenes angesehen werden, an dem das Blut tausender deutscher Männer klebt. Amerika, das Land, welches bei jeder Gelegenheit die Friedenspalme schwingt, welches seine Apostel aussendet, um den ewigen Weltfrieden zu predigen, hat skrupellos seine Pflichten bei Seite gelegt. Es tut dies, um einigen seiner Unternehmer durch das gewinnbringende Geschäft der Waffenlieferungen zu ungeheuren Reichtümern zu verhelfen. Es hat ihm der gute Wille gefehlt, die Neutralität gewissenhaft durchzuhalten, sich aber dadurch den Tod ungezählter auf das Gewissen geladen, wenn bei ihm überhaupt noch von einem Gewissen die Rede sein kann. Die Profitwut zur Mehrung des Kapitals war es, welche vor ungeheuerlichen Massenmorden nicht zurückschreckte, die Sucht nach dem rollenden — mit deutschem Blute blank gescheuerten Dollar war es, welches dem Gerechtigkeitsgefühl einen Schlag versetzte und demjenigen Teil der Amerikaner das Kainszeichen zeitlebens aufdrückte, der schamlos seinen materiellen Gewinn höher ein-

schätzte, als das Leben seiner Mitmenschen. Hunderte amerikanische Staatsbürger haben beim Untergang der „Lusitania" ihr Leben dabei verloren. Welches Geschrei wurde erhoben und wieviel Proteste wurden deshalb bei der deutschen Reichsregierung eingereicht! Sie hatten sich aber durch Hintansetzung aller erlassenen Vorsichtswarnungen selbst verwirkt, weshalb uns unter solchen treubrüchigen Umständen das Leben sämtlicher hundert Amerikaner ,auch wenn sich das Drohnendasein eines Vanderbildt darunter befand, nicht soviel wert ist, als das eines einzigen deutschen Familienvaters, der durch eine solche amerikanische Mordwaffe dahingerafft wurde. Aber es wird sich jenseits des großen Teiches einmal der Fluch der bösen Tat rächen, auch Amerika wird einmal zur Verantwortung gezogen werden und die Vergeltung wird Rechenschaft fordern für das viele unnötig vergossene Blut und den großen heraufbeschworenen Jammer, der nicht nur bei uns, sondern noch in viel stärkerem Maße bei unseren Gegnern auftrat. Tod und Verderben, Jammer und Elend, alles dies kann nicht mehr durch die Macht des amerikanischen Sündenkapitals gesühnt werden, aber die rächende Nemesis wird einmal Gericht darüber halten, denn Gottes Mühlen mahlen zwar langsam, aber sicher.

Aber noch ein Kapital hat nicht das Recht zu beanspruchen, sich mit dem Scheine des wohltätigen Wirkens zu umgeben und beim Arbeiter und kleinen Gewerbestand Anklang und Schutz zu finden. Es soll damit dasjenige gemeint sein, welches die Notlage anderer ausbeutet und die Opferbereitschaft des Volkes zu seinen Gunsten ausnützt. Neben dem vielen Großen und Schönen, was der Krieg gezeitigt hat, steht auch manches Unschöne und Häßliche. Das Häßlichste aber ist der Kriegswucher, der die Bedrängnis des Volkes und die Nahrungsmittelknappheit dazu benutzt, das Volk regelrecht auszubeuten.

Erfreulicherweise hat die Industrie im allgemeinen in diesem Kriege sich recht hilfsbereit gezeigt. Es war keine leichte Aufgabe, die manche industrielle Unternehmungen auf sich nehmen mußten, als es galt, hilfsbereit zur Hand zu sein, um denjenigen Familien unter die Arme zu greifen, deren Ernäher — dem Rufe des Vaterlandes folgend — außer Stand gesetzt wurden, weiter für die Ihrigen zu sorgen. Und es wurde mit großer Opferwilligkeit geholfen und muß noch weiter geholfen werden. Dabei hatte die Textilindustrie eine besonders schwere Aufgabe. Sie arbeitet bei schlechtem Geschäftsgange, mit bedeutend verkürzterter Arbeitszeit, und muß auch noch Unterstützungen zahlen für Lohnentgang. Es sind gewaltige Summen, welche schon ausgezahlt wer-

den mußten und weitere gewaltige werden nachfolgen, aber diese Summen müssen vorhanden sein, um sie ausgeben zu können. Da dieselben aber nur in guten Geschäftsjahren gesammelt und angehäuft werden können, so ist jede weitere Aussprache darüber überflüssig. Es ergibt sich klar, daß nur durch eine weise Berechnung, welche durch keine schädigenden Einwirkungen beeinträchtigt werden darf, solche Kapitalien erworben werden können. Es soll daher ein Gefühl der Freude und Genugtuung aufkommen, wenn der Arbeiter weiß, daß in unseren Industrien, in seinem Betriebe Mittel zur Verfügung stehen, die ihm auch in unvorhergesehenen Zeiten eine — wenn auch bescheidene — Sicherung bieten.

In Arbeiterkreisen glaubt man hin und wieder Wohlfahrtseinrichtungen, wie sie beispielsweise in unseren industriellen Betrieben so zahlreich vorhanden sind, als kapitalistische Fesseln bezeichnen zu müssen, durch welche raffinierte Unternehmer ihre Leute an sich ziehen und sie sich dienstbar machen. Es ist nicht zu bestreiten, daß Arbeiterkolonien, welche in der Hauptsache industrielle Wohlfahrtseinrichtungen sind, dazu dienen sollen, dem Unternehmer einen Stamm zu sichern und eine Anzahl Arbeiter bodenständig zu machen. Aber es ist dabei nirgends ein Zwang vorhanden, sondern Jeder ist nach seinem freien Willen ermächtigt, sein Verhältnis zu lösen, wenn er sich durch Uebervorteilung oder Schädigung seiner Interessen dazu veranlaßt glaubt. Es gibt aber auch ungemein viele Arbeiter, die gern eine Werkswohnung beziehen, denen aber die Wohltat einer billigen Wohnungsgelegenheit vorenthalten bleibt, weil es eben an der erforderlichen Zahl der Wohnungen fehlt. Nicht selten findet man aber auch, daß gerade diejenigen, die nicht genug die Wohlfahrtseinrichtungen der Werke herabsetzen können, von allen solchen Einrichtungen gern Gebrauch machen und nicht geneigt sind, ihre billige Wohnung etwa anderen zu überlassen.

Die soziale Frage.

Seit urdenklichen Zeiten, das heißt von jener Periode an, von welcher weltgeschichtliche Ueberlieferungen vorhanden sind, spielt der Kampf ums Dasein im Leben immer die bedeutungsvollste Rolle.

Die fortschreitende Kultur hat die Erkenntnis immer mehr befestigt, daß auch der Unbemittelte einen Platz an der Sonne zu beanspruchen berechtigt ist. Mit dem aufklärend wirkenden Fortschritt kam auch das Bewußtsein, daß die Arbeitskraft eines jeden Einzelnen ein unentbehrliches Gut darstellt und ein Jeder das Recht hat, ein menschenwürdiges Dasein zu führen und sich als Mensch unter Menschen zu fühlen.

Die soziale Frage in ihrer heutigen Gestalt ist eine Begleiterscheinung unserer neuzeitlichen Industrieentwicklung. Diese hat wohl eigentlich erst den Arbeiterstand geschaffen. Mit der Lösung der sozialen Frage haben sich schon hervorragende Politiker der Wissenschaft, Staat und Gemeinden, Arbeitgeber und Arbeiter befaßt, ohne bis jetzt zu einem durchgreifenden Erfolg gelangt zu sein. Die soziale Frage ist überall brennend geworden, wo die Industrie emporgekommen ist, nicht nur in Deutschland. Die Arbeitermassen aller zivilisierten Völker befassen sich mit dem Gedanken, günstigere Verhältnisse für sich herbeizuführen. Jeder gerechtdenkende Mensch muß zugeben, daß unser deutsches Vaterland bahnbrechend vorging. Es hat zur Lösung der sozialen Frage die Wege geebnet und durch die Einführung unserer mustergiltigen Arbeiterfürsorge, welcher anfänglich soviel Widerstand entgegengesetzt wurde, ein Institut geschaffen, wie es kein zweiter Staat nur annähernd aufzuweisen in der Lage ist.

Und darin liegt eben der Punkt, welcher von der großen Masse so wenig beachtet wird. Es will ihr nicht recht einleuchten, daß sich die soziale Frage nicht von heute auf morgen und nicht mit Gewalt lösen läßt, sondern daß Geduld und Ausdauer und gegenseitiges verständnisvolles Miteinanderarbeiten

dazu gehört. Ist sie doch ein Produkt der Verhältnisse und muß ihre Entwicklungsjahre durchmachen wie alles, was Menschenwille und Menschengeist erzeugt und für lebensfähig befunden hat. Die soziale Frage ist ein Kind der Zeit. Deshalb muß vor allen Dingen der fortschreitenden Technik Rechnung getragen werden. Noch gibt es eine große Zahl von Arbeitern, denen die nötige Geduld mangelt und die glauben, von einer plötzlichen Umwälzung alles Heil und vielleicht auch noch ein gemächliches Dasein erhoffen zu können.

Wer die soziale Frage richtig lösen will, muß Verständnis haben für den geschichtlichen Zusammenhang. Das Altertum hatte eine Masse von Sklaven, für welche der Patron zu sorgen hatte. Das Mittelalter hatte den großen und festen Grundbesitz und die Masse der rechtlich gebundenen Leibeigenen, die hinwiederum im Schutze ihrer Herren standen. Die Neuzeit hat die früheren rechtlichen Gebundenheiten aufgelöst und die Menschen frei gemacht, aber denen, die durch die Entstehung des industriellen Großbetriebes wirtschaftlich in bedrängte Lage gerieten, war damit auch der soziale Schutz genommen.

Daß eine solche Massenkonzentration von Arbeitskräften, wie sie die Entstehung großer Industriebezirke mit sich brachte, nicht ohne Reibung bleiben konnte, ist natürlich. Das brachte die Zusammensetzung ungleich gearteter Elemente mit gegenteiligen Ansichten und Meinungen schon mit sich. Bei denen, die die untere Stufe einnahmen, machte sich das Verlangen nach einer durchgreifenden Besserung des ganzen Gesellschaftslebens geltend.

Wenn dieses Problem von so ernsthafter Natur ist, darf auch die bedeutungsvolle Frage nicht außer Acht gelassen werden, ob und inwieweit der Arbeiter berechtigt ist, Schritte zur Verbesserung seiner materiellen Lage zu unternehmen, um seine Existenz zu einer menschenwürdigen zu gestalten. Diese Frage muß von jedem rechtlich Denkenden mit einem „Ja" beantwortet werden, denn nach Gottes Lehre sind alle Menschen Kinder eines Vaters. In dieser Erkenntnis liegt die Ehrfurcht vor dem Menschenwerte begründet. Gottgewollt ist freilich auch, daß der Mensch arbeite und seine ganze Schaffenskraft einsetzte. Jeder Mensch ist dazu berufen, den ihm vom Naturgesetze angewiesenen Posten so auszufüllen, wie es seine geistige Begabung und seine körperlichen Kräfte erlauben.

Die soziale Frage hat eine Verschärfung dadurch erfahren, daß die persönlichen Beziehungen zwischen Arbeiter und Arbeitgeber gelockert wurden. Die Zeit der patriarchalischen Zu-

stände, wo der Arbeitgeber mit seinen wenigen Leuten in stetem Verkehr stand und sich mit ihnen mehr befassen und vertraut machen konnte, sind, soweit der Großbetrieb in Betracht kommt, vorüber. Es wurde für einen großindustriellen Arbeitgeber eine greifbare Unmöglichkeit, sich um die Anliegen jedes einzelnen seiner Arbeiter zu kümmern. Dabei ist es aber nicht ausgeschlossen, daß Arbeitgeber, mit dem Herzen auf dem richtigen Fleck, sich trotzdem ihrer Arbeiter annehmen, und eine regere Fühlung mit ihnen anstreben, hauptsächlich dann, wenn ihre Arbeiter einsichtsvoller Natur sind.

Die Lage des Arbeiterstandes ließ in Arbeiterkreisen den Gedanken reifen, eine Vereinigung in die Wege zu leiten, um sich für alle Wechselfälle des familären und wirtschaftlichen Lebens möglichst sicher zu stellen und die Hebung der geistigen Lage des gesamten Arbeiterstandes zu fördern. Man ließ sich von dem Grundsatze leiten, daß eine geschlossene Korporation erfolgreicher eingreifen, die bestehenden Mängel leichter beseitigen und somit zur Lösung der sozialen Frage eher beitragen könne, als der Einzelne. Logisch richtig ist diese Auffassung immerhin, denn ein kräftiger Zusammenschluß, wie er sich in einer Organisation verkörpern soll, kann manchen Widerwärtigkeiten entgegensteuern. Durch ihn können Errungenschaften erzielt werden, welche dem Einzelnen zu erreichen unmöglich sind, nur handelt es sich darum, wie man die Sache anpackt, welche Ziele man zu verfolgen damit die Absicht hat und welche Folgerungen daraus entstehen können. Nun haben sich die bestehenden Organisationen wohl vorgenommen, Verbesserungen einzuführen, aber man vergaß, daß durchgreifende Verbesserungen sich nicht plötzlich vollziehen lassen, sondern daß mit reiflicher Ueberlegung gehandelt und mit den maßgebenden Umständen gerechnet werden muß. Nur darin läßt sich die Ursache erblicken, daß die Arbeiterbewegung sich noch nicht auf diejenige Höhe emporschwingen konnte, wie man sie schon längst herbeisehnte. Dazu kommt der Zwiespalt in den Reihen der Arbeiter. Dieser Zwiespalt gibt den deutlichsten Beweis dafür, daß im arbeitenden Volke noch nicht der richtige gesunde Sinn für die soziale Frage Wurzel fassen konnte. Es wurden mit Vorliebe parteipolitische und persönliche Interessen in den Vordergrund gedrängt. Denn anstatt in friedlicher Harmonie mit den Arbeitgebern und Unternehmern sich zu verständigen, hatte man es vorgezogen, eine gewerkschaftlich organisierte Kampfesstellung einzunehmen, unser Nationalvermögen um ungezählte Summen zu schädigen und auch einen empfindlichen Druck

auf das nationale Empfinden vieler deutsch gesinnter Arbeiter auszuüben. Es wurde auf Erlangung eines blinden Vertrauens hingearbeitet, einer widerspruchslosen Gefolgschaft, welche nahe an die Grenze der Verblendung heranreichte. Bei ruhiger und sachlicher Ueberlegung könnte es gewiß nicht vorkommen, daß man Schädigungen der Industrie mit wahrer Schadenfreude begrüßte, oder gar bereit war, an ihrem Ruin selbst mitzuhelfen, ohne zu bedenken, daß man dadurch den Boden untergräbt, auf dem man selbst steht.

Nichts kann bezeichnender dafür sein, als die Aeußerung eines Arbeitersekretärs, welcher einmal sagte: „Jawohl, wir wollen die Industrie schädigen, weil wir nur so unser Ziel zu erreichen vermögen!" Und ein anderer sagte: „Ich bin nicht um das Wohlergehen der Arbeiter besorgt, sondern um den Vorteil der Partei!" In diesem offenen Selbstbekenntnis ist alles enthalten, was an „Zuneigung" für die Industrie und an Hilfsbereitschaft für den Arbeiterstand geboten werden kann, welchem dadurch die schöne Aussicht ersteht, seine Existenzmöglichkeit aufs Spiel zu setzen. Denn wenn der Plan dahin führen sollte, die Industrie zu schädigen, so würden damit nicht nur diejenigen Arbeiter betroffen, welche diesem System bewußt oder unbewußt huldigen, sondern auch diejenigen, welche eine andere Auffassung haben. Bedauerlich ist, solche Worte aus dem Munde eines Arbeiterführers hören zu müssen, welcher dafür Sorge tragen sollte, daß dem Arbeiter dasjenige ungeschmälert erhalten bleibt, was seine Lebensbedingung bildet.

Nichts konnte bedenklicher erscheinen als das gedankenlose Nachlaufen hinter einer Persönlichkeit, die es durch eine besondere Zungenfertigkeit verstanden, für sich selbst Aufsehen zu machen. Dadurch wurde Eigendünkel geboren. Man gefiel sich darin, ohne Ueberlegung für nicht erreichbare Ziele zu schwärmen, während man die greifbaren Ziele außer Acht ließ, die einem hätten zu Nutzen sein können. Dadurch nahm auch der Mißmut der Arbeiterschaft immer mehr überhand, man verlor die Freude an der Arbeit, was man durch mannigfache Art und Weise zum Ausdruck zu bringen suchte, selbst wenn es ein Stück Kulturarbeit bedeutete, an dem mitgearbeitet zu haben jeden mit Stolz erfüllen sollte.

Brutale Gewalt und rücksichtsloser Terrorismus schufen allmählich Zustände, welche unerträglich wurden. Schuld daran waren die Kampfgewerkschaften, die erst mit Hilfe hoch geschraubter Versprechungen Mitglieder warben, um dann diktatorisch auftreten zu können. In das Getriebe der Gewerk-

schaften warfen die unschönen Kämpfe, mit welchen sie sich selbst befehdeten, ein bezeichnendes Licht.

Bei der Agitation der Gewerkschaften spielte eine große Rolle die Unwissenheit vieler Arbeiter, welche zu bequem waren, um sich über die wirklichen Verhältnisse zu unterrichten und die vorgetragenen Lehren auf ihre Haltbarkeit zu prüfen. Am empfänglichsten aber für radikale Lehren sind immer die Jugendlichen, denen es an der nötigen Lebenserfahrung mangelt.

Als letztes Treibmittel dient den Gewerkschaften immer der Terrorismus, der durch Furcht und Schrecken, durch Härte und Willkür seinen Willen erzwingen will und somit fortwährende Verletzung der menschlichen Rechte bedeutet. Man hing indessen dem Terrorismus ein Mäntelchen um, indem man ihn als Ausfluß seiner Ueberzeugung hinstellte. Nun ist ja allgemein bekannt, welche Rolle im religiösen, politischen und wirtschaftlichen Leben der Glaube an die Richtigkeit der eigenen Ueberzeugung spielt und es soll über den Glauben an die eigene Ueberzeugung nicht der Stab gebrochen werden. Nur darf mit derselben kein Mißbrauch stattfinden, sie darf niemanden gewaltsam aufgezwungen werden. Mußte es nicht eigentümlich berühren, wenn tagtäglich gegen diejenigen Arbeitskollegen Ausnahmerechte verkündet wurden, die sich erlaubten, einer anderen Ueberzeugung zu huldigen?

Die Früchte jenes Vorgehens und das Streben nach einer despotischen Machtstellung trieben naturgemäß einen Keil in die Arbeiterschaft. Wenn die Arbeiterschaft, die anderer Ueberzeugung war, nicht wehrlos bleiben wollte, so konnte es nur ein Radikalmittel geben. Sie müßte sich ebenfalls zusammenschließen zu einem großen Ganzen, um so eine Gegenmacht zu bilden, der es möglich war, den Unterdrückungsgelüsten ein Ziel zu setzen. Dieser Zweck soll erreicht werden durch die Gründungen der sogenannten Arbeiter- oder Werkvereine, durch die wirtschaftsfriedliche Arbeiterbewegung.

Die soziale Frage kann von jenem Volke am besten gelöst werden, das die höchste Ausbildung und Vervollkommnung in der menschlichen Entwicklung erreicht hat. Und dieses ist — zu unserer Ehre darf es gesagt werden — trotz aller feindlichen Gegenbehauptungen über „Barbarei" unser deutsches Volk. Klingt es nicht wie Hohn, wenn Rußland, dessen Nation noch auf der untersten Stufe der Unkultur steht mit seinem Heer von Analphabeten, sich als Befreier anderer, in höherem Kulturzustand befindlicher Völker aufspielen will. Gottlob wohnt der deutschen Nation diejenige schöpferische Kraft inne,

durch welche die Wissenschaften in die Lage versetzt werden, glänzende Fortschritte zu erzielen, deren Resultate nicht blos der Verbesserung des materiellen Lebens zu Gute kommen. Durch die Sorge für Unterricht und Bildung vermehrt sich auch die Zahl derjenigen, welche eine Einsicht in die Richtigkeit und Notwendigkeit wissenschaftlicher Beschäftigung gewinnen wollen. Unser Deutschland verdankt seine bedeutende wirtschaftliche und industrielle Stellung nicht allein seinen reichen, von der Natur gelieferten Hilfsquellen. Es ist vor allem sein hervorragendes Wissen und Können, sein weitblickender Scharfsinn und seine tiefeingewurzelte Intelligenz und zähe Ausdauer, was dieses Volk vorangebracht hat.

So wie jeder Einzelne seines Glückes Schmied ist, so ist auch nicht nur die Gesamtheit, sondern jeder Einzelne zur Mitarbeit an der Lösung der sozialen Frage berufen. Wenn nicht nur unsere ganze deutsche Arbeiterschaft, sondern alles, was mit derselben in Fühlung steht vom Geist der Eintracht beseelt ist, dann wird sich auch das Rückgrat der gesammten deutschen Nation stärken. Keiner darf vergessen, daß er nicht nur für sich selbst leben, sondern in der Allgemeinheit aufgehen soll. Nur was der Allgemeinheit zum Segen gereicht, soll das Ziel unseres Strebens sein.

Gewerkschaftsgedanken.

Zur Zeit, wo die Warenerzeugung in der Hauptsache in der Tätigkeit der Handwerksmeister beruhte, war das Standesbewußtsein stark ausgebildet. Es brachte dies das damalige Zunftwesen mit sich, welches den Gegensatz zwischen Arbeiter und Unternehmer noch nicht kannte, sondern wo sich Meister und Geselle als Standesgenossen betrachteten. Diese patriarchalische Zusammengehörigkeit schied manche Gegensätze aus, welche das heutige „Sich-Nichtverstehenlernen" herbeiführen. Dadurch, daß der Geselle bei seinem Meister Kost und Wohnung bezog, stand er zu demselben in einem familiären Verhältnis und wurde als ein Glied zum Hausstande mitgezählt. Es konnte dies für einen jungen Menschen in gewisser Beziehung nur von Vorteil sein, wußte er doch, daß ihm dadurch die Sorge für sein leibliches Wohl abgenommen und ihm zugleich ein sittlicher und moralischer Halt geboten wurde. Auch waren die Versuchungen, welche auf Abwege führen konnten, in damaliger Zeit bei weitem nicht so stark verbreitet, wie sie heutigen Tages anzutreffen sind und wie sie durch den gewaltigen Wechsel der Verhältnisse in die Erscheinung treten.

Mit dem Aufkommen des gewerblichen Großbetriebes hörten diese Verhältnisse naturgemäß auf. Außerhalb seiner Arbeitszeit ist der gewerbliche Lohnarbeiter völlig frei und er kann diese Freiheit und dies Ungebundensein nach seiner Veranlagung zu seinem Nutzen oder Schaden ausnützen. Aber auch bei manchen Gewerbemeistern haben es die Umstände mit sich gebracht, daß jener schöne Zusammenhalt mit der Zeit zerrissen wurde, der den Meister mit seinem Gesellen verband. In dem Herzen vieler Handwerksgesellen ist aber das Ideal lebendig geblieben, einmal selbständig zu werden, wenn es sich auch begreiflicherweise nicht bei jedem verwirklichen läßt. Durch die Industrie wurde manchen Handwerkszweigen der sprichwörtlich gewesene „goldene Boden" entzogen, und viele Hand-

werksgesellen zogen es vor, ihre Zuflucht in der immer mehr sich ausbreitenden Großindustrie zu suchen.

Wie es durch den Entwicklungsgang unserer Industrie möglich wurde, in den Betrieben immer mehr Arbeitermassen anzusammeln, im gleichen Verhältnis trat eine Entfremdung zwischen Arbeiter und Arbeitgeber ein. Manche Glieder der besitzenden Klasse, denen als Arbeitgeber eine Anzahl Arbeiter unterstellt sind, brachten auch der Lage und dem Denken des Arbeiterstandes nicht das richtige Verständnis entgegen. Darin findet die Entstehung von Gewerkschaften ihre Erklärung. Daß ein solcher Stützpunkt notwendig war, darüber besteht kein Zweifel und es liegen auch Urteile von Männern vor, die nicht dem Arbeiterstande angehören, aber trotz ihrer sozialen hohen Stellung verständnisinnig für das Wohl und Wehe desselben eintreten. Es lag für die Organisation ein Feld zum beackern offen, das mit richtigem Verständnis in Angriff genommen, auch nutzbringend für die Arbeiterschaft hätte bestellt werden können, wenn der Gewerkschaftsgedanke die richtige Auffassung gefunden und für eine richtige Durchführung Sorge getragen worden wäre.

Wenn man nun alle Punkte, welche im Gewerkschaftsgedanken enthalten sind, zusammenfaßt, sie einer Sichtung unterzieht und nach ihrem wirklichen Wert taxiert, so wäre es ungerecht, über alle ein Verdammungsurteil auszusprechen. Ebensowenig darf behauptet werden, daß die Gewerkschaften in manchen Beziehungen ohne Einfluß auf Besserstellung der Arbeitsverhältnisse geblieben wären. Wenn aber dabei kein durchschlagender Erfolg erzielt werden konnte, so lag dies zum Teil in der persönlichen Leitung und in der Einmischung der politischen Parteien mit der hinter ihnen stehenden Presse. Dadurch gerieten die Organisationen, welche ja aus den Parteien hervorgingen und durch dieselben großgezogen wurden, in ein Abhängigkeitsverhältnis zu derselben, wodurch das selbständige Arbeiten — wie es für den Gewerkschaftsgedanken erforderlich gewesen wäre — Schaden leiden mußte. Die Organisationen mußten das Schiebeglied bilden, dazu bestimmt, nicht nur für ihren eigenen Zuwachs, sondern auch für den ihrer Parteien Sorge zu tragen. Obwohl der wirtschaftliche Gedanke mit Parteipolitik nicht vermengt werden sollte, wurde ein wirtschaftliches und politisches Parteigemengsel geschaffen, dessen Kern der Klassenkampf war. Damit war von vornherein der Zwiespalt in die Arbeiterschaft getragen.

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung kam im Jahre 1868 in Fluß, wo fast gleichzeitig die sozialdemokratischen oder

„freien" Gewerkschaften der Sozialdemokratie und die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine gebildet wurden, deren sich die Freisinnigen annahmen. Durch die Agitation, welche nun bei beiden Organisationen einsetzte, und durch die antireligiösen Auswüchse, welche sich in den sozialdemokratischen Gewerkschaften immer breiter bemerkbar machten, wurden die religiösen Gefühle eines großen Teils der Arbeiter verletzt. So kam es, daß in den 90er Jahren die christlichen Gewerkschaften als dritte im Bunde gegründet wurden.

Die Gewerkschaften müssen in erster Linie die Regelung der Arbeiterverhältnisse ins Auge fassen. Sie sollen für Schaffung günstiger Arbeitsbedingungen eintreten und dem Arbeitsnachweis ihre Pflege angedeihen lassen. Sie sollen das sittliche und geistige Wohl der Arbeiter zu heben suchen und die Arbeiterrechte loyal vertreten. Sie sollen aber auch bei Lohnstreitigkeiten vermittelnd wirken und sie zu einem befriedigenden Ausgleich bringen, ohne daß auf einer Seite ein Schaden zu gewärtigen wäre. Sie sollen ferner mit einsichtsvoller Urteilsfähigkeit alles zu vermeiden suchen, was die geschaffene Lage verschärfen und bis zum äußersten treiben könnte. So sollte die Mission des Gewerkschaftsgedankens lauten, aber bis jetzt war von versöhnendem Geiste und gütlicher Schlichtung wenig zu merken. Wie oft wurde das Arbeiterwohl mißachtet und leichtfertig aufs Spiel gesetzt, nur um der Organisation und der Partei einen Gefallen zu erweisen. Statt Frieden zu schaffen und zu erhalten, ging das Bestreben dahin, der Unzufriedenheit Tor und Tür zu öffnen, um die Gemüter nicht zur Ruhe kommen zu lassen und sie in stetiger Aufregung zu erhalten.

War es nicht ein förmlicher Moralunterricht, der den Arbeitern aufgedrungen wurde, indem man ihnen den Haß gegen alles, was Arbeitgeber und Unternehmer bedeutet, einzupflanzen trachtete? Um dies ergiebig auszuführen, war es notwendig, den Arbeitern schon in ihren jungen Jahren die Richtlinien für ihr späteres Handeln vorzuschreiben, um sie bei passender Gelegenheit als tüchtige und brauchbare Gewerkschaftler bei der Hand zu haben. Es mußte den Arbeitern frühzeitig der Begriff des Unterdrücktseins klargemacht und ihnen Haß- und Rachegedanken eingepflanzt werden. Das Gift der Verhetzung fiel bei vielen Durchschnittsköpfen auf fruchtbaren Boden, weil ihnen die Fähigkeit fehlte, die wahre Sachlage zu erkennen.

Wenn der Ausdruck vom Ausbeutungssystem angewandt werden soll so haben wir uns in unserem deutschen Vaterlande

lange nicht in dem Maße darüber zu beklagen, wie es in anderen Ländern der Fall ist. Ein drastisches Beispiel für die Kräfteausbeutung der Arbeitermassen liefert Amerika, das freiheitlichste Land der Erde, das aber nicht in der Lage ist, Gesetze zu schaffen gegen das industrielle Ausbeutungssystem. Es ist machtlos gegen den wuchernden Wohltätigkeitssport eines Millionärprotzentums, welcher jeden anderen Zweck verfolgt, nur den nicht, denjenigen ein erträgliches Alter zu verschaffen, welche mit Anspannung aller ihrer Kräfte die Milliardenvermögen einzuheimsen helfen. Ihm getreulich zur Seite marschiert das reichste Land der Welt: England und obenan seine Metropole London, wo die krassesten Gegensätze zwischen enormen Reichtum und bitterstem Elend anzutreffen sind. Wohl blüht dort den aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßenen, nicht mehr leistungsfähigen Arbeitern das zweifelhafte Los, in den Osten Londons verbannt und von der übrigen Menschheit abgeschlossen zu werden, um ein jammervolles Dasein des Hungerelends durchkosten zu müssen. Welchen Wert haben hier die gewaltigen Arbeiterorganisationen, wenn sie solche Zustände nicht aus der Welt zu schaffen vermögen? Was nützt der Arbeiterschaft ein Minister, welcher einst selbst Arbeiter war, also aus ihren Reihen hervorging, wenn er nicht die Fähigkeit besitzt, Gesetze ins Leben zu rufen, welche solchen Ungerechtigkeiten den Garaus machen? Gottlob, sind wir in unserem Deutschland wie in vielen anderen Fällen so auch in diesem einschneidendsten über alle anderen Staaten erhaben. Der Staat selbst aber darf das Verdienst der Fürsorglichkeit in Anspruch nehmen, nicht die streikgewerkschaftlichen Organisationen, welche jeglichen Arbeiterwohlfahrtsbestrebungen Hindernisse in den Weg legten.

Was die wirtschaftlichen Gegensätze auf das höchste verschärft, ist der Streik. Er ist eine von den Arbeitern vollführte Maßregelung der Arbeitgeber. Gewöhnlich läßt man es dabei am klaren Selbsturteil fehlen. Man vergißt, zu erwägen, wieweit man selbst die Schuld trägt, und ob sich die Sache nicht auf vernünftigerem Wege hätte regeln lassen. Man klammert sich an die Gewerkschaften, für die man bezahlt und die dafür auch etwas zu leisten verpflichtet sind. Und die Organisationen taten ihre Pflicht oft mehr, wie den Arbeitern lieb war. Sie stellten Forderungen, die die Grenzen des Möglichen übersteigen, nur um einem versöhnendem Ausgleich Hindernisse zu bereiten. Der Gewerkschaftswille mußte als Trumpf gelten, wenn auch das Spiel für die Arbeiter mit Verlust enden sollte.

Als typisch für den Geist, der in den Organisationen vorherrschend war, mag auch ein persönliches Erlebnis gelten, wo Arbeitervertreter, aber nicht einer kampfgewerkschaftlichen, sondern einer wirtschaftsfriedlichen Organisation, sich auf Wunsch ihrer Arbeitskollegen vertrauensvoll und in verständiger Weise an ihre Firma um Lohnaufbesserung wandten, die auch anstandslos genehmigt wurde. Dies rief aber im Lager der gewerkschaftlichen Genossen einen Sturm der Entrüstung hervor, weil die Errungenschaft nur durch das Eingreifen der Gewerkschaften, durch einen Streik hätte erreicht werden sollen. Durch jene freimütige Bewilligung ging letzteren ein Agitationsmittel verloren.

Nun ist der Streik zwar ein gesetzlich erlaubtes Mittel zur Erlangung besserer Lohnverhältnisse, wenn sich die Arbeitgeber nicht gutwillig dazu entschließen wollen. Aber es ist doch gegen den Geist des Gesetzes, wenn es lediglich als Machtprobe angewandt wird und keine wirtschaftlichen, sondern politische Ziele damit verfolgt werden. Der Streik ist auch eine gefährliche Waffe. Bei diesem Vorgehen der äußersten Selbsthilfe müssen die Folgen erwogen werden, welche für beide Teile entstehen können und die sich oft soweit auswachsen, daß sie kein Zurück mehr gestatten. Wie viele leichtfertige Ausstände sind nur durch die schöngefärbten Zukunftsträume entstanden, die den Arbeitern mit dem nie erfüllbaren Zukunftsstaate mundgerecht gemacht wurden?

Wer es wagte, für ein vernünftiges Vorgehen einzutreten, dessen gute Meinung wurde als Arbeiterverrat betrachtet. War es doch zur Hochhaltung des Gewerkschaftsgedankens notwendig, seine Zwangsmittel in Anwendung zu bringen. Gegen das Unternehmertum mußte ständig die Streitaxt in Bereitschaft liegen, um die Arbeiterschaft kampfbereit zu erhalten. Es durfte ihr nicht Zeit zum Nachdenken über ihre Lage gelassen werden, da sonst Zweifel auftauchen könnten, die sie einer friedlichen Beurteilung geneigter gemacht hätten.

Bezeichnend für die Auffassung der Kampfgewerkschaften war auch, daß solche Gewaltakte immer in der Zeit der Hochkonjunktur einsetzten, wobei man sich keinem Bedenken hingab, daß nach derselben wieder ein flauer Geschäftsgang eintritt, wo dann gerade die gewalttätigsten Aufwiegler am frohesten waren, bei dem Arbeitgeber wieder weiterbeschäftigt zu werden, den sie zuvor in der unschönsten Weise im Schmutze herumgezerrt hatten. Es lag eben System in der Sache. War doch gerade die Zeit der Hochkonjunktur die geeignetste, um die Beeinflussung planmäßig zu betreiben. Durch diese Um-

stände konnte es nicht Wunder nehmen, wenn sich die Arbeitgeber nun ebenfalls den Organisationen feindlich gegenüberstellten und sich von ihren Betrieben fernstehenden Leuten keine Vorschriften mehr machen ließen. Sie stellten Gewalt gegen Gewalt und griffen als Abwehrmittel zu den Aussperrungen — das einzige greifbare Ergebnis der Gewerkschaftspolitik. Gewiß kann es kein angenehmes Gefühl hervorrufen, als Organisationsangehöriger in stetem Bangen zu leben, bis der Ruf des Führers ertönt, um dann die liebgewordene Arbeitsstätte verlassen und die Arbeit niederlegen zu müssen, um vielleicht nur einen Gewaltakt gegen das verhaßte Kapital zur Ausführung zu bringen. Ist man doch als Angehöriger einer Organisation unter Preisgabe seiner Selbständigkeit gezwungen, mitzutun, wenn man nicht in den Verruf eines Streikbrechers geraten will.

Und was sind die traurigen Erscheinungen, die sich schon in den ersten Tagen eines Streikes einstellen und die sich immer mehr steigern, je länger sich die selbstgemachte Arbeitslosigkeit hinauszieht? Die durch die vorausgegangenen Ereignisse aufgeregten Nerven machen sich zu Anfang in einer gedrückten Stimmung bemerkbar. Es tritt der psychologische Moment näher, wo die fieberhafte Unruhe einen immer größeren Umfang annimmt und sich durch die Not und Sorge um den Lebensunterhalt bis ins Unerträgliche auswächst. Aber nicht nur die eigene Person leidet unter diesem Zwange, sondern auch die Familie, die unschuldigen Opfer einer unüberlegten Verzweiflungstat werden am meisten in Mitleidenschaft gezogen. Sie haben in verschärftem Maße zu büßen, was ihr Ernährer ihnen aufs Haupt geladen. Eine Legion von Frauen, eine noch größere Schar von Kindern haben das ganze Elend durchzukosten, sie müssen mit kummervollem Herzen und bebenden Lippen tatenlos danebenstehen und warten und aushalten, um dann den ruhmlosen Leidensweg anzutreten, der sie durch unverschuldete Not, durch alle Bitternisse hindurch zur völligen Verarmung führt. Es kann kein anderes Los dabei herauskommen, wenn die häusliche Ruhe und das Familienglück einer Starrköpfigkeit wegen zerstört wird, die durch den Redeschwall berechneter Agitatoren heraufbeschworen wurde, welche dann als eigentliche Anstifter des Unheils weit entfernt vom Schusse bleiben. Solche Zustände müssen das Gefühl erwecken, als ob ein böser Geist durch das Haus geschritten käme, dessen Schatten aus allen Ecken grinst und eine drückende Niedergeschlagenheit und Entmutigung hinterläßt.

Ist nun aber der Gewinn auch immer so verlockend, daß er alles das aufwiegt, was der Arbeiter durch seinen Streik zum Opfer bringt? Mit nichten, denn in der Regel folgen die Enttäuschungen auf dem Fuße und nur in seltenen Ausnahmen lohnt ein bescheidener Erfolg einigermaßen für die ausgestandene Unrast und die durchgemachten Entbehrungen. Was nützt es, wenn die Vernunft, der gesunde Menschenverstand erst wieder in Tätigkeit tritt, wenn es zu spät ist, wenn die Ernüchterung die seelische Abspannung löst und das angerichtete Unheil nach allen Richtungen erkennen läßt. Wie oft war es nur eine ganz nichtige Ursache, um einen Ballast von Unerträglichkeiten, Betriebsstörungen und Wertverlusten herbeizuführen! Selbst bei einem erzielten Erfolg bedarf es oft Jahre, um nur den Verlust des Lohnentganges wieder hereinzubringen, von allem anderen, was verloren ging, ganz zu schweigen. Wie kleinlich nimmt es sich aus, in einer Zeit des Hastens und Drängens, wo es wertvollere Ideale zu berücksichtigen gäbe, sich wegen einer minimalen Zeitverkürzung zu bekämpfen. Sich wegen des Rufes nach dem Achtstundentag herumzubalgen, selbst da, wo er ohne tiefgreifende Schädigung noch gar nicht durchführbar ist, wo er erst im Verlauf der Zeiten und im Wechsel der Verhältnisse erreicht werden kann! Können doch Zeiten und Verhältnisse eintreten, wo man sich froh fühlt, hinreichend Beschäftigung zu haben, wo man so gern zehn Stunden und länger arbeiten würde, wenn man nur Arbeit hätte, statt mit dem bangen Gefühl der Ungewißheit die kostbarste Zeit im Nichtstun vertändeln zu müssen.

Im Punkte der Streikverhängung war das Vorgehen der Gewerkschaften stets als sehr folgerichtig zu verzeichnen. Sie kannten keine Ausnahmen. Denn nicht nur, daß diese Gewaltmaßnahme gegen als besonders scharf und rücksichtslos bekannte Scharfmacher Anwendung fand, wurde auch bei wirklich mehr als humanen Arbeitgebern nach gleichem Rezepte gearbeitet. Selbst Firmen, deren Besitzer stark nach der sozialdemokratischen Seite hinneigten, haben es am eigenen Leibe bitter empfinden müssen, was es heißt, zu nachgiebig seinen Arbeitern gegenüber zu sein, wenn dieselben einer kampfgewerkschaftlichen Organisation und hauptsächlich der freien Organisation angehören. Denn ist es einmal Gewerkschaftswille, dann ist es auch Befehl, und dann schützen den Arbeitgeber keine noch so hohen Löhne und keine Anteilgewährung am Gewinn vor Repressalien. Und die Arbeiter gehorchen blind-

lings diesem Befehl, denn sie sind ja „freie" Arbeiter und können frei über ihren Willen verfügen. Als folgsame und gutgezogene Arbeiter setzen sie auf Befehl ihrer Organisationsleitung ihrem Arbeitgeber, der ihnen stets nur in loyalster Weise entgegenkam, das Messer an die Kehle und trachten seinem Betriebe Schwierigkeiten zu bereiten und seinen Gewinn, der doch auch ihr Gewinn ist, zu schädigen. Dagegen schützt auch nicht die Errichtung eines konstitutionellen Fabrikbetriebes, der den Arbeitern einen größeren Einfluß auf den Betrieb zugestehen und einen dauernden Anteil an der inneren Werksverwaltung einräumen würde, wodurch die Grundlage zu einem besseren Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hätte gewonnen werden können. Alle solche Reformen, welche eine Entfremdung zwischen Unternehmern und Arbeitern beseitigen und auf ein friedliches Zusammenarbeiten beider Teile hinzielen, werden unter allen Umständen zum scheitern gebracht, da den Kampfgewerkschaften ein dauernder Friede im Innersten zuwider ist.

Die Gewerkschaftsdiktatoren suchen die Arbeiter dahin zu belehren, daß alles, was von Unternehmerkreisen für gut befunden wird, nicht anerkannt werden kann und wenn es das denkbar Beste wäre. Nur dadurch kann der Haupteffekt, das Ansehen der Arbeitgeber zu untergraben, erreicht und der Klassenkampf verschärft werden. Alles das, und der unerträglich gewordene Druck, den die Gewerkschaften mehr und mehr ausübten, zwang die übrige Arbeiterschaft, aus ihrer bisher eingenommenen reservierten Haltung herauszutreten.

Verschieden sind die Ursachen, welche Gelegenheit zur Anbahnung eines Streikes bieten können. Die Forderungen spezieller Art bestehen in Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen, in Nichtentlassung von Streikenden und Wiedereinstellung von Gemaßregelten, in Entlassung von mißliebigen Vorgesetzten und Arbeitern, welche keiner Organisation beitreten wollen, in Anerkennung von Arbeitervertretern usw. Die Hauptrolle spielten aber immer die Lohn- und Zeitforderungen und man glaubte einen großen Schritt zum sozialen Frieden vorwärts zu tun, wenn man sie in sogenannten Tarifverträgen festzulegen versuchte. Die auf sozialpolitischer Grundlage fußenden Tarifverträge bilden das meistumstrittene Problem der Gegenwart, weil sie ja nach der Beurteilung der Einzelnen solch widersprechenden Ansichten begegnen, daß es schwer fällt, den Wert oder Unwert derselben mit Bestimmtheit feststellen zu können. Solche Tarifverträge sind eine Abmachung zwischen Arbeit-

gebern und Arbeitnehmern beim Abschluß eines Arbeitsvertrages, wodurch gegenseitige Bestimmungen festgelegt werden. Dies geschieht in der Weise, daß zwischen einer großen Zahl von Arbeitnehmern und einer Zahl Arbeitgeber hauptsächlich Arbeitslohn und Arbeitszeit durch Tarife geregelt werden. Solche Tarife lassen sich aber nur vereinbaren unter Geschäften gleicher Sparte und bei Industriebetrieben des gleichen Produktionszweiges, während eine Verschmelzung verschiedener Berufsarten als völlig ausgeschlossen angesehen werden muß. Wohl gibt es auch zwischen einem einzelnen Unternehmer und den Arbeitern einer bestimmten Fabrik abgemachte Verträge, welche aber gewöhnlich nicht als Tarifverträge bezeichnet werden. Am weitesten vorgeschritten ist der Tarifgedanke im deutschen Buchdruckergewerbe.

Es darf indessen nicht dem Gedanken Raum gegeben werden, daß durch die Tarifverträge eine Sicherheit für den Bestand des gewerblichen Friedens besteht. Haben doch die vielfachen Erfahrungen gelehrt, daß gerade der Ablauf von Tarifverträgen den Anlaß zu besonders heftigen Lohnkämpfen bildete. Was für langwierige und erbitterte Kämpfe verursachten die letzten Tarifverhandlungen zwischen dem deutschen Arbeitgeberbund für das Baugewerbe und den Bauarbeiterverbänden, bis sie nach fünfmonatiger Dauer zum Abschluß gelangten. Was solche stets sich wiederholende Kraftproben nicht nur für das Baugewerbe, sondern für das ganze Wirtschaftsleben bedeuten, darüber kann sich jeder ein Urteil bilden, der sich nur einigermaßen mit den Streiks und Aussperrungen der vergangenen Jahre befaßt hat. Diese Tarifverträge sind im Grunde genommen nichts anderes, als ein periodisch wiederkehrender Anlaß zum Streik.

Die Tarifverträge sollen angeblich eine ausgleichende Wirkung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern haben. Bis jetzt sind sie indessen in der Regel nie den Letzteren zugute gekommen. Denn während erstere auf strikte Einhaltung der abgeschlossenen Verträge bedacht waren, scheuten die Gewerkschaften vor einem Bruch derselben nicht zurück, indem sie trotz aller Abmachungen und vor Ablauf derselben einen Streik vom Zaune brachen. Die Befürchtung ist nicht grundlos, daß es den Gewerkschaften gelingen könnte, die Tarifverträge aus einem Ausgleichmittel zu einem Machtmittel im Kampfe gegen die Arbeitgeber umzugestalten. Die Stellungnahme der Regierungen schien bisher den Tarifverträgen günstig zu sein. Die Verweigerung von staatlichen Aufträgen für solche Arbeit-

geber, die einem Tarife nicht zugestimmt haben, wie dies schon beim deutschen Buchdruckertarif vorkam, geht doch zu weit.

Den bedenklichsten Nachteil aber bilden die Lohntarife für die Arbeiter selbst, oder wenigstens für einen Teil derselben, da ein jeder nach seinem Alter und nicht nach seinen Leistungen bezahlt werden muß. Nun steht aber jedem Arbeitgeber das unbestrittene Recht zu, für seine vorgeschriebene Lohnauszahlung auch eine dementsprechende Arbeit zu verlangen. Da aber nicht alle Arbeiter in ihrer Fertigkeit gleich veranlagt sind, so wird der betreffende Arbeitgeber danach trachten, schwächliche und minderwertige Naturen so schnell als möglich wieder los zu werden. Da aber dieselben wegen ihrer Organisationszugehörigkeit um keinen geringeren Lohn arbeiten dürfen, so sind sie gezwungen, ihr Glück anderweitig zu versuchen, und zwar mit demselben negativen Erfolge. Durch dieses fortwährende aufs Pflaster-gesetzt-werden, ist bei schwachen Charakteren, die sich nicht zu einer außerberuflichen Beschäftigung entschließen können oder wollen, ein Sinken des Willens zu einer Arbeit überhaupt zu befürchten. Es tritt infolge der durchgemachten Enttäuschungen das Traurigste in die Erscheinung, was es für einen Menschen geben kann, die Vagabundage und die mit ihr so nah verwandte Arbeitsscheu. Solche Leute werden gleichgültig und abgestumpft gegen alles und verlieren den sittlichen Halt, der sie aufraffen sollte zu neuer Energie und Schaffenskraft.

Einen weiteren Nachteil bilden die Tarifverträge auch für die Allgemeinheit dadurch, daß sie als die Urheber der Verteuerung aller Produktionsartikel anzusehen sind, denn infolge der dauernden Steigerung der Löhne müssen folgerichtig auch die Preise der Produkte in die Höhe gehen. Was nützen alle Klagen, welche von Arbeiterseite über die immer teurer werdenden Gebrauchsgegenstände (die Kriegszeit darf hier nicht in Betracht kommen) erhoben werden, wenn man selbst daran mit schuld ist. Denn es ist doch klar, daß sich jeder Handwerksmeister und Unternehmer, sei es nun im Lebensmittel-, Bekleidungs- oder Baugewerbe, bei Festsetzung der Preise in erster Linie nach den Löhnen richten muß, dann nach den Rohmaterialien, die er zum Verarbeiten braucht und die ebenfalls den Tariffsteigerungen unterworfen sind, wenn er auf seine Rechnung kommen soll. Wenn bei einem Neubau ein Maurer früher sechs Mark im Tage erhielt, dagegen jetzt neun Mark und mehr, so muß der Bau natürlich teurer werden. Das daraus entstehende bedeutende Mehr muß aber auf die Wohnungen geschlagen werden, wodurch die unerschwingliche Wohnungspreisfrage ihre Erklärung findet.

Was bieten nun die Tarifverträge vorteilhaftes für die Arbeiter? Soviel, daß sie sagen können, jetzt muß ich das und das verdienen, und in drei Jahren, wenn die Verträge wieder erneuert werden, muß ich soundsoviel mehr bekommen. Gesetzt den Fall, es sollen durch die Tarifbestimmungen die Lohnerhöhungen zwei Mark die Woche ausmachen, so ist dieser Zuwachs nicht zu verachten, hauptsächlich, wenn er sich in ein paar Jahren wiederholt. Da aber dieses Manöver überall durchgeführt wird, die Lohnsteigerungen also Hand in Hand gehen, so sind alle Gewerbetreibende gezwungen, beim Verkauf ihrer Ware mit dem Preise ebenfalls in die Höhe zu gehen. Somit muß sich der Käufer seine Bedarfsartikel um teueres Geld beschaffen, wodurch alles in allem gerechnet die zwei Mark wieder aufgegangen sein werden. Wenn nun der Arbeiter am letzten des Monats, oder am Jahresschluß sein Ultimo macht, so wird das Gewinnresultat gleich Null sein, wenn nicht gar infolge eines mehr oder weniger bedeutenden Verdienstentganges durch einen Streik, der notwendig war, um den Tarifvertrag durchzudrücken, ein Defizit herausspringt. Somit liefern die Tarifverträge den Beweis, daß sie die Lohntreibereien mit der Zeit bis ins unendliche hinaufschrauben möchten, daß sie der Allgemeinheit ihren Lebensunterhalt zu verteuern trachten, ohne den Arbeitern den erwarteten Nutzen zu bringen.

Nach dieser Auffassung können die Tarifverträge nicht besser bewertet werden, als wie sie die Tarifschwärmer selbst zu kennzeichnen belieben, als eine Kampfespause. Dadurch, daß man immerfort bestrebt war, eine Interessengemeinschaft zwischen Kapital und Arbeit zu leugnen, Unternehmertum und Arbeiterschaft als zwei nie zu vereinigende Pole gegenüberzustellen, so mußte dies notwendig dauernde Gegensätze hervorrufen, die indessen nicht stetig und ununterbrochen durch Kämpfe in die Erscheinung zu treten brauchten, sondern durch getroffene Vereinbarungen oder abgeschlossene Tarifverträge zu einer Art zeitweiligen Waffenstillstand führten. Dadurch konnte das Kritische der Situation zeitweilig auf kürzere oder längere Zeit zwar abgeschwächt, aber nie aus der Welt geschafft werden. Da so ziemlich jedem neuen Tarifabschluß ein mehr oder weniger heißer Kampf vorauszugehen pflegte, so mußte der nun eingetretene Stillstand dazu benutzt werden, um sich von den Anstrengungen des Kampfes zu erholen. Es mußte den Kämpfern, den Parteien zum Atemschöpfen Zeit gelassen werden, damit sie ihre Kräfte zu neuem Ringen zu sammeln vermögen, das mit Ablauf des Vertrages immer

wieder in die Erscheinung treten mußte. Aber es war sehr sonderbar, daß die erwarteten großen Erfolge, welche von den Tarifschwärmern ohne Unterlaß verkündet wurden, immer noch auf sich warten ließen.

Die gutgläubige Arbeiterschaft hatte sich vorreden lassen, die Gewerkschaft sei ein passendes Mittel zur Besserung ihrer Lage. Man gab sich dem Gefühl hin, einer Sache zu dienen, welche letzten Endes doch einen Stützpunkt für die Arbeiterschaft bilden könnte. Wie kam es nun, daß die mit großem Aufwand von Agitation ins Leben gerufene Unternehmung nicht den gehofften Erwartungen entsprach, sogar eine Gewerkschaftsmüdigkeit eintrat, die sich nicht nur in einem Stillstand, sondern auch in einem Rückgang äußerte.

Will man der Ursache dieser Enttäuschung auf die Spur kommen, so ist sie darin zu finden, daß die Organisationen nur eine Stärkung ihrer Macht erstrebten. Sie trachteten, ihren Einfluß auf das ganze industrielle und wirtschaftliche Leben auszudehnen und entfernten sich durch ihren Herrenstandpunkt, der keine Widerrede duldete, immer mehr von einer gesunden Sozialpolitik. Wenn die Organisationen manches geleistet haben, was nicht zu verachten ist, so haben sie durch ihre terroristische Anwendung von Gewalt und durch ihren Klassenkampf selbst den Stab über sich gebrochen, denn sie sind ausgeartet. Sie wollten sich gegenseitig übertrumpfen, wodurch sie dem Dünkel des Größenwahns verfielen. Aber es ist immer so: Sobald diese Stufe erreicht ist, tritt die Reaktion ein, die Gegenwirkung zu all dem vorher Errungenen und Erstrebten. Ueppigkeit und Herrschsucht trüben den Weitblick, so daß die Schranken des Möglichen nicht erkannt werden. Man pflegt nur mehr das Befehlen und vergißt das Sicheinordnen in das große Ganze, wodurch ein Weitergedeihen zur Unmöglichkeit werden muß.

Die Völkergeschichte liefert zu verschiedenen Malen Beispiele von einem Aufschwung bis zur höchsten Stufe, um dann einen plötzlichen Stillstand mit allmählichen Rückgang eintreten zu sehen. Das lehrt uns die Geschichte der alten Griechen und Römer, deren beispiellose Glanzperiode einer Jahrhunderte langen Vergangenheit angehört. Das lehrt uns auch das heutige Frankreich, welches vom Nimbus einer Napoleonära viel eingebüßt hat und jetzt durch seinen Revanchedünkel dem Stadium anheimfallen wird, das man bei Völkern die Dekadenz nennt. Dem gleichen Schicksal werden auch die Organisationen verfallen müssen, wenn sie nicht Einkehr in sich selbst halten wollen, sieht man doch schon bei vielen Dingen die

Spuren des Verfalles, man merkt das innere Absterben der Kraft des Glaubens an die eigene Sache, man erkennt auch schon den neuaufstrebenden Gedanken, welcher in der wirtschaftsfriedlichen Bewegung wurzelt und dem die Zukunft gehören wird. Durch diese Bewegung ist den Organisationen ein Gegner entstanden, den sie selbst erzeugt und der ihnen zu schaffen machte und auch in Zukunft zu schaffen machen wird, dessen Programm von demjenigen der Streikgewerkschaften abweicht und der den Gedanken des Friedens und der Eintracht auf sein Panier geschrieben hat, den wirklichen, verträglichen Gewerkschaftsgedanken.

Die wirtschaftsfriedliche Bewegung.

Neben dem Machtdünkel war es der von den Gewerkschaften gezüchtete Radikalismus, der entscheidend zum Verlust der Gewerkschaftsautorität beitrug. Hauptsächlich waren es die älteren und verheirateten Arbeiter, die dadurch den Glauben an die Kampfgewerkschaften schließlich verloren. Dazu kam, daß der Streik mehr und mehr an Wirkung einbüßte, seitdem auch die Arbeitgeber zur Abwehr sich zusammenschlossen und ihrerseits die Waffe der Aussperrung als Gegenmittel in Anwendung brachten. Dadurch wurden viele Arbeiter betroffen, welche zwar organisiert waren, aber nichts weniger als eine Neigung zum Streiken empfanden.

Wie war es möglich, daß diese Gewerkschaften überhaupt eine solche Macht hatten gewinnen können? Nicht zuletzt infolge der beklagenswerten Zerrissenheit der bürgerlichen Gesellschaft. Auch der Staat und staatliche Behörden haben mit dazu beigetragen, da sie nicht mit genügendem Nachdrucke auftraten. Man vergaß ganz, daß die Industrie gewissermaßen für die Gesellschaft auf Vorposten stand. Man ließ die Industrie in ihrer Verteidigungsstellung allein und wagte nicht, einen Finger zu rühren, um der nationalen Arbeit den so notwendigen Schutz gegen den übermächtigen Terror zu bieten. Und gerade in den Reihen der Gewerbetreibenden selbst, die doch mehr oder weniger auf die Beihilfe der Industrie rechnen müssen, gab es Männer, die vor diesen einfachen Tatsachen kalt blieben, ja, die die Parteien in gewerkschaftsfreundlichem Sinne beeinflußten, was schließlich nicht ohne Rückwirkung auf die Regierung bleiben konnte. So konnten sich die zuständigen Stellen nicht einmal dazu aufraffen, den Arbeitswilligen einen ausreichenden Schutz zu gewähren, infolgedessen mußten sich die Arbeiter selbst schützen. Und zwar waren es diejenigen Arbeiter, denen das Gebahren der Organisationen schon längst ein Dorn im Auge war, die keine Lust verspürten, sich in dieselben hineinzwängen zu lassen, die die Erkenntnis besaßen, daß den Interessen der Arbeiterschaft damit nicht gedient wird, und

die es daher vorzogen, auf eigene Faust Schritte zu unternehmen, um in friedlicher Weise die Fragen des Arbeitsverhältnisses zu regeln. Sie waren von der Kurzsichtigkeit des gepredigten Klassenkampfes überzeugt und hielten eine Arbeitsgemeinschaft für das Gedeihen des sozialen Friedens für vorteilhafter. Da aber im einzelnen damit nichts auszurichten gewesen wäre, so wurde ein Zusammenschluß als notwendig befunden, was zur Folge hatte, daß sich die Werkvereine als Gegenströmung bildeten.

Schon über zehn Jahre sind verstrichen, daß in einem Augsburger Etablissement die nichtorganisierte Arbeiterschaft mit dem Gedanken auf den Plan trat, sich zu einem Werkverein zusammenzuschließen und gegen den unerhörten Druck der gewerkschaftlichen Organisationen Stellung zu nehmen, der sich durch das rücksichtslose Vorgehen derselben bis zur Unerträglichkeit gestaltet hatte. Veranlassung bot eine, auf einen frivol und hartnäckig geführten Streik erfolgte Aussperrung mit ihren traurigen Begleiterscheinungen, vor allem der gemeine Haß gegen die Arbeitswilligen, der nicht nur in Drohungen und allerlei Schikanen, sondern selbst in tätliche Angriffe ausartete. Das Demütigende, das in der Behandlung der nichtorganisierten Kollegen von seiten der Organisation lag, die gröbliche Verletzung der Ueberzeugung Andersgesinnter, das Intriguenspiel und Denunziantenwesen, das Streben, die Arbeitswilligen brotlos zu machen, wenn sie sich weigerten, einer gewerkschaftlichen Organisation beizutreten, erheischten ein entschlossenes Handeln, um eine gewaltsame Freiheitsberaubung durch die Organisationen zu verhindern. Aus dieser Zwangslage herauszukommen, war zum Bedürfnis aller derer geworden, welche eine Kampfesstellung den Arbeitgebern gegenüber für unrichtig hielten. Dies war aber nur durch einen eigenen, festen Zusammenschluß in einem Arbeiterverein des betreffenden Werkes möglich. So waren die Würfel gefallen, der Stein geriet ins Rollen und setzte über alle Hindernisse hinweg, die sich ihm in seinem Laufe hemmend entgegenstellten.

Es darf also nicht vergessen werden, daß der Terrorismus der Gewerkschaften die Hauptveranlassung war, diesen ersten Werkverein zu gründen. Jene Arbeiter, welche seiner Zeit als die ersten dieses Wagnis unternahmen, waren sich auch der Folgen wohl bewußt, die ihrer harrten. Galt es doch, sich als selbständiges Ganzes auf die eigenen freien Füße zu stellen, um sich unabhängig von allem Zwange zu machen, der wie ein Alp auf den Gemütern lastete. Da gehörte nicht nur eine ziemliche Portion Mut, sondern auch ein äußerst kaltes Blut

dazu und mancher reiflichen Ueberlegung hat es bedurft, ehe der Gedanke zur Wirklichkeit gemacht werden konnte. Denn gegen einen starken, dreifachen Gegner zu Felde zu ziehen, der sich in den drei vorhandenen Gewerkschaften vereinigte, war keine Kleinigkeit, zumal man aus genügender Erfahrung wußte, daß dieser gewaltige Gegner rücksichtslos in seiner Kampfesweise vorgehen werde, und man noch nicht ahnen konnte, wie sich das Unternehmen gestalten werde. Aber dank dem gesunden Sinne eines großen Teils der Arbeiterschaft konnte das begonnene Werk nicht nur zum Gedeihen und auf eine glänzende Höhe gebracht, sondern auch der Sieg an dessen Fahne geheftet werden. Wenn auch dieser Zusammenschluß von den Gegnern in ihrer Verlegenheit als Feigheit ausgelegt wurde, so durfte man mit gutem Gewissen das Gegenteil annehmen, denn wenn ein kleiner, noch in den Kinderschuhen steckender Gegner mit einem vielfach überlegenen Gegner den Kampf aufzunehmen wagte, so konnte von einer Feigheit nicht die Rede sein. Aber es gehört bekanntermaßen kein Mut dazu, sich dem großen Haufen anzuschließen. Daß dieser Gründungsversuch auf fruchtbaren Boden fiel und sogar als ein Bedürfnis angesehen werden durfte, bewies die sofortige Neugründung von vierzehn weiteren Augsburger Vereinen, von wo aus sich diese Bewegung mit rapider Schnelligkeit über unser ganzes deutsches Vaterland verbreitete und hauptsächlich in Norddeutschland eine unerwartete Ausdehnung gewann.

Da das Hauptgewicht dieser Neugründung im Prinzip auf gegenseitiger Verständigung beruhte, so sollte ein Kampf gegen den Arbeitgeber nach Tunlichkeit vermieden, und ein ersprießliches Zusammenarbeiten erstrebt werden. Darum mußte vor allen Dingen die Frage in den Vordergrund treten, wie sich die Arbeitgeber als Mitinteressenten dazu verhielten. Es mußte festgestellt werden, ob sie geneigt wären, mit ihren Arbeitern in Fühlung zu treten, um auf friedlichem Wege, durch gegenseitiges Verstehenlernen zur wirtschaftlichen Hebung des Arbeiterstandes mit beizutragen, unter gleichzeitiger Wahrung der Interessen des Betriebes. Es fand daher eine Aussprache mit den in Frage kommenden Unternehmern statt und diese fiel zur Zufriedenheit aus. Die Arbeiter fanden das möglichste Entgegenkommen und so konnte der Schritt gemacht werden.

Die Aussprache mit den Unternehmern wurde nun von den Gewerkschaften zu Agitationszwecken benutzt. Es wurde wissentlich die falsche Behauptung verbreitet, diese Arbeiter- oder Werkvereine seien nicht aus der Arbeiterschaft selbst hervorgegangen, sondern würden von den Unternehmern „ge-

züchtet". Diese wollten sich dadurch willenlose Werkzeuge für ihre oft sehr fragwürdigen Absichten verschaffen. In Wirklichkeit ist nicht eine einzige Gründung in der von den Gegnern behaupteten Weise vollzogen worden, sondern alle Vereine sind von den Arbeitern selbst, ohne Befehl von „Oben" ins Leben gerufen. Auch die nicht kampfgewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft besitzt eine Daseinsberechtigung, die sie nicht etwas ungewissem, oder einer sie schädigenden Unternehmerwillkür zum Opfer bringen will. Wie oft diese Phrase, daß diese Arbeitervereine nicht aus sich selbst, sondern durch einen Druck von oben entstanden seien, schon widerlegt wurde, so tauchte sie doch immer wieder von neuem auf, um die Verächtlichmachung auf den höchsten Gipfel zu steigern. Vor nicht allzu langer Zeit wurde noch ein anderer Trumpf ausgespielt. Es hieß, die Mitglieder seien an sich unschuldig, da sie nur betört und widerwillig teilnähmen, die Führer aber seien Verräter, welche nur auf einen Wink von höherer Stelle zu handeln berechtigt wären.

Dieser Vorwurf muß mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden. Diese sogenannten Führer der Arbeitervereine sollen nichts mehr und nichts weniger als Angehörige derselben sein, welche durch das Vertrauen ihrer Mitglieder an die Spitze gestellt und mit der Leitung betraut wurden. Sie sind eine Vorstandschaft, wie sie jede Vereinigung haben muß, und welche dafür zu sorgen hat, daß alles seinen richtigen Verlauf nimmt und sich auf der Höhe der Zeit erhält. Ob Führer oder Mitglied, darin besteht kein Unterschied, es muß ein Herz und eine Seele sein, man muß gegenseitig mitfühlen und mitempfinden, um geschlossen und ohne Hinterlist und Ränke das zu erreichen, was zum Fortkommen förderlich ist.

Schon aus der Benennung „Werkverein" ist ersichtlich, daß er ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildet. Er weiß von den Bedürfnissen des Betriebes bescheid und ist bestrebt, Abhilfe zu schaffen, wo es nur immer möglich ist. Er hat Leute an der Spitze, die aus eigener Erfahrung wissen, wo der Schuh drückt, ohne auf die Ratschläge anderer angewiesen zu sein. Weil diese Arbeitervereine und ihre in alles eingeweihte Vorstandschaft in der Lage sind, ihre Sache selbst zu verfechten, weil sie sich auf ihre Selbsthilfe verlassen und keinem ihrem Betriebe Fernstehenden Gehör zu schenken brauchen, so besitzen diese Vereine auch eine Selbständigkeit, welche sie sich von ihren Gegnern niemals rauben lassen werden. Weil sie sich nun von Unbeteiligten nicht gern etwas vorschreiben lassen, so haben sie es auch nicht notwendig, ihnen gegenüber einen Kadavergehorsam an den Tag zu legen, durch den Verpflichtungen ein-

gegangen werden mußten, welche eine absolut schädliche Einwirkung auf die Arbeiterinteressen im Gefolge hatten.

Durch diese Einrichtung soll also nicht nur das Dareinreden Nichteingeweihter in rein interne Angelegenheiten ausgeschaltet werden, sondern sie soll auch den Verbindungssteg zwischen Arbeitgeber und Arbeitern bilden, um Interessenfragen in beiderseitigem Einverständnis auf manierliche Art zu lösen und so alle Unstimmigkeiten mit ihren oft weitreichenden Folgen im Keime zu ersticken. Es erweist sich dies als ein sehr großer Vorteil für eine ruhige und sichere Abwicklung des Betriebes. Gar viele Arbeitgeber haben es mit Freuden begrüßt, eine vernünftige Arbeiterschaft zu besitzen und waren bereit, die Sache mit oft nicht unbedeutenden Opfern zu unterstützen und nach Kräften zu fördern. Sie konnten dieses Risiko um so eher übernehmen, als sie vor äußeren Einflüssen gesichert standen und nicht mehr in stetem Bangen vor Ueberrumpelung leben mußten. Um so auffälliger ist es, daß es noch Unternehmer gibt, welche dieser Bewegung skeptisch, wenn nicht gar feindselig gegenüberstehen, obwohl sie selbst schon in die Lage kamen, manch bittere Enttäuschungen aufs Konto der Gewerkschaften setzen zu dürfen. Gerade ein durch seine Gutmütigkeit, sprichwörtlich gewordener Unternehmer blieb von dem Los nicht verschont, trotz seiner fabelhaften Arbeiterfreundlichkeit seine in einen Machtstreik getretenen Arbeiter in einem Aufruf zur Wiederaufnahme der Arbeit auffordern zu müssen, wofür ihm als dankbare Anerkennung eine zynische Anrempelung im Gewerkschaftsorgan zuteil wurde. Die „Schwäbische Tagwacht" schrieb zu diesem Aufruf: „So viel steht fest, wenn die Arbeiterschaft nach wie vor unerschütterlich zusammenhält, dann kann die Firma auf die Dauer nicht auskommen! Nur noch einen Schuß hat sie im Lauf, den allerletzten. Sie hütet sich, ihn vorzeitig abzufeuern, des weiteren gibt sie bekannt, wer von den früher bei ihr beschäftigt Gewesenen bis zu einem bestimmten Zeitpunkt die Arbeit nicht wieder aufnimmt, werde nie wieder eingestellt. Sollte die Firma in ihrer Bedrängnis den letzten Schuß abfeuern, dann muß ihn die Arbeiterschaft betrachten als eine Manöverkartusche, deren Inhalt leerer Schall ist. Niemand darf sich dadurch einschüchtern lassen. Die Firma braucht wieder ihre Arbeiter, es sei denn, sie wollte auf ihren Millionengewinn verzichten." So wurde mit einer Firma umgesprungen, in welcher die Arbeiter 62 Prozent mehr verdienten als ihre Berufsgenossen in demselben Arbeitszweig, wo ferner die Firma in einem Jahre freiwillige Beiträge leistete, welche sich auf mehr als 300 000 Mark beliefen. Eine weitere Erkennt-

lichkeit dafür war, daß der Metallarbeiterverband im Inseratenteil bekannt gab, daß die Firma für die Arbeiter aller Berufe gesperrt sei. Der also Gemaßregelte teilte hierauf mit:

„Die Gewerkschaft hat es verstanden, an die Stelle einer geheimen Abstimmung, wie sie sonst in solchen Fällen üblich ist, eine solche zu setzen, die dadurch entsteht, daß jeder einzelne unter Kontrolle unterzeichnen muß. Unterzeichnet er nicht, so wird er nicht mehr als Kollege und anständiger Mensch betrachtet, und er erhält keine Streikunterstützung mehr. Ein solches Verfahren ist keine Abstimmung, sondern es ist eine Nötigung, und es hat deshalb absolut keine Beweiskraft, namentlich nicht angesichts der mir vor und nach der Abstimmung zugekommenen schriftlichen und mündlichen Aeußerungen, aus welchen klar hervorgeht, daß die Arbeiterschaft mit dem Vorgehen der Gewerkschaft zu einem großen Teil nicht einverstanden ist. Auf den gestrigen „Tagwacht"-Artikel hin erkläre ich, daß ich eine vernünftig geleitete Arbeiterorganisation für gut und zweckmäßig halte, daß ich aber allerdings das Vorgehen des Metallarbeiterverbandes seit längerer Zeit für verderblich ansehe." Und jetzt kommt die Hauptsache, welche für diese Abhandlung von besonderer Bedeutung ist. „Die Bildung einer gelben Gewerkschaft wird weder von mir, noch meinen Beamten unterstützt, ich werde also auch keine Mittel dazu beisteuern." Dieser betreffende Unternehmer hat sich somit die ihm zuteil gewordene Lektion nicht zur Lehre dienen lassen. Er lieferte Wasser auf die Mühlen der Kampfgewerkschaften, was sie im Glauben an die Richtigkeit ihrer Maßregeln nur bestärken und zu neuen Taten aneifern mußte.

Es kann nicht verlangt werden, daß alle Arbeitgeber mit Wohlbehagen für die wirtschaftsfriedliche Arbeiterbewegung schwärmen sollen, ist sie doch verschiedenen Geschmacksrichtungen unterworfen und wird, wie der oben angeführte Fall beweist, stellenweise auch mit Mißtrauen und Voreingenommenheit beurteilt, sowie ihr auch durch die öffentliche Meinung noch nicht die ihr gebührende Achtung und Beachtung geschenkt wird. Aber es gibt noch viele Arbeitgeber, die ihren Arbeitern wohlwollend entgegenkommen möchten und die stolz darauf sein würden, eine vernünftige Arbeiterschaft zu haben. Aber was sollen sie machen bei Arbeitern, welche von extrem gewerkschaftlichen Ideen durchtränkt sind? Es muß vielfach erst ein tiefeinschneidendes Ereignis eintreten, um die Arbeiter aus ihrem Phlegma aufzurütteln.

Aber um wirtschaftsfriedlich zu sein genügt es nicht, nur einem Werkverein anzugehören mit dem Hintergedanken, ge-

wisse Vorteile zu erzielen, während man im Innern den unversöhnlichen Charakter beibehält, zu einer kampfgewerkschaftlichen Organisation hinneigt oder gar im Geheimen einer solchen angehört. Solche Schwächlinge, die der Meinung sind, in diesen Vereinen eine Extrawurst gebraten zu erhalten, sollen schon vorweg fernbleiben, sie sind dahin zu verweisen, wo es für ihre Gesinnung bekömmlich ist. Niemand kann zwei Herren zu gleicher Zeit dienen. Wir können nur feste Charaktere gebrauchen, die bereit sind, offen für ihre Ueberzeugung einzutreten. Freies und offenes Zurschautragen seiner Gesinnung trägt allein Achtung ein. Ein Druck zum Beitritt wird nicht ausgeübt. Es muß jedem die Freiheit belassen werden, sich so zu organisieren, wie es ihm beliebt. Wer freiwillig, mit der wahren Erkenntnis, zu der neuen Bewegung kommt, soll auch mit Freuden aufgenommen werden. Wer anders denkt, mag sich anders organisieren. Die Werkvereine verlangen nur Gleichberechtigung. Jeder gewaltsame Mitgliederfang liegt ihnen fern. Mögen's die Kampfgewerkschaften nur auch so halten, dann ist der Freiheit der Arbeiterschaft auch Bahn gebrochen.

Die Werkvereine sind dem Bedürfnis des praktischen wirtschaftlichen Lebens entsprungen. Sie verkennen nicht die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der Arbeiter, aber sie erstreben eine andere Methode wie die Streikorganisationen. Sie bezwecken Hebung der sozialen, geistigen und wirtschaftlichen Lage des Arbeiterstandes. Sie halten den nationalen Gedanken hoch und wollen von dem Wege des Umsturzes nichts wissen. Sie wollen nicht die Interessen des Kapitals ausschließlich und schlechthin verfechten, sondern nur soweit, als sie auch für die Arbeiterschaft von Bedeutung sind. Da vom Gedeihen des Unternehmens auch die Gestaltung der Arbeitsgelegenheit und Arbeitsbedingung abhängt, so fragen sie sich auch, wie weit bei den Forderungen gegangen werden darf, ohne daß das Unternehmen dadurch Schaden leidet und vor unübersteigbare Hindernisse gestellt wird. Deshalb sind sie im Prinzip auch gegen den Streik. Dadurch wird nicht nur das Unternehmen geschädigt, sondern auch die Einnahmequelle der Arbeiter geschmälert. Nur wenn das Unternehmen gedeiht, kann mit einer Erhöhung der Löhne gerechnet werden. Dabei ist es aber widersinnig, wenn behauptet wird, daß in den Werkvereinen auf das Streikrecht verzichtet wird, daß man sein Koalitionsrecht verkaufe und des sozialen Gedankens verlustig gegangen sei. Heißt es doch in dem Bundesstatut der deutschen Werkvereine, daß auf das Streikrecht nicht verzichtet wird.

Treffend hat einmal Dr. Tänzler, Schriftleiter des „Arbeitgeber" geschrieben: Der Arbeiterschutz ist eine gute Sache und jeder wird gern mithelfen, den zahlreichen Arbeiterklassen die Lebensbedingungen annehmbar zu machen; aber neben dem Schutz der Arbeiter hat auch die Arbeit selbst Anspruch auf Schutz zu machen. Wer arbeiten will und arbeitet, muß die unbedingte Freiheit dazu haben, denn Arbeitsfreiheit geht über Koalitionsfreiheit, welche zum Koalitionszwang und zur Arbeitsknechtung führt. So manchem, der sich bei Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern auf Seite der Streikenden stellt, müßte die Idee aufdämmern, daß er mit an dem Wege bauen hilft, welcher zum Umsturz führt. So mancher, der sich gewöhnt hat, in jedem Arbeitswilligen ein minderwertiges Subjekt zu sehen, müßte sich sagen, daß mehr Mut dazu gehört, sich dem Terrorismus Streikender zu widersetzen, als mit der Masse der Ausständigen in die Brutalitäten einzustimmen. Weil aber leider von vielen, selbst schon von Richtern, dem Arbeitswilligen die moralische Qualität abgesprochen wurde, wird es vielen Arbeitern unmöglich gemacht, ihren Arbeitswillen zu betätigen, wenn es die Gewerkschaft nicht will. Deshalb ist ein Schutz der Arbeit bitter nötig, aber nicht dadurch, daß die Polizei die Arbeiter begleitet und beschützt, sondern dadurch, daß, wer durch Zwang und Drohung andere vom Gebrauch ihrer Freiheit, auch der Freiheit zu arbeiten, abhält, sich vor dem Gesetze strafbar macht. Diese Strafen müssen aber wirkungsvoll und daher scharf sein. Nun ist es ja nachgewiesen, daß von dem Millionenheer der Arbeiter weit über die Hälfte gar keiner Organisation angehört, also damit beweist, daß sie von den gewerkschaftlichen Einrichtungen nicht befriedigt ist und arbeiten will, wenn sich ihnen Gelegenheit hierzu bietet. Diese Arbeiter aber bedürfen unbedingt des notwendigen Schutzes. Die Werkvereine müssen hier aufklärend wirken. Man muß hoffen, daß alle, welche vom Geiste der Unduldsamkeit noch nicht ergriffen und noch nicht aller Vernunft bar geworden sind, mithelfen, die Freiheit der Arbeit zu schützen.

Ist es nicht mehr als begreiflich, daß die Arbeiter, die ihre Freiheit wahren wollen, sich nach einem Anschluß sehnen, wo sie sich von der gewerkschaftlichen Zwangsherrschaft befreit fühlen und auf der Bahn des Fortschrittes den geraden Weg einschlagen können? Manche sind zu den Werkvereinen gekommen, welche bisher als Organisierte nur widerwillig dem Drucke des Gewerkschaftsterrors Folge leisten mußten. Sie wissen auch, was für sie vorteilhafter ist, die hohen jährlichen Beiträge, welche den Arbeitern in Gestalt von Partei- und

Gewerkschaftsbeiträgen, von Streikmarken und Abonnementsgebühren, von Extrabeiträgen zum Wahl- und Agitationsfonds, zu Maifestfeiern abgeknöpft werden und auf Nimmerwiedersehen verschwinden, oder einem Vereine anzugehören, welcher ihnen dafür bürgt, daß diese Beiträge erspart und auf nutzbringendere Weise angelegt werden, und der ihnen auch ein ruhigeres und nutzbringenderes Arbeitsverhältnis gewährleistet, ohne daß sich der Arbeiter dabei etwas von seinen Rechten zu vergeben braucht.

Ist es doch eine ganz verkehrte Auffassung, wenn von gegnerischer Seite behauptet wird, daß man sich in den Werkvereinen mit Almosen abspeisen läßt, daß sich diese Arbeiter nach der Ansicht des Kämpfers im christlichen Gewerkschaftslager, Dr. Brauns in München-Gladbach, durch die Beibehaltung der Methode der Wohltaten und Almosen entrechten lassen und sich entehren. Denn da diese Zuwendungen von den Empfängern nicht als Almosen betrachtet, sondern als Anteil am Reingewinn angesehen werden, den sie mit gutem Gewissen zu nehmen berechtigt sind, so kann auch von keinem Abhängigkeitsgefühl die Rede sein, wodurch es ihnen zur Unmöglichkeit würde, ihre Rechte zu vertreten. Ebensowenig werden dadurch die Arbeiter entrechtet und entehrt.

Mit diesen Zuwendungen, welche von verschiedenen Firmen zu gelegener Zeit an ihre Arbeiter gegeben werden, hat es eine eigene Bewandtnis. Sie sind den sonderlichsten Deutungen ausgesetzt, je nach dem Zweck, zu dem sie gegeben werden, oder je nach dem Empfänger, der sie eingehändigt erhält. Nach dem Urteil der Kampfgewerkschaften werden sie das eine Mal als entehrendes Almosen, das andere Mal als etwas Selbstverständliches angesehen. Als selbstverständlich, wenn diese Gelder an die Adresse der gewerkschaftlichen Arbeiter gelangen, da sie da als eine schon zehnfach vom Lohne vorenthaltene Nachzahlung betrachtet werden. Als Almosen dagegen, wenn die Werkvereine damit bedacht werden. Hier zeigt sich wieder, daß, wenn Zwei das Gleiche tun, es doch nicht das Gleiche ist, denn während man es der wirtschaftsfriedlichen Arbeiterschaft verargt und mißgönnt, haben sich selbst die Ueberzeugungstreuesten noch nie dazu entschließen können, eine ihnen dargereichte Wohlfahrtsgabe mit Entrüstung zurückzuweisen, sie haben sich also nach dem aufgestellten Begriff ebenfalls „entehren" und „entrechten" lassen.

Was dieser Agitationskniff gegen die Wirtschaftsfriedlichen auf sich hat, beweist folgendes Beispiel: Bei der Gründung des christlichen Gewerkschaftskartells in Schwerin verschickten die Christlichen ein Schreiben an die Arbeitgeber,

worin der Gewerschaftssekretär Franz Behrens die Anstellung eines Abeitersekretärs empfahl. Im weiteren hieß es in diesem Schreiben: „Diesem in Aussicht genommenen Arbeitersekretär wird es zu seinen Pflichten gehören, im Gegensatz gegen die sogenannten freien, in Wirklichkeit sozialdemokratischen Gewerkschaften, für die christlichen Gewerkschaften zu arbeiten. Die Kosten, die das Arbeitersekretariat verursachen würde, würden jährlich gut . . . . Mark betragen. Wir haben die Zuversicht, daß diese Mittel durch freiwillige Beiträge zusammenkommen werden. Wir hoffen, daß auch Sie, hochgeehrter Herr, ... gerne zur Gründung und Erhaltung eines christlich-nationalen Arbeitersekretariats mithelfen werden. Für diesen Fall bitten wir Sie, gütigst auf der einliegenden Karte dem Mitunterzeichneten . . . möglichst bald mitteilen zu wollen, welchen Betrag Sie zu zeichnen gedenken. Natürlich liegt uns vor allem an solchen Beiträgen, welche uns für drei Jahre in Aussicht gestellt werden, selbstverständlich ohne Rechtsverbindlichkeit. Aber auch für einmalige Gaben werden wir dankbar sein." Dieses Kulturdokument ist beachtenswert. Denn es sollte das Geld zur Anstellung eines Mannes verwendet werden, dessen Beruf es wäre, die Arbeiter gegen ihre Arbeitgeber aufzubringen, der aber auch von rechtswegen, wenn er sich unter seinen Gewerkschaftskollegen befindet, von der Entrechtung derselben durch die Wohltaten und Almosen der Arbeitgeber sprechen müßte.

Bei solchen Widersprüchen kann es nicht mehr auffällig erscheinen, wenn die wirtschaftsfriedliche Bewegung immer mehr Anklang findet. Um ihre Ziele verfolgen zu können, braucht sie nur auf ihre Devise „Friede ernährt, Unfriede verzehrt" hinzuweisen. Sie will auf friedlichem Wege das zu erreichen bestrebt sein, was durch Gewaltanwendung niemals erreicht werden kann. Sie will erträgliche Zustände, wie sie früher bestanden, wieder einführen. Sie will jene Kluft überbrücken, die sich durch terroristischen Eigendünkel gebildet hatte, dadurch ein gutes Einvernehmen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern herbeiführen und anschließend daran ohne Kampf und Repressalien die Arbeits- und Lohnverhältnisse so regeln, wie es recht und billig ist. Um dies alles durchsetzen zu können, haben auch sie sich koaliert. Das staatliche Koalitionsrecht wurde ja nicht nur zur Bekämpfung der Unternehmer und der staatlichen Ordnung geschaffen, sondern auch für Leute, die auf andere Weise eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage erstreben. Wer daher die Existenzberechtigung der Werkvereine bezweifelt, greift die Koalitionsfreiheit

überhaupt an. Die Werkvereine wollen nichts gemein haben mit den Orgien, der Brutalität und dem Terrorismus, wie er in den Gewerkschaften an der Tagesordnung war. Der Abgeordnete Peus sagte im Reichstage einmal: „Aller Terrorismus, den die sozialdemokratischen Organisationen ausüben, wird zugunsten der Organisation ausgeübt, es liegt deshalb ein höheres Motiv vor, was als Entschuldigung gelten soll. Der von den Unternehmern ausgeübte Terrorismus richtet sich aber gegen die Organisation zugunsten des kapitalistischen Organismus, dieser Terrorismus hat aber keine sittliche Entschuldigung". Mit anderen Worten, die Kampforganisationen können sich alles erlauben, bei anderen aber ist es ein Verbrechen.

Den schädlichen Einfluß der politischen Parteien auf die Gewerkschaften erkennend, sind die Werkvereine gewillt, sich keiner politischen Partei zu verschreiben. Von ihnen aus kann jeder, abgesehen natürlich von der sozialistischen, diejenige politische Ueberzeugung haben, die ihm beliebt. Es wird nur verlangt, daß sie auf dem Boden der Vaterlandstreue aufgebaut ist. Sie darf weder klassenkämpferisch noch antinational sein. Ferner muß verlangt werden, daß ein jeder in der politischen Partei, der er angehört, im Sinne seiner wirtschaftsfriedlichen Ueberzeugung wirkt. Parteipolitik und konfessionelle Voreingenommenheiten müssen aus der Bewegung ausgeschaltet bleiben. Pflegen aber will sie die Liebe zum Vaterlande und die Ordnung achten, weil man von dem Grundsatze ausgeht, daß das Wohl des deutschen Arbeiters steht und fällt mit der Größe des Vaterlandes und der ruhigen Fortentwicklung des allgemeinen Wirtschaftslebens.

Also kurz zusammengefaßt besteht der Hauptgedanke der deutschen Werk- und nationalen Arbeitervereine darin, daß sie nur auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung und der Interessengemeinschaft beider in Frage kommender Faktoren, also Arbeitgeber und Arbeitnehmer, ihre Ziele erreichen wollen. Sie sind vollauf überzeugt, daß nur durch die Erkenntnis des gegenseitigen Aufeinanderangewiesenseins dazu beigetragen werden kann, den Weltruf unserer deutschen Industrie zu erhalten und ihre Konkurrenzfähigkeit zu fördern. Sie sind darauf bedacht, alles dasjenige auszuschalten, was dem Fundamente des Deutschen Reiches gefährlich werden könnte, und wollen zu dessen Schutze nach Möglichkeit beitragen. Nur da, wo bei einem Unternehmer auch die nötige soziale Einsicht vorhanden ist, kann durch eine aufrichtige, zielbewußte Tätigkeit die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter und die Hebung des sozialen Friedens erreicht werden.

Es kann aber auch allen denen, welche den Mut dazu besitzen, zugerufen werden, sich zu einem Werkverein zu vereinigen, um besseren Zuständen die Wege zu ebnen.

So baute sich die wirtschaftsfriedliche Bewegung auf. Stein um Stein, Werkverein auf Werkverein entstand. In vielen Betrieben hat sich das Wirken dieser Vereine schon in wohltuender Weise bemerkbar gemacht, sie haben ausgleichend gewirkt, Besserungen eingeführt und manche kitzlige Frage zu einer friedlichen Lösung gebracht, wo es in entgegengesetzten Fällen ohne Kampf nicht abgegangen wäre. Da aber jeder Arbeiterverein für sich dastand und sein Wirkungskreis somit ein beschränkter sein mußte, da er sich nur auf seinen Betrieb erstreckte, so mußte er im Anfange der Entwicklung oft den ganzen Haß der Gegner über sich ergehen lassen, ohne sich genügend verteidigen zu können. Daraus erklärt sich auch wohl, daß sich kaum jemand finden wollte, um für ihn vor der Allgemeinheit eine Lanze zu brechen. Von den großen Tagesblättern und den Parteien ganz zu schweigen, die es sich vielfach angelegen sein ließen, die Werkvereine nach Möglichkeit herabzuwürdigen. Die Werkvereine mußten sich trotz der großen und segensreichen Arbeit, welche sie seit Anbeginn schon geleistet hatten, gefallen lassen, als eine Vereinigung minderwertiger und nicht ernstzunehmender Menschen betrachtet zu werden. Zu dieser Auffassung in der Oeffentlichkeit wurde durch die Streikgewerkschaften und die hinter ihnen stehenden politischen Parteien mit ihrer Presse beigetragen, die geschlossen wie ein Mann über sie herfielen, und denen jedes Kampfmittel recht war, um ihnen unlautere Motive zu unterschieben.

Der Werkvereinsbewegung mangelte der Zusammenschluß, wodurch das Ansehen nach außen hin Schaden leiden mußte. Da aber nur die Oeffentlichkeit, das Urteil der öffentlichen Meinung bestimmend sein konnte, um für diese Idee Sympathie zu erwecken und weiter zu arbeiten, mußte sie über die falschen Einflüsterungen aufgeklärt und auf dem Laufenden gehalten werden, weshalb im Frühjahr 1908 ein vorerst loser Zusammenschluß in einem Schriftamt mit dem Sitz in Augsburg erstand. Im Oktober 1910 wurde in Magdeburg der „Bund Deutscher Werkvereine" und dann auch der Hauptausschuß nationaler Arbeiter- und Berufsverbände gegründet. Dieser Zusammenschluß bezweckt die gemeinsame Vertretung der gemeinsamen Interessen, ohne daß die Selbständigkeit der einzelnen Vereine angetastet wird. Auf diesem gemeinschaftlichen Boden sollen alle in Frieden miteinander arbeiten, ihre

Erfahrungen austauschen und gegenseitiges Vertrauen gewinnen, damit sich die Wohltaten dieses Zusammenschlusses auf jeden einzelnen Verein übertragen lassen. Durch diesen Zusammenschluß sollen aber auch weitergreifende, sich um Arbeiterinteressen handelnde Angelegenheiten in die Wege geleitet und durchgefochten werden, die von einem einzelnen Verein nicht unternommen werden können. Es müssen Verhandlungen mit Regierungen gepflogen und Vorstellungen bei Parlamenten erhoben werden, welche nur bei Vertretung großer Massen Aussicht auf Erfolg haben. Es gibt so viele einschneidende Fragen, welche nicht nur einzelne Vereine, sondern die ganze Arbeiterschaft berühren.

Daß dieses Unternehmen, welches einen Akt der Selbsthilfe bildet, einen gewaltigen Sturm hervorrufen mußte, war vorauszusehen, war es doch sozusagen ein operativer Eingriff in den Gewerkschaftsorganismus, und er schnitt zu tief ins Fleisch ein, um schmerzlos empfunden zu werden. Es war ein „Fremdkörper", der sich in die Gewerkschaftsbewegung „einschmuggelte", wodurch den Organisationen ein Stück Boden entrissen wurde, den sie für ihre Zwecke nutzbar und zu ihrem Vorteil bearbeiten wollten.

Deshalb wurde hineingelangt in die tiefsten Tiefen des sozialdemokratischen Wortschatzes und alle jene Kraftausdrücke hervorgeholt, wie sie Unvernunft als Kampfesmittel zu benutzen gewohnt ist. Es wurde schriftlich, wörtlich und tätlich der Kampf geführt. Man schreckte vor keinem Mittel zurück und wenn es noch so verwerflich war.

Eine sozialdemokratische Zeitung brachte einmal nach Gründung eines Berliner Werkvereins einen Artikel, in dem folgende Satzbildung vorkam: „Je stolzer und umfangreicher sich die Krone am deutschen Gewerkschaftshimmel ausbreitet, je mehr Arbeiter in ihren Schatten Schutz suchen, desto mehr kann man die Beobachtung machen, daß am Boden allerlei Unkraut und Giftpflanzen gedeihen." Diese Ausdrucksweise mutete so sonderbar an, daß man sich unwillkürlich fragen mußte, wie es möglich sein konnte, daß im Schatten dieses Gewerkschaftsbaumes und unter den Augen der schutzsuchenden Genossen solche Giftpflanzen entstehen und sich zu entwickeln vermochten. Man fand dafür nur eine Lösung, daß jene Krone alt und morsch geworden und unfähig war, noch einen schützenden Schatten zu spenden. Es mußte doch die Bodenbeschaffenheit für solches „Unkraut" vorhanden gewesen sein, weshalb man nicht fehl urteilte, wenn man sagte, daß jener Boden durch die Umtriebe zu einem Sumpf präpariert wurde, auf dem jene „Giftpflanzen" gedeihen konnten. Wie aber Gift-

pflanzen nicht immer schädlich, sondern auch von großem Nutzen sind, wie sie in Heilungsprozessen bei gewissen Krankheiten eine wohltuende Wirkung erzeugen und deshalb in der Heilkunde unentbehrlich sind, so soll auch das „gelbe" Gift seine heilkräftige Wirkung ausüben am kranken Körper der Arbeiterbewegung und allen denjenigen Linderung bringen, denen noch Linderung gebracht werden kann.

Aber nicht nur von den Lagern der politischen Parteien und den Gewerkschaften allein kommen solche geringschätzige Stimmen, auch Vertreter der nationalökonomischen Wissenschaft glaubten sich berechtigt, in das gleiche Horn zu blasen, so daß sie den ersteren an Unduldsamkeit nicht nachstanden. Wenn auch unsere heutige Wissenschaft auf allen Gebieten eine Höhe erreicht hat, welche zur Bewunderung hinreißen muß, wenn sie gegen früher, dank einer von allem beengenden kleinlichen Drucke befreiten Zeitperiode sich zu achtunggebietendem Ansehen emporschwingen konnte, wenn ihr durch ihre nicht hoch genug einzuschätzende Aufklärungsarbeit am kulturellen Fortschritte unserer heutigen Generation der Löwenanteil gebührt, können auch Irrtümer eintreten, welche den sozialen Frieden nachteilig beeinflussen. Wer sich mit Sozialpolitik befassen und als Sozialreformer auftreten will, darf dieses Feld nicht als Tummelplatz leidenschaftlicher Aeußerungen gebrauchen wollen. Die Theorie geht in die Irre, wenn sie nicht auf praktische Erfahrung sich gründet. Sozialpolitisches Urteil kann nicht allein vom grünen Tisch oder Katheder, nicht nur aus Büchern gewonnen werden. Man muß auch die praktischen Verhältnisse studieren. Gerade auf Seiten unserer Gelehrten — wir brauchen nur die Urteile eines Ehrenberg, Voigt oder Bernhard mit denjenigen eines Brentano, Dr. Zimmermann und Tönnies zu vergleichen — sind die Ansichten über eine Materie oft grundverschieden. Es zeigt sich dies am deutlichsten bei der wirtschaftsfriedlichen Bewegung, wo sich der Eine voll und ganz mit derselben einverstanden erklärt, während sie andere wiederum als den Ausfluß einer Charakterschwäche und eine Entwürdigung der Arbeiterschaft kennzeichnen möchten.

Die Kampfgewerkschaften befleißigen sich, trotz des Burgfriedens der wirtschaftsfriedlichen Bewegung das Recht, in Fragen der Arbeiterinteressen mitzusprechen, zu versagen. Nur die Kampfgewerkschaften sollen die Befugnis zum Mitreden haben und in allen Angelegenheiten den Ton angeben dürfen. Diese sind auch jetzt schon dabei, für treue Mithilfe während des Krieges die Rechnung vorzuzeigen. Unter den gewerkschaftlichen Forderungen stehen obenan die Befreiung des

Koalitionsrechtes von allen Hemmungen, Beseitigung des § 153 GO., die Beteiligung bei der voraussichtlich nach dem Kriege einsetzenden Entwicklung zu Staatsmonopolen, die Anerkennung der Gewerkschaften als gesetzliche Vertretung der Arbeiterinteressen, die Einführung der öffentlichen Arbeitslosenversicherung, die gesetzliche Regelung der Arbeitsvermittlung und endlich, was besonders hervorzuheben ist, die Hinzuziehung der Gewerkschaften aller Richtungen, mit Ausnahme der „Gelben", bei der Vorbereitung großer, wirtschafts- und sozialpolitischer Maßnahmen bei den Regierungen. Das Programm ist gut ausgedacht, aber ob es sich so leicht durchführen läßt, ist zweifelhaft, denn diese „Gelben" sind nicht geneigt, sich so stillschweigend an die Wand drücken zu lassen. Auch sie werden ihren Mann stellen, wenn es gilt, Arbeiterinteressen zu vertreten. Denn auch die Werkvereine sind Koalitionen, auch sie halten das Koalitionsrecht und die Koalitionsfreiheit hoch, auch sie erstreben eine Besserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen ihrer Mitglieder und sind daher ebenso eine Gewerkschaft wie die anderen Arbeiterorganisationen, nur daß sie andere Wege zur Erreichung ihrer Ziele einschlagen.

Es muß hier gleiches Recht für alle gelten, ohne Unterschied der politischen oder wirtschaftlichen Gesinnung, denn jedes Unterschiedmachen ist eine Vergewaltigung, ein Faustschlag gegen das Koalitionsrecht. Da das Koalitionsrecht Gemeingut aller geworden ist, darf auch die Freiheit, sich zu koalieren, nicht eingeschränkt werden, was in der wirtschaftsfriedlichen Bewegung in erster Linie hochgehalten wird, wie sie überhaupt für alles eintritt, was zum Wohle der Arbeiterschaft und zum Gedeihen der Industrie förderlich ist. Sie ist auch bestrebt, einmal Erreichtes festzuhalten und errungene Vorteile zu behaupten.

In diesem Zusammenhange sei auch auf die Frage der weiblichen Arbeitskräfte verwiesen. Man hört häufig die Ansicht, diese Kräfte seien vom Arbeitsmarkt auszuschließen, da sie durch ihre billigeren Lohnsätze Lohndrückerei herbeiführten. Wenn von einer Lohndrückerei die Rede sein soll, so darf dies nur bildlich genommen werden, da ja die Arbeit für weibliche Kräfte bis jetzt eine ganz andere und leichtere war, als wie sie von männlicher Seite ausgeführt werden mußte, somit für eine geringwertigere Leistung keine solche Löhne bezahlt werden konnten, wie für eine vollwertige. Dazu gesellt sich noch der Umstand, daß das weibliche Element in den meisten Punkten der Lebenshaltung anspruchsloser ist und daher mit einer geringeren Entlohnung auszukommen vermag. Doch sollen es

in keinem Falle Hungerlöhne sein, welche dazu zwingen, nebenbei einen unlauteren Nebenerwerb betreiben zu müssen. Wenn nun durch den Krieg die Frauen und Mädchen zu ganz ungewohnten Arbeitsleistungen herangezogen werden mußten und mit derselben Fertigkeit zustande brachten, so hatten sie auch eine entsprechende Bezahlung zu erwarten. Dadurch wurde aber auch der Beweis erbracht, daß die weibliche Arbeitskraft der männlichen an die Seite gestellt werden kann.

Will man die Frage der weiblichen Arbeitsverhältnisse richtig beantworten, so muß vor allem folgendes festgehalten werden: Vom Naturgesetze aus ist dem weiblichen Geschlechte der Beruf gegeben, Gattin und Mutter zu werden, ihrem Hausstand zu obliegen und in demselben zu schalten und zu walten. Aber wieviele sind es, denen dieser Beruf versagt bleibt, die unter Umständen allein in der Welt stehen und für ihr Fortkommen zu sorgen haben. Wer gibt einer Frau, die sich einen bescheidenen Hausstand gründen konnte, die Garantie, daß ihre Ehegemeinschaft von langer Dauer ist, vielleicht bis an ihr Lebensende währt, oder daß nicht Unglück verschiedener Art, Krankheit und Tod des Ehegatten sie zwingt, ebenfalls einem Verdienst nachzugehen und somit die Zahl derjenigen zu vermehren, welche als Konkurrenten der männlichen Arbeiter angesehen werden.

Aber auch jedes Ehepaar, daß sich im Besitze heranwachsender Töchter befindet, muß es als eine notwendige Pflicht erachten, denselben soviele Kenntnisse auf den Lebensweg mitzugeben, daß sie in einem späteren Bedürfnisfalle sich auf sich selbst und ihre Arbeitsleistung verlassen können. Gegen solche Zeiterscheinungen Widerspruch zu erheben, wäre mehr wie widersinnig, denn sie sind Produkte unserer wirtschaftlichen Entwicklung, gegen welche alle Einwendungen, auch diejenigen der gewerkschaftlichen Organisationen, scheitern müssen. Weit diskutabler wären diejenigen Fälle, wo trotz normalem Verlauf der Familienverhältnisse unvorhergesehene Ereignisse oder Schicksalsschläge eintreten, beide Ehegatten zur Bestreitung ihres Unterhaltes ein Arbeitsverhältnis eingehen müssen. Dadurch wird dem Weibe das ihr von Natur aus angewiesene Betätigungsfeld entzogen, sie wird zur Vermehrung der schon im Ueberfluß vorhandenen weiblichen Lohnkräfte verurteilt, was eine schädigende Wirkung auf das Gesamtfamilienleben, auf die Kindererziehung ausübt. Dieser Fehler liegt in der ungenügenden Entlohnung vieler Familienväter begründet, weshalb dem Manne ein solches Einkommen gebührt, das bei richtiger Lebensführung für den Unterhalt seiner Familie ausreicht. Dadurch wird der Platz, den seine

Frau einzunehmen gezwungen war, für andere, unverheiratete weibliche Kräfte zur Besetzung frei, wodurch für viele wieder die Erlangung einer Arbeitsgelegenheit erleichtert würde. Wenn man nun von seiten der Gewerkschaften Protest gegen die zunehmende weibliche Berufstätigkeit erheben wird, so ist diese Klage nicht sonderlich ernst zu nehmen. Man beschäftigt sich mit ihr, weil sie einen Bestandteil des Organisationsgedankens bildet. Auch der finanzielle Vorteil spielt hier keine untergeordnete Rolle, denn tausende Arbeiterinnen, welche das Vergnügen haben, Mitglied der Organisationen zu sein und in verschiedenen Beziehungen gewiß nicht der Saumseligkeit geziehen werden können, bilden für die Gewerkschaftskassen eine nicht zu verachtende Einnahmequelle, die man nicht gern missen möchte.

Da wir aber nicht jeder für sich allein leben, sondern in gegenseitiger Pflichterfüllung aufgehen sollen, so darf auch der Frauenberuf keine stiefmütterliche Behandlung erfahren. Die Frau muß sich in wirtschaftlicher Beziehung gleichberechtigt mit ihren männlichen Kollegen fühlen können. Es muß sich ihr Gesichtskreis weiten, damit sie nicht nur die Fähigkeit zum Anschluß an die gewerkschaftlichen Organisationen besitzt, sondern auch in größerem Maße als bisher Verständnis für die wirtschaftsfriedliche Bewegung gewinnt und Anteil daran nimmt, ihren Einfluß geltend zu machen, den sie in so verschiedenen Wechselfällen des menschlichen Lebens mit durchschlagendem Erfolge sich zu erringen versteht. Wie sich ein Teil schon längst dem gewerkschaftlichen Programm zur Verfügung stellte, so sollte der andere größere Teil seine Kräfte dem Friedenswerke widmen, welches sich in den Werkvereinen verkörpert, in den wirtschaftsfriedlichen Verbänden, den Stätten der Einsicht und Verträglichkeit. Werden es sich doch diese Verbände und Vereine angelegen sein lassen, mit um so größerer Freude ihre Pflicht zu erfüllen, wenn sie wissen, daß ihnen auch von der weiblichen Arbeiterschaft Verständnis entgegengebracht wird.

Jugendbildung.

Es ist eine heikle Sache um die Jugendbildung. Welch eine Welt voll Hoffnungen, welch eine Fülle von Erwartungen sind es, die wir in unseren Nachwuchs, in unsere Jugend setzen. Die Zukunft gehört der Jugend. Deshalb muß mit allen zu Gebote stehenden Mitteln so erzieherisch auf sie eingewirkt werden, daß sie ein die Zukunft sichernder Geist beseelt. Sie muß so herangebildet werden, daß sie sich nicht nur ihrer Rechte, sondern auch ihrer Pflichten bewußt wird, die sie zu fordern beziehungsweise zu erfüllen hat. In dieser aufklärenden Heranbildung wird heutzutage das Menschenmögliche geleistet und manches Gemeinwesen opfert jährlich Hundertausende, weil man sich in jedem Kulturstaate darüber einig ist, daß nur durch eine gute Bildung eine den jetzigen Zeitverhältnissen entsprechende Generation heranreifen kann. Aus diesem Grunde werden die oft unerschwinglichen Opfer für das Schulwesen gebracht, da die Schule dasjenige Bildungs- und Erziehungsinstitut ist, das den ersten Keim des Wissens in die kindliche Seele hineinlegt, der sich im Laufe der Jahre zur schönsten Blüte entfalten soll.

Aber die Fürsorge für die Jugend muß über die Schule hinausgreifen. Wenn die jungen Leute nach der Schulentlassung ins öffentliche Leben treten, sind sie vielen Versuchungen und Gefahren ausgesetzt, die in verschiedenen Gestalten auf sie lauern. Da ist es Pflicht eines jeden rechtlich denkenden Erwachsenen, daß er sich ihrer annimmt und ihnen mit gutem Rat und Tat zur Seite steht. Die Jugend bedarf einer verlässigen Stütze, an die sie sich anklammern kann, wenn es vonnöten ist. Die Jugend darf nicht ganz sich selbst überlassen bleiben, sondern es müssen ihr Mittel und Wege geboten werden, mit verständnisvollen Menschen in Berührung zu kommen. Gerade in diesem Stadium befindet sich die Jugend noch in der beneidenswerten Lage, die nur ihr allein zu eigen ist, wo ihr der Ernst des Lebens mit seinen Sorgen und An-

fechtungen noch fremd ist und sie unter der schützenden Hand der Eltern oder Anverwandten den süßen Jugendborn ohne jeglichen bitteren Beigeschmack genießen darf. Sie befindet sich aber auch noch in den Jahren der Entwicklung, wo Geist und Herz besonders empfänglich sind für alles, was um sie vorgeht, ob es nun Gutes oder Schlimmes sei. Sind es doch gerade die Jugendjahre, wo die aufgenommenen Eindrücke haften bleiben bis ins reifste Menschenalter, und sich Gesehenes und Gehörtes einprägt und dementsprechende Früchte zeitigt.

Leider wurde in den letzten Jahrzehnten vielfach schon die Unzufriedenheit in den jugendlichen Herzen geweckt. Daß dieser ausgestreute Same teilweise auf empfänglichen Boden fiel, davon sich zu überzeugen, ist bedauerlicherweise in überreichem Maße täglich Gelegenheit geboten. Wie viele junge Leutchen, kaum den Kinderschuhen entwachsen, kann man beobachten, bei denen der Keim der Unzufriedenheit schon so tief Wurzel gefaßt hat, daß sie mit Gott und der Welt zerfallen sind, bei denen Bescheidenheit und Anmut, die schönste Zierde der Jugend, ausgerottet sind und dafür Rohheit und aufbrausendes Wesen Platz griff, der Jugend heiligste Gefühle vernichtend. Dadurch mußte auch die Ehrfurcht und Achtung, welche die Jugend dem Alter entgegenzubringen verpflichtet ist, bedenklich leiden. Wenn man aber gewissenhaft der Wahrheit die Ehre geben will, so ist die Schuld an jenen Zuständen nicht allein einer wohldurchdachten Verhetzungstheorie zuzuschreiben, sondern es trägt auch die Praxis in Gestalt der sozialen Frage mit dazu bei, daß solche Vorkommnisse eintreten konnten.

Die soziale Frage ist es, welche so manches Elternpaar zwingt, vom frühen Morgen bis zum späten Abend ihrem Verdienste nachzugehen, wodurch ihre Kinder der schützenden Obhut beraubt und auf sich selbst oder auf fremde Aufsicht angewiesen sind. Diese wird in den meisten Fällen — trotz allen Wohlwollens — als ein Zwang betrachtet, der einem zur Ungebundenheit neigendem Naturell hindernd im Wege liegt. Es ist leicht begreiflich, daß in einer solchen Lage bei manchen Eltern die Bitternis die Oberhand gewinnt und sie sich in ihrer Unzufriedenheit zu Aeußerungen hinreißen lassen, welche für die Ohren ihrer Kinder lieber ungesprochen blieben. Der ewige Jammer über die Abhängigkeit der Armen vom Reichtum will kein Ende nehmen. Es wird über die Besitzlosigkeit gescholten, wodurch man zum Sklaven des Kapitals herabsinkt usw.

Was Wunder auch, wenn aus solcher Atmosphäre junge Leute heranwachsen, welche nicht nur am leichtesten für die

Unzufriedenheit gewonnen, sondern auch zum Hasse gegen ihre Nebenmenschen erzogen werden können. Es sind dies betrübende Zustände, aber man darf solchen armen Geschöpfen das Mitleid nicht versagen. Man muß ihnen das zu ersetzen trachten, was ihnen abgeht, und bestrebt sein, sie von der schiefen Ebene abzubringen, damit sie nicht durch ein verhängnisvolles Schicksal um ihr schönstes, um ihre Jugendzeit, beraubt werden. Es soll ihnen nicht das Glück vorenthalten sein, diese goldene Zeit in ahnungsloser Sorglosigkeit dahinleben zu dürfen, bis die Stunde heranrückt, wo es gilt, ausgerüstet zu sein, um ebenfalls den Daseinskampf aufzunehmen. Glücklich deshalb diejenige Jugend, welche auch ohne Ueberfluß an irdischen Gütern, aber noch im Besitze vernünftiger Eltern, eine gute Jugendzeit zu erleben vermag.

Die Grundpfeiler der Jugendbildung sind die Gottesfurcht, die schuldige Ehrerbietung den Eltern und Vorgesetzten gegenüber und die Liebe zum Vaterlande. Es wird nicht zu weit gegriffen sein, wenn hier die Behauptung aufgestellt wird, daß wir vor dem Kriege in einer Zeit lebten, wo der Unglaube immer tiefer Wurzel faßte, wo der Gottesglaube als Ammenmärchen bezeichnet wurde, und wo es Leute gab, die es sich zur Ehre anrechneten, als Atheisten, als Gottesleugner zu gelten. Nun ist es zwar jedem freigestellt, wie er seine antireligiösen Anschauungen mit seinem Gewissen vereinbaren will. Es steht niemandem das Recht zu, darüber Rechenschaft zu fordern, wenn Dieser oder Jener in einem Alter, wo sein Denkungsvermögen den Höhepunkt schon längst erreicht hat, aus falscher innerer Ueberzeugung zu dem Entschlusse kam, sich von seiner Religionsgemeinschaft loszusagen, so lange es dessen eigene Person betrifft. Aber bedauerlich ist es, wenn andere in Mitleidenschaft gezogen werden, wenn man andere so zu beeinflussen sucht, daß sie gegen ihre Ueberzeugung genötigt sind, antireligiösen Ideen zu huldigen. Und leider gab es viele, die für Religion und Gottesglaube nur mehr ein spöttisches Lächeln übrig hatten und sich trotz ihrer feindlichen Stellung der Kirche gegenüber als Herren der Welt aufspielen wollten. Wenn diese Handlungsweise an sich schon bedauerlich war, so war es doppelt verwerflich, wenn auch die Jugend bereits mit in diese Umtriebe hineinverflochten wurde, wenn man der Jugend ihre religiösen Verpflichtungen vorzuenthalten suchte, um ihr ihr Allerheiligstes zu entreißen, so daß sie dann gottvergessen und gottverlassen in der Welt dastanden.

Daß solche tieftraurigen Zustände vorkamen, ist leider wahr. Es waren Errungenschaften einer plan- und herzlosen

Anschauung, und diejenigen, welche Schuld daran trugen, luden eine schwere Verantwortung auf sich. Es war dies Vergehen das direkte Gegenteil von Jugendbildung, weil dadurch der fruchtbare Same erstickt wurde und die hoffnungsvolle Saat dem Untergange anheimfallen mußte. Schon aus diesem Grunde allein muß danach getrachtet werden, unserer Jugend den Gottesglauben zu erhalten, es muß die Religion in Schutz genommen werden gegen allenfalls wieder auftauchende planlose Eiferer, die sie in ihrem fanatischen Eigendünkel als zwecklosen Ballast zur Verdummung des Volkes bezeichnen. Wer so zu denken und so zu handeln gesonnen war, hatte nie und nimmer das Recht, sich für einen Jugendbildner auszugeben, denn gerade die Religion ist es, welche der Grundstein für die staatliche und gesellschaftliche Ordnung sein soll, durch sie muß sich der unendliche Reichtum des Menschenherzens an Liebe und Menschlichkeit offenbaren. Sie wird im Unglück als Spenderin des Trostes angerufen, um neue Hoffnung und frischen Lebensmut daraus zu schöpfen. Die Religion soll der sichere Hafen für unser Lebensschifflein sein, in welchem es Schutz findet vor den tosenden Stürmen, welche es zu zerschellen drohen. Wer nicht auf das Fundament des Glaubens baut, treibt ein verlorenes Spiel, denn er allein ist der Stützpunkt unseres Daseins. Deshalb ist Glaube und Religion ein fester, unantastbarer Begriff, an dem wir festhalten müssen, gleichviel, ob alt oder jung.

Daß der Gottesglaube kein Gebilde einzelner Phantasten ist, sondern daß er — von den verschiedenen rituellen Gebräuchen abgesehen — ein Herzensbedürfnis Aller bedeutet, beweist der Umstand, daß selbst die wildesten, auf der untersten Kulturstufe stehenden Völker ihre Religion besitzen, welche sie über alles hochhalten und der sie die unglaublichsten Opfer darzubringen im Stande sind. Gar Viele, die sich schon ihrer freigeistigen Ideen gerühmt hatten, sind durch herbe Schicksalsschläge anderer Ansicht geworden. Sie haben in schwerer Stunde das Verfehlte ihrer Handlungsweise einsehen gelernt und sind in den Schoß ihrer Kirche zurückgekehrt, wo sie allein nur Linderung ihrer Seelenqualen finden konnten. Das beredteste Zeugnis hierfür hat uns unsere schwere Zeit gebracht, die uns der Opfer große und vielgestaltige brachte. Sie hat uns einen Einblick in das Innerste unseres Volkes gewährt und eine Fülle edler Regungen zutage gefördert, welche nur Hochachtung verdienen. Gar Viele, die sich bisher scheu an einem Gotteshause vorbeidrückten, sind eingetreten und haben sich nicht geschämt, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen, was der beste Be-

weis dafür ist, daß es mit unserem deutschen Volke doch noch nicht so schlimm bestellt war.

Elternliebe und Elternpflicht! Kindesliebe und Kindespflicht! Wie erhebend das klingt, wie schön und herzerfreuend es anmutet, wenn jeder Teil, von Liebe getragen und von Pflichtbewußtsein erfüllt, nur das eine Bestreben kennt, Liebe und Pflicht zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen. Darin soll das beglückende Gefühl der Eltern bestehen, daß sie ihre treue Pflichterfüllung belohnt sehen in der Anhänglichkeit und dem Gehorsam ihrer Kinder. Denn welche Fülle von Verantwortung ist mit der Kindererziehung verbunden, wenn sie von den Eltern so gewissenhaft durchgeführt wird, daß ihre Sprößlinge zu tüchtigen Menschen herangebildet werden. Wieviel Kummer und Sorgen, wieviel Mühen und Entbehrungen und wieviel schlaflose Nächte sind damit verknüpft, bis man sagen kann, man hat an seinen Liebsten seine Schuldigkeit getan. Aber wie oft wird Freude in Leid verwandelt, wenn das eine oder andere Kind, in welches man das beste Vertrauen setzte, auf Bahnen gerät, die seiner Erziehung ganz zuwiderlaufen? Und solche Fälle trauriger Verirrungen, hervorgerufen durch den Hang zu schlechter Gesellschaft, gibt es leider sehr viele. Wie oft kommt es vor, daß junge Leute, die eine gute Erziehung genossen, diese Wohltat nicht zu würdigen verstehen, weil sie es für etwas selbstverständliches halten und erst durch den Verlust des Gewohnten den wahren Wert desselben erkennen lernen. Deshalb lernen auch diejenigen am ersten begreifen, was es um eine Elternfürsorge ist, welche dieselbe in ihrer Jugend entbehren mußten, welche, vom Schicksal ihrer Eltern beraubt und in bitterem Verhängnis zu früh verwaist, gezwungen waren, sich der Obhut fremder Leute anzuvertrauen.

Ist es schon ein harter Schlag, den Vater zu verlieren, so wird es noch viel härter empfunden, wenn den Kindern die Mutter entrissen wird, das Mutterherz, von dem so viel Güte und Milde ausstrahlt und das im Dulden und Entsagen unübertrefflich ist. Lautet doch ein Dichterwort so schön: „Wenn du noch eine Mutter hast, so danke Gott und sei zufrieden," denn sie ist eine Stütze, die nie versagt, mag kommen was nur wolle. Ein Mutterherz findet unter den schwersten Drangsalen immer noch Mittel und Wege, um eine Linderung zu schaffen und Trost zu spenden. Deshalb sollte es heiligste Pflicht aller derjenigen sein, denen die Jugendbildung am Herzen liegt, daß sie auf die Jugend so einwirken, daß sie das traurige Sprichwort zuschanden macht: „Daß eine Mutter

leichter sieben Kinder ernährt, als sieben Kinder eine Mutter". Und leider ist dieses in vielen Fällen zutreffend, da jugendliche Gleichgültigkeit gar bald vergißt, was eine Mutter getan, geduldet und geopfert hat, weil jugendlicher Leichtsinn keine Zeit mehr findet, den Eltern unter die Arme zu greifen, und weil jugendlicher Selbständigkeitsdusel alle Rücksichten hintenan setzt, überhaupt keine mehr kennen will. Wenn aber die jugendliche Seele rein und von falschen Gedanken verschont bleibt, wenn sie die Pflicht der Dankbarkeit dem Elternhause gegenüber zu erfüllen trachtet, dann wird es sie einstmals in späteren Jahren, wenn sie ebenfalls Elternpflichten gewissenhaft zu erfüllen hat, mit Freude und Stolz berühren, wenn ihre Erziehungs- und Bildungsmethode von Erfolg gekrönt ist. Es wird ihr aber auch Gram und Schmerz bereiten, wenn ihre Aufopferung in das Gegenteil umschlägt. Wenn unserer heranwachsenden Jugend nicht auch einmal solches Herzeleid widerfahren soll, dann muß sie auch ihre Eltern davor bewahren, denn was sie an denselben sündigt, das wird einst an ihr gesündigt werden. Sie dazu anzuhalten, soll Ehrensache sein, damit sie sich nicht später den Vorwurf machen und sagen muß: „Das sind die Früchte meines früheren Ungehorsams, sie rächen sich an mir durch meine Kinder, es ist mir recht geschehen." Um dieses Verhängnis abzuwenden, braucht sie nur die Worte im Gedächtnis zu führen: „Stehe fest zu deinem Elternhause, damit deine Kinder einst fest zu deinem Hause stehen."

Wie es sich mit den Eltern verhält, so ähnlich ist es mit den Vorgesetzten der Fall. Ein jeder Mensch, sei er wer er wolle, hat auf Vorgesetzte Rücksichten zu nehmen, ein jeder hat die Rolle des Untergebenen zu spielen, selbst wenn er das höchste Amt im Staate bekleidet. Selbst Kaiser und Könige können nicht nach eigenem Ermessen schalten und walten, auch sie stehen in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis, indem sie der Verfassung unterworfen sind. Wenn man nun die Frage aufwirft, wen die Jugend als Vorgesetzte zu betrachten hat, so besteht ein Unterschied zwischen direkten und indirekten Vorgesetzten. Ihr indirekter Vorgesetzter ist jeder, der ihr an Jahren über ist, der infolge seines vorgeschrittenen Alters mehr Lebenserfahrung besitzt und der ihr mit Rat und Tat zur Seite stehen kann. Zu diesem Liebesdienst wird jeder gern bereit sein, wenn er sieht, daß die Jugend ein Verlangen empfindet, solchen Anschluß anzustreben, der für ihre Entwicklung fördernd ist und jenen Umgang verschmäht, wo falsche Jugendbildner darauf hinzielen, die idealen Bestrebungen zu zerstören. Jeder junge Mann und jedes junge Mädchen sollen

sich hingezogen fühlen zu erfahrenen Leuten, von denen sie die Gewißheit haben, daß es dieselben redlich und aufrichtig mit ihnen meinen und die imstande sind, ihnen das auf gütlichem Wege beizubringen, was zu ihrer weiteren Ausbildung noch vonnöten ist. Und solche jungen Leute, die schon aus eigenem Antriebe für alles Gute und Edle schwärmen, die sich fernhalten von Elementen, welche sich gegen Recht und Gesetz, gegen Sitte und Anstand auflehnen, sind in allen anständigen Kreisen gerngesehene Gäste. Man kann bei ihnen schon im voraus damit rechnen, daß sie wissen, welche Achtung sie dem Alter schulden und entgegenzubringen haben.

Während aber der Verkehr mit indirekten Vorgesetzten einen mehr familiären Charakter trägt, liegt das Verhältnis zum direkten Vorgesetzten im geschäftlichen Berufe, auf dem Felde der Arbeit. Von der Arbeit hängt unser ganzes Wohl und Wehe ab. Auf sie müssen wir alle unsere Kräfte vereinigen, denn unser ganzes Sein, unser Fortkommen und unsere Existenz beruht auf der Arbeit. Arbeit ist die Lebensbedingung eines jeden, ob sie nun geistig oder körperlich ausgeführt wird, sie soll die Würze unseres Daseins bilden, weil ein Leben ohne Arbeit überhaupt nicht erdenklich wäre.

Da aber die Arbeit nicht willkürlich und planlos ausgeführt werden kann, und in einem Betriebe geregelte Verhältnisse bestehen müssen, so müssen Organe vorhanden sein, die nach dem Rechten sehen. Unsere nächsten Vorgesetzten sind die Meister. Sie haben dafür zu sorgen, daß Zucht und Ordnung obwaltet und die Erzeugnisse so hergestellt werden, daß sie brauchbar sind, damit der gute Ruf des Geschäfts nicht zuschanden werde. Wenn es die Verhältnisse fordern, daß dann und wann ein hartes Wort fällt, so darf dasselbe nicht immer als Schikane aufgefaßt werden, sondern es ist in der Mehrzahl von Fällen dem Gefühle der Verantwortlichkeit entsprungen, die ein Meister zu tragen hat, wenn er seinen Posten nach unten wie nach oben ausfüllen will. Auch muß unserer Jugend beigebracht werden, daß ein solches Wort keine Erbitterung und keinen Trotz hervorrufen darf, daß es sie nicht gleichgültig stimmen, sondern ihren Ehrgeiz aufstacheln soll, damit sie sich das nächste Mal befleißigt, keine Veranlassung mehr zu einer Wiederholung zu bieten. Auf einem Betriebe mit hunderten, ja tausenden von Arbeitern lastet eine große Verantwortung, die sich immer mehr steigert, je höher es hinaufgeht, bis sie bei der obersten Stelle — bei der Direktion — ihren Höhepunkt erreicht hat. Der Direktion fällt die Aufgabe zu, danach zu trachten, daß das Geschäft konkurrenzfähig

bleibt. Sie muß dafür Sorge tragen, ihre Erzeugnisse auf den Markt zu bringen und bestrebt sein, neue Bestellungen zu erhalten, damit sich die Anlage nicht nur rentiert, sondern daß auch die Arbeiterschaft ihr Brot und ihr Fortkommen findet. Aber dieses ist sie nur zu leisten imstande, wenn ihr die Hände nicht gebunden werden, wenn sie von ziellosen Anrempelungen verschont bleibt und einen Arbeiterstand besitzt, auf den sie sich verlassen kann, welcher mitdenkt und mitfühlt und ein Interesse am Gedeihen des Etablissements bekundet. Dieses Interesse kann aber nur geweckt werden durch das Pflichtbewußtsein und das Vertrauen zu unseren Vorgesetzten. Dieses Vertrauen sich anzueignen, ist Grundbedingung für unsere Jugend, weil es nur dadurch möglich ist, sie zu brauchbaren und tüchtigen Arbeitern heranzubilden.

Die dritte hervorragende Aufgabe der Jugendbildung, die Krone des Ganzen, ist die Vaterlandsliebe. Die Vaterlandsliebe, welche sich aus Patriotismus und christlicher Moral zusammensetzt, besteht in dem eifrigen Bestreben, das allgemeine Beste mit Freuden zu fördern. Wer eine wahre Vaterlandsliebe besitzt, erachtet es als seine Pflicht, an der allgemeinen Wohlfahrt stets regen Anteil zu nehmen. Er spricht seine Ansichten offen und ohne Menschenfurcht aus. Er weiß, daß mit bloßem Politisieren und Kritisieren nichts geleistet werden kann und daß dadurch das Volk nur unnötig aufgeregt wird, ohne daß eine Besserung erzielt wird. Ebensowenig denkt und handelt der wahre Vaterlandsfreund aus Eigennutz oder Furcht vor blinder Herrschaft oder Zwang des Gesetzes, sondern was er denkt und unternimmt tut er aus Liebe, Wohlwollen und Dankbarkeit für sein Vaterland, dem er vorzugsweise seine Kräfte und Talente zu widmen sich gedrungen fühlt. Die Gründe aller dieser Verpflichtungen liegen teils in der allgemeinen Wohlfahrt, die nur durch bürgerliche Eintracht und treuen Gehorsam gegen die Landesgesetze erreicht werden kann, teils in der rein christlichen Sittenlehre, die auch überall auf Ruhe und Ordnung und gewissenhafte Bürgertreue dringt.

Wenn der Begriff von Vaterlandsliebe solch edle Bestrebungen in sich vereinigt, da muß es auch am Platze sein, dieselben ebenfalls in das Programm der Jugendbildung aufzunehmen. Dadurch soll in den jugendlichen Herzen die Begeisterung für eine heilige Sache erweckt und sie angespornt werden zur eifrigen Betätigung des nationalen Gedankens, welcher in der Liebe zum Vaterlande wurzelt. „Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an, das halte fest mit deinem ganzen

Herzen." Denn es ist die Stätte, wo wir geboren und erzogen sind und an welche sich Erinnerungen mannigfacher Art knüpfen. Deshalb ist es eine ganz verkehrte Ansicht und zeugt von keiner vaterländischen Gesinnung, wenn sich jemand zu sagen erlaubt, daß sein Vaterland da ist, wo es ihm gut geht. Nein, deswegen darf man sein Vaterland nicht verleugnen, wenn einem nicht alles nach Wunsch gelingen sollte. Es ist eben auch eine Glückssache um das Wohlergehen, und auf wem die Hand des Schicksals lastet, der hat sein ganzes Leben lang zu kämpfen, mag er hingehen, wo er will; vaterlandslos kann; niemand sein und ist auch niemand. Unzählige Beweise bekunden uns, daß viele, die ein ganzes Menschenalter in weitester Ferne verbrachten und dort eine zweite Heimat gefunden hatten, trotzdem mit innigster Verehrung an ihrem angestammten Vaterlande hängen und dessen Wohl und Wehe mit herzlicher Freude und aufrichtiger Teilnahme verfolgen und ihm selbst ihre Hilfe nicht versagen. Es gibt sogar viele, die das Bedürfnis empfinden, wenn irgend möglich, ihr Vaterland zu besuchen oder gar ihren Lebensabend dort zu beschließen. Hier offenbart sich der Trieb der Vaterlandsliebe, der die Sehnsucht erweckt nach der Stätte der Kindheit und Jugendzeit. Es ist der Drang nach der heimatlichen Scholle, der sich im Herzen regt, den wir wahren sollen als ein vom Schöpfer geschenktes Vermächtnis. Das Wort Vaterland muß eine Zauberkraft in sich schließen, die nur eines äußeren Anlasses bedarf, um die Begeisterung zu erwecken und die Herzen höher schlagen zu lassen. Das Wort Vaterland muß uns alt wie jung zum Enthusiasmus hinreißen und den Nationalstolz heben, es muß sprechende Taten zutage fördern, welche mit dem Bewußtsein vollführt werden, dem Vaterlande einen Liebesdienst zu erweisen. Und dieser Nationalstolz hat schon zu allen Zeiten glänzende Beispiele von aufopfernder und hingebungsvoller Vaterlandsliebe gegeben.

Wir brauchen nur um hundert Jahre zurückzugreifen, in jene Zeitperiode von Deutschlands tiefster Erniedrigung, und wir haben Material in Händen von Treue und Anhänglichkeit, von Aufopferung und Hingabe fürs Vaterland, das uns mit Ehrfurcht und heiligem Schauer erfüllen muß. Gerade diese Zeiten der Gefahren sind es, die uns unser Vaterland doppelt wertvoll erscheinen lassen sollen und die uns aneifern müssen, jegliches Unheil von ihm fernzuhalten. Es waren furchtbare, schwere Zeiten vor etwas über hundert Jahren, als die Macht des Schicksals unerbittlich auf unserem Vaterlande lastete, wo es von dem korsischen Eroberer jahrelang unterjocht, gebrand-

schatzt und gedemütigt wurde. Es war eine lange Kette von Drangsalen und schmählichen Vergewaltigungen, und die deutsche Nation war nahe daran, zu verzweifeln über all dem Jammer und all dem Elend, welches über sie hereingebrochen war. Aber daß die Liebe zum Vaterland nicht erloschen war, bewies der 17. März 1813, an welchem Tage König Friedrich III. in Breslau seinen berühmten Aufruf: „An mein Volk" erlassen hat. Und dieses so schwer gedemütigte und von der Kriegsfurie so hart bedrängte Volk ist dem Rufe seines Königs gefolgt, es hat sich aufgerafft und ist herbeigeeilt, alt und jung, Jünglinge, Männer und Greise, um mit Anspannung aller Kräfte den entscheidenden Schlag zu führen, das Vaterland von der Schmach der Fremdherrschaft zu befreien und vor dem völligem Untergange zu bewahren. Und jener Aufruf, den der König in schwerer Stunde an sein Volk richtete, hat Früchte getragen. Der Enthusiasmus und die Begeisterung für die heilige Sache hat sich bis ins Unendliche gesteigert. Der Ruf nach Befreiung brauste wie Donnerhall durch die Reihen, der deutsche Geist hat durch einmütiges Zusammengehen das Joch der Knechtschaft von sich abgeschüttelt, weil der Patriotismus die Oberhand gewann und alle sich ihm entgegenstellenden Schranken niederriß. Jene Vaterlandsfreunde haben durch ihre Vaterlandsliebe die Palme errungen, damit Deutschland, sich selbst wiedergegeben, aufatmen konnte zu seiner freien Weiterentwicklung.

Wenn wir von jenen Ereignissen einen großen Sprung vorwärts machen bis zu den Jahren 1870 und 1871, so zeigt sich abermals, daß es nicht das Pflichtgefühl allein war, welches Sieg um Sieg an die deutsche Fahnen heftete. Es trug auch die Liebe zum Vaterlande viel dazu bei, um Heldentaten zu vollführen, welche das ganze Erdenrund in Erstaunen versetzten und die uns als schönsten Lohn ein geeinigtes Deutsches Reich brachten. Von jenem Zeitabschnitte ab stand unser Deutsches Reich angesehen da wegen seiner Machtstellung, auf die es sich emporzuschwingen verstand. Es stand aber auch von Tag zu Tag beneideter da wegen seines Aufschwunges, den es in Handel und Industrie nahm. Und diesen Aufschwung hatten wir der Friedensliebe unseres Kaisers und seiner weisen Regierung, sowie dem gemeinsamen Zusammenarbeiten von Staat und Volk zu verdanken. Aber Neid und Mißgunst, mit welchen man unser fortschreitendes Kulturleben im Auslande verfolgte, wußten Mittel und Wege zu finden, um es zum Bruche zu treiben. Die Rivalität der fremden Nationen wartete mit zäher Ausdauer auf eine

günstige Gelegenheit, um dem Deutschen Reiche gefährlich werden zu können. Aber man war sich dessen bewußt, daß das Vaterland auf seine Freunde rechnen konnte, wenn jene Gefahr je wieder drohen sollte, daß es sein Vertrauen auf seine Söhne setzen durfte, welche mit gleicher aufopfernder Liebe und mit gleichem Heldenmute für seine Ehre eintreten würden, wie es ihre Väter getan. Man durfte voll Zuversicht erwarten, daß auch bei ihnen der Nationalstolz durchgreifen und Wunder vollführen werde, von welchen die Mit- und Nachwelt mit dankbarer Ehrerbietung zu sprechen berechtigt ist. Sind diese Söhne doch Glieder unserer deutschen Nation und aus unserer deutschen Jugend hervorgegangen.

Alle sind wir noch von dem Banne der Ereignisse befangen, allen schweben noch die Bilder vor Augen, die deutscher Heldenmut bis jetzt geschaffen und die jedem einzelnen zeitlebens in Erinnerung bleiben werden. Heldentaten, wie sie die Weltgeschichte aufzuweisen bis jetzt nicht imstande ist. Als das deutsche Volk auszog gegen eine Welt in Waffen, wußte es, daß es seiner Existenz galt, daß es sich um das Sein oder Nichtsein unseres Deutschen Reiches handelte. Jeder einzelne Mann setzte seine äußerste Kraft ein, um sein geliebtes Vaterland vor einem schmählichen Untergange zu bewahren und die hinterlistigen Pläne schimpflicher Gegner zu vernichten. Es waren dies Taten sondergleichen, welche jeden einzelnen zum Helden stempelten. Es bleibt der Geschichte vorbehalten und Frau Historie wird dafür Sorge tragen, jene Aufopferung des deutschen Volkes mit ehernem Griffel in die Ruhmesblätter einzugraben. Aber wie könnte sich dies alles so vollzogen haben, wenn nicht die Vaterlandsliebe der Impuls gewesen wäre, wenn nicht die Anhänglichkeit an die deutsche Scholle Wunder der Tapferkeit und Ausdauer vollführt hätte. Siegen oder sterben hieß es, und darin zeigte sich die deutsche Treue in ihrer schönsten Gestalt. Und diese deutsche Treue auch fernerhin mit allen Mitteln zu pflegen, soll Ehrensache eines jeden Staatsbürgers sein. Aufgabe der Jugendbildung aber ist es, die Jugend zu wahren Vaterlandsfreunden zu erziehen. Denn abermals ist es die Jugend, auf welche das Vaterland seine ganze Hoffnung setzt, sowohl in friedlichen wie in stürmischen Zeiten, welche dazu bestimmt ist, das Gewonnene nicht nur zu erhalten, sondern es noch weiter bis zur höchsten Vollkommenheit auszubauen.

Unsere Sozialdemokratie hatte bisher ihr besonderes Augenmerk auch auf die Jugend gerichtet, um dieselbe für ihre Ideen zu begeistern, wobei sich hauptsächlich der sogenannte

Jugendausschuß in der Anwendung aller erdenklichen Lockmittel als sehr erfinderisch erwies. War es nicht dazu angetan, jeden vernünftigen Menschen an seinem Verstande irre werden zu lassen, wenn er die Bekanntmachung zu Gesicht bekam, welche der „Vorwärts" einmal in eine seiner Nummern brachte und die lautete: „Steglitz! Heute Sonnabend, Nachtpartie der Jugendlichen. Treffpunkt abends 10 Uhr, Restaurant Näther, Marksteinstraße 1. Die erwachsene Arbeiterschaft ist ebenfalls dazu eingeladen. Der Jugendausschuß." Muß es nicht jeden Jugendfreund furchtbar ernst stimmen, wenn er sich im Geiste vergegenwärtigt, wie die hoffnungsvollen, kaum der Schule entwachsenen Herren Söhne und Fräulein Töchter in dunkler Nacht hinausziehen, um sich mit vielen andern gleichgearteten Kindern ein Stelldichein zu geben, während Vater und Mutter sich zur Ruhe legen, damit sie andern Tages den Kampf ums Dasein gekräftigt wieder aufnehmen können Was für ein erhabenes Gefühl muß es für ein Elternpaar sein zu wissen, daß sich seine Schutzbefohlenen abends 10 Uhr mit anderen lieben Genossen und Genossinnen in der Stammkneipe zusammenfinden, sich vorher noch stärken, um den Strapazen der Nachtpartie gewachsen zu sein. Freilich, die liebe Jugend macht sich darüber keine Sorgen und findet es köstlich, unter der Leitung des Jugendausschusses Mondscheinpartien zu machen. Sie findet es in ihrer jugendlichen Unüberlegtheit herrlich, nach eingenommenen Alkoholgenuß und vielleicht reichlich gepflogenem Tanze sich in später Nachtstunde im Walde zu ergehen, ohne der nachteiligen Folgen zu gedenken. Diese nachtdurchbummelten und durchschwärmten Kinder kommen dann müde und abgespannt nach Hause und zwar zu einer Zeit, wo Vater und Mutter aufstehen, um dann den schönen Sonntag schläfrig und mißgestimmt durchzuträumen, statt sich an demselben morgens ausgeruht mit frischem Geiste zu einem fröhlichen Marsche zusammenzufinden und mit Eltern und Geschwistern die Schönheiten der freien Gottesnatur zu genießen und zu studieren.

Fast tritt die Versuchung nahe zu glauben, daß solche Leiter nicht im Vollbesitze ihrer geistigen Kräfte seien. Gerade bei solchen Anlässen ist für die jungen Menschenkinder die beste Gelegenheit geboten, in ihrer Unüberlegtheit auf Abwege zu geraten und sich mit dem geschlechtlichen Leben verfrüht vertraut zu machen. Selbst in sozialdemokratischen Kreisen wurde über solche Art Jugendbildung schon Klage geführt, und besonnene Elemente verboten ihren Söhnen den Verkehr in den

Jugendorganisationen kurzweg wieder. Sie mußten die Erfahrung machen, daß die jugendlichen Geister das Gehorchen verlernten und in ihren Köpfen ein Größenwahn sich bildete. Man hatte herausgefunden, daß den Herren Lehrlingen jeder Sinn für Autorität und jeder Hauch von Pietät geraubt wurde und aus ihnen nur überkluge Besserwisser gemacht wurden, die alles geringschätzig beurteilen und selbst für ihre Führer keinen Respekt mehr übrig haben. Man fand sogar heraus, daß diese Jugendlichen nicht mehr die nötige Lust zur Arbeit empfanden, wohl deshalb, weil ihnen dieselbe als menschenunwürdige Sklaverei geschildert wurde.

Man hat Lehrlings-, Gesellen-, Arbeiterinnenheime und Wehrkraftvereine gebildet, in welchen unsere Jugend nach angestrengter Tätigkeit unter treuer Obhut Erholung und Anregung verschiedener Art findet. Diesen Vereinigungen stehen Männer und Frauen vor, die unermüdlich bestrebt sind, an dem Ausbau der Jugendbildung weiter zu arbeiten, und welche die Garantie bieten, daß sie nur einer vernünftigen, den idealen Gedanken nicht verletzenden Bildungsmethode ihre Kräfte widmen. Solche Stätten können jedem jungen Menschen nicht dringend genug empfohlen werden. Sie geben die Bürgschaft, daß sich dort alles im Rahmen des Erlaubten vollzieht und kein glühender Haß gegen Gesinnungsunterschiede gelehrt wird, sondern im friedlichen Zusammenhalt der Eintracht die Tore geöffnet, dem kollegialen Sinne die Hand geboten, die Religiosität und die Vaterlandsliebe hochgehalten werden. Keine Sprache der Gasse, die verroht und abstumpft, wird hier angewandt, sondern eine Sprache, die vom Herzen kommt und zum Herzen dringt, die veredelt und erleuchtet.

Wie es eine Versündigung an der Wahrheit wäre, wenn man behaupten würde, daß es mehr schlechte wie gute Menschen gibt, so wäre es auch eine Versündigung an derselben Wahrheit, wenn man sagen wollte, daß in unserem deutschen Volke kein gesunder Kern verborgen liege. Nein, das wäre eine irrige Behauptung, denn in unserem deutschen Volke und in unsrer deutschen Jugend steckt ein urgesunder Kern, was die gegenwärtigen Ereignisse zur Genüge bewiesen haben. Gerade unsere schwere Zeit war die beste Lehrzeit für unsere Jugend, wo sie nicht nur ein Bild bekam von der Vaterlandsliebe und dem Gottvertrauen unseres Volkes, sondern sich auch in diesen Dingen selbständig betätigen konnte. Sie hat einen Vorgeschmack von des Lebens ernsten Drangsalen bekommen und daraus gelernt, welche schwerwiegende Bedeutung das Wort Vaterland in sich schließt, welche Fülle

von Opfermut dazu gehört, dasselbe stark zu erhalten. War es nicht eine Freude, unsere Jugend in den verschiedenen Wehrkraftvereinen an der Arbeit zu sehen, wie sie überall mit zugriff, um sich ebenfalls ihrem Vaterlande nützlich zu erweisen, soviel es in ihren Kräften stand? Und wie sind gerade diese Wehrkraftvereine von gewissen Eiferern herabgewürdigt und ihre Bestrebungen bespöttelt und ganz entstellt worden. Noch einen Monat vor der Kriegserklärung brachte der „Vorwärts", natürlich noch nicht ahnend die Dinge, die da kommen sollten, einen Artikel, in dem es unter anderem hieß: „Zu den ausnahmegesetzlichen Kämpfen gegen die Sozialdemokratie, zu den erniedrigenden Bestrebungen gegen die freien Gewerkschaften, zu der brutalen Hetze gegen die sozialdemokratische Presse und ihre Redakteure, gesellt sich der Kampf gegen die Arbeiterjugend, um sie zu korrumpierten Kreaturen der kapitalistischen Klassenherrschaft zu machen." Ob sich wohl der „Vorwärts" vier Wochen später in der gleichen Form geäußert haben würde?

Aber unsere Wehrkraftjungen werden nach den großen Ereignissen, welche auch sie für ihren Teil begeistert mitgemacht haben, gegen derartige Auslassungen gefeit sein, sie werden jetzt nicht nur mit verdoppeltem Eifer zu ihrer Sache halten, sondern auch bestrebt sein, die Zahl ihrer Kameraden bedeutend zu vermehren. Sie werden herausgefunden haben, daß es mit dem militärischen Paraderummel doch eine andere Bewandnis hat, als wie man bisher in gewissen Kreisen zu hören bekam. Sie wird einsehen gelernt haben, daß gerade der Militarismus auf der Höhe erhalten bleiben muß, wenn er als verläßliche Stütze eines Staatswesens Geltung erlangen soll. Sie werden auch den hohen Wert der militärischen Jugenderziehung erkannt haben, weil dadurch die Jungens vom Müßiggange abgehalten werden und nicht durch Langeweile auf Abwege oder alberne Gedanken geraten. Sie lernen dabei auch durch gegenseitiges Hand-in-Hand-arbeiten echte reine Kameradschaft kennen und empfinden dabei — was die Hauptsache ist —, daß sie von der Gefahr des Entnationalisiertwerdens verschont bleiben. Aber nicht nur die Glieder unserer Wehrkraftvereine, sondern auch diejenigen anderer Jugendvereinigungen, unsere gesamte Jugend, ohne Unterschied des Geschlechtes, wurde mit fortgerissen vom Strome der Begeisterung; Knaben und Mädchen verfolgten mit strahlenden Augen den Lauf der Ereignisse und bekundeten dadurch, daß auch bei ihnen der nationale Geist im Erwachen begriffen war und somit ein urgesunder Kern in ihnen vorhanden ist. Und gerade bei unserer

weiblichen Jugend ist ein solches Sichhineinleben in den vaterländischen Gedanken von großer Wichtigkeit, da ihr einst die erhabene Aufgabe zufällt, tüchtige Hausfrauen und tüchtige Mütter zu werden, welche in treuer Pflichterfüllung deutsch denken und deutsch fühlen verstehen und jederzeit des Wortes eingedenk bleiben, daß das Volk das größte ist, welches die besten Mütter hat. Ist doch das Lob von der echten deutschen Frau sprichwörtlich geworden. Wie nur durch die Einigkeit unser Deutsches Reich wieder erstehen konnte, wodurch sich das deutsche Volk frei und kräftig zu entwickeln vermochte, so soll auch die Jugendbildung das Ziel verfolgen, unsere Jugend deutsch bis in die Knochen zu machen. Wenn man ihr vertrauensvoll beizubringen versteht, was Elternliebe und Gottesfurcht bedeutet, wenn sie dazu angehalten wird, ihre höchste und schönste Aufgabe in der Förderung des sozialen Friedens zu erblicken, dann werden sich aus unserer deutschen Jugend deutsche Männer und deutsche Frauen entwickeln zum Wohle und Gedeihen unseres geliebten deutschen Vaterlandes.

Ein Appell an die Arbeitgeber.

Seit einer langen Reihe von Jahren ist in immer mehr sich verschärfender Tonart über die von seiten der Unternehmer erfolgte Benachteiligung der Arbeiter Klage erhoben worden. Es war ein besonders bevorzugtes Thema der kampfgewerkschaftlichen Organisationen, um den Arbeiter auf ihre Seite zu ziehen. Es war ein förmlicher Moralunterricht, welcher von den gewerkschaftlichen Organisationen den Arbeitern aufgedrungen wurde, um ihnen den Haß gegen Arbeitgeber und Unternehmer einzupflanzen.

Es muß nun zunächst geprüft werden, inwieweit die Arbeiterschaft sich im Rechte befindet, wenn sie beschwerdeführend gegen das Unternehmertum auftritt. Es muß darüber nachgeforscht werden, ob die Arbeitgeber hierzu Veranlassung geben, ob ihr Verhalten ihren Arbeitern gegenüber nicht einwandfrei war und sie dadurch der Unzufriedenheit Vorschub leisteten.

Vor allem ist hier die Veranlagung des menschlichen Gefühlslebens zu berücksichtigen. Der Arbeitgeber und Unternehmer ist auch ein Mensch und als solcher Stimmungen unterworfen, die je nach seiner Veranlagung mehr oder weniger stark in die Erscheinung treten. Es kann nicht geleugnet werden, daß sich im Stande der Unternehmer auch Angehörige befinden, die, vielleicht ganz unabsichtlich, zu einer Spannung Veranlassung geben, aus welcher sofort verallgemeinernde Schlüsse gezogen werden. Es gibt leider Beispiele, wenn sie auch gottlob zu den Ausnahmefällen zu zählen sind, wo es der Arbeitgeber nicht fertig bringt, mit seinen Arbeitern die rechte Fühlung zu gewinnen, wo er sich mit dem Nimbus der Unnahbarkeit umgibt, um ja nicht mit ihnen in Berührung kommen zu müssen, und wo der „Herr-im-Hause-Standpunkt" allzuscharf in den Vordergrund gedrängt wird. Dieses Gefühl der Zurücksetzung und Nichtbeachtung erweckt

den Keim der Erbitterung, welche dann, künstlich genährt, leicht Gemeingut der ganzen Arbeiterschaft werden kann.

Daß aber auch in Unternehmerkreisen die richtige Einsicht vorhanden ist, beweist der Ausspruch eines hervorragenden Kenners unseres industriellen Wirtschaftslebens, welcher sich vor einigen Jahren auf einem Kommers des Verbandes deutscher Industrieller in Berlin folgendermaßen äußerte: „Wir wollen die ersten Arbeiter unserer Betriebe und die Kameraden unserer Arbeiter sein. Wir wollen unseren Arbeitern gegenüber nicht den Herrenstandpunkt vertreten, sondern wir wollen nur dasjenige Maß von Kommandogewalt haben, welches der höhere Offizier über den niederen, der Leutnant über seine Soldaten hat und haben muß, wenn der Betrieb nicht in Scherben gehen soll". Wenn diese gewichtigen Worte überall auf fruchtbaren Boden fallen, und ihr Inhalt dem Sinne entsprechend zur Ausführung käme, dann würde ein großes Stück sozialer Arbeit getan sein. Durch die Schaffung eines, der beruflichen Stellung angepaßten kameradschaftlichen Verhältnisses, müßte auch ein Umschwung in der Gesinnung derjenigen Arbeiterschaft vor sich gehen, welche dem Arbeitgeberstande bisher mit einer Abneigung entgegentrat. Es hätte als Hauptpflicht des Arbeiters zu gelten, sich einer solchen Kameradschaft würdig zu zeigen dadurch, daß er sich von den umstürzlerischen Ideen fernhält, daß er nicht selbst den Herrenstandpunkt einzunehmen trachtet, sondern den goldenen Mittelweg einzuschlagen bereit ist, um im gemeinsamen Interesse mit seinem Unternehmer Hand in Hand zu arbeiten, zum beiderseitigen Vorwärtskommen. Die begrüßenswerte Folgeerscheinung wäre das Fehlen jeglicher gehässiger Spannung und jeden unzufriedenen Wesens, an deren Stelle die Stärkung des Vertrauens unausbleiblich sein müßte.

Natürlich ist es keine leichte Aufgabe, die bestehenden Verhältnisse glatt zu regeln. Es gilt, noch verschiedene Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, wenn neue Gesichtspunkte zur Geltung gebracht werden sollen. Denn die seit Jahren gepflegten Vorurteile, welche sich nicht nur auf die sogenannten scharfmacherischen Betriebe, sondern auf alles, was mit Arbeitgebern in Zusammenhang gebracht wird, erstrecken, sind zu tief eingewurzelt, um sie von heute auf morgen ausrotten zu können. Wenn diese künstlich geschaffene Kluft beseitigt werden soll, so ist es nur möglich, wenn auf beiden Seiten der feste und unbeugsame Wille vorhanden ist, wenn die Geneigtheit besteht, gegen alle schädigenden Bestrebungen ein

festes Bollwerk aufzurichten und mit opferfreudigem Mute für diese Arbeit einzutreten. Es gehören die irreleitenden Klassengegensätze begraben und dafür die alle verbindende Interessengemeinschaft hochgehalten. Dann erst wird das Zusammenarbeiten erfolgen, das wir für unser Wirtschaftsleben unbedingt brauchen.

Nicht leicht wäre der Zeitpunkt günstiger als jetzt, um sich einem solchen reformatorischen Werke zu widmen. Ist nicht dieses gewaltige Völkerringen ganz dazu angetan, um uns zu bestimmen, alle Kleinlichkeiten von uns zu legen, welche bisher mit unserem Denken und Fühlen verwachsen waren? Deshalb kann auch kein Augenblick günstiger sein, um den Gedankenkreis für unser Innenleben vorteilhaft zu bereichern, als wenn wir uns der ungeheuerlichen Opfer an Gut und Blut klar werden, welche für unser Sein zugrunde gehen mußten, wenn wir erfassen lernen, wieviel Familienglück und unfaßbare Werte an geistigem Können und Streben und oft schwer errungenem Wissen vernichtet wurden. Möge dies eine warnende Mahnung für unser gesamtes deutsches Volkstum bedeuten, damit es von den noch anhaftenden Schlacken gesäubert und einem starken Nationalbewußtsein geführt werde, wodurch dieser Krieg nicht nur eine zerstörende, sondern auch eine schöpferische und bildende Wirkung erhalten würde. Dieses Ziel zu erreichen, ist nicht unerfüllbar, wenn das Pflichtbewußtsein obenan gestellt wird, wenn die Arbeiterschaft verständnisinnig ihre Beihilfe nicht versagt und der Arbeitgeber, als die Seele seines Betriebes, alles zu vermeiden trachtet, was zur Unzufriedenheit führen und Unwillen erzeugen könnte. Die Anzeichen einer Besserung und das Vorhandensein eines guten Einvernehmens sind bereits zu erkennen!

Bei allen feinfühlenden Leuten, die nicht gewöhnt sind, jeglichen Geschehnissen den Stempel der Unvollkommenheit aufzudrücken und mit kritischen Glossen zu bemängeln, sondern die in nüchterner Erwägung sich ein einwandfreies Urteil darüber zu fällen vermögen, muß der Erlaß, den die Vorstandschaft des bayrischen Industriellenverbandes vor Jahresfrist an seine Mitglieder richtete, angenehm berührt haben. Denn ohne in den Fehler der Gefühlsduselei zu verfallen, muß man anerkennen, daß sich jener Aufruf als ein Akt von Menschlichkeitsgefühl offenbarte, das sich jenen Aermsten zuwenden soll, die im Dienste für unser herrliches Vaterland ihrer gesunden Glieder beraubt wurden und die andernfalls in ihrem krüppelhaften Zustande gezwungen gewesen wären, dem

Schreckgespenst einer trostlosen Zukunft entgegensehen zu müssen. Es war ein beredtes Zeichen vom richtigen Erfassen einer schweren Zeit, ein lebenswarmer Herzenserguß, welcher von jenem Appell an die Mitglieder ausströmte, und der es verdient, der breiten Oeffentlichkeit nicht vorenthalten zu werden, damit auch sie den schwerwiegenden Inhalt zu schätzen und zu verwerten lernt. Deshalb soll er in wortgetreuem Inhalte auch hier wiedergegeben werden, um dem Denken und Fühlen eines oft schwer angefeindeten Standes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

„Aufruf an die bayrische Industrie!

„Der uns aufgedrungene harte Kampf um die Existenz und Zukunft unseres geliebten Vaterlandes stellt an alle Kreise des deutschen Volkes schwere Anforderungen. Mit Genugtuung können wir feststellen, daß die deutsche Industrie in ihren freiwilligen Leistungen mit Bezug auf die Fürsorge für die Arbeitslosen und für die Familien der ins Feld gezogenen Beamten und Arbeiter, ferner bei Unterstützung der öffentlichen Fürsorgeeinrichtungen, der Tätigkeit des Roten Kreuzes usw. an Opferwilligkeit von keinem Stande übertroffen wurde. Mit dem bisher Geschehenen ist aber leider noch nicht allen Bedürfnissen Rechnung getragen worden, immer neue Notwendigkeiten treten an uns heran und erfordern weitere Hilfstätigkeit.

„Eine der wichtigsten noch zu erfüllenden Aufgaben ist, jenen tapferen Männern, welche auf dem Felde der Ehre für unser Vaterland ihr Blut vergossen haben und durch Verwundungen oder Verstümmelungen dauernd in ihrer Erwerbstätigkeit beschränkt wurden, den Lebensmut, den Mut, weiter als nützliches Glied in der menschlichen Gesellschaft tätig zu sein, zu erhalten. Hierzu ist es notwendig, ihnen die Mittel an die Hand zu geben, ferner ihren Beruf zu betreiben oder einen anderen Beruf zu ergreifen. Wir sind überzeugt, daß die bayrische Industrie es als Ehrenpflicht erachtet, ihren verstümmelten Vaterlandsverteidigern Verdienstgelegenheit zu geben. Unsere Bitte, bei Unterbringung der Kriegsinvaliden mitzuwirken, findet deshalb sicher gute Aufnahme, im besonderen sind aber zweifellos unsere Mitglieder bereit, ihren früheren, im Kriege invalid gewordenen Arbeitnehmern, soweit wie möglich wieder Arbeit zu geben. Wenn hierbei ein Wechsel der Tätigkeit infolge von Verstümmelung erforderlich ist, so werden unsere Mitglieder gewiß bei dem notwendigen Umlernen es nicht an Entgegenkommen fehlen lassen. Bei

den Einrichtungen für die Kriegsinvalidenfürsorge, insbesondere bei der Berufsberatung, Berufsausbildung und Arbeitsvermittlung, werden die Arbeitgeber nach Maßgabe der von der Staatsregierung erlassenen Bestimmungen zugezogen werden.

„Eine Wirksamkeit vermag sich der Verband jedoch nur zu versprechen, wenn die Höhen der Invalidenrenten und Verstümmelungszulagen dauernd oder wenigstens für eine längere Reihe von Jahren unverändert bleibt. Der Kriegsinvalide darf nicht ständig in Sorge wegen der Höhe seines Einkommens sein, andererseits darf aber die Invalidenrente kein Anlaß zur Lohnherabsetzung ohne Rücksicht auf die Leistung sein, und eine Minderleistung des Invaliden muß richtige Bemessung finden, um das Arbeitsverhältnis dauernd auf gesunder Grundlage und nicht etwa auf wechselnden Gefühlsregungen aufzubauen.

„Sollten einzelne Industrielle nicht in der Lage sein, ihre Kriegsinvaliden sämtlich wieder zu beschäftigen, so wird es andererseits wieder einzelne geben, die mehr aufnehmen können oder wollen. Unsere Mitwirkung bei dem so etwa als notwendig sich erweisenden Ausgleich stellen wir gern zur Verfügung.

„Wir sind überzeugt, daß dieser neue Appell an die Opferwilligkeit der bayrischen Industrie nicht erfolglos verhallen und es unserer gemeinsamen Arbeit gelingen wird, auch den tapferen, im Dienste des Vaterlandes verstümmelten oder verletzten Männern wieder Gelegenheit zu einer befriedigenden und lohnenden Erwerbstätigkeit zu verschaffen.

Die Gesamtvorstandschaft."

Es sind dies Worte, welche eine lobenswerte Anerkennung verdienen und die mit allgemeiner Befriedigung aufgenommen wurden, denn sie werfen einen wohltuenden Lichtblick in die Schattenseiten der Zukunft mit ihren zahlreichen trüben Begleiterscheinungen. Aber soll es damit abgetan sein, oder ist nicht noch weiteres Entgegenkommen notwendig? Fast kein Haus und nur wenige Familien werden es sein, wo nicht die eiserne Faust des Schicksals angeklopft hat, wo Sorge um Sorge einzog und ängstliches Bangen um die fernen Lieben täglich und stündlich zu Gaste weilte. Gar viele werden — als Opfer treuer Pflichterfüllung gestorben — nicht mehr wiederkehren, ihr Heim und ihre Arbeitsstätte werden verwaist sein. Gar viele, die das Verhängnis ereilte, krüppelhaft und entstellt ihr Dasein weiter zu

fristen, werden darauf angewiesen sein, den Erlaß des Industriellenverbandes in Anspruch nehmen zu müssen, um Mensch unter Menschen sein zu können. Aber sehr viel mehr, die allen Gefahren glücklich entronnen sind, werden mit gesunden Gliedern ihre Heimat wiedersehen, werden ihre alte liebgewesene Beschäftigung wieder aufnehmen wollen, welche sie durch den Ruf zum Schutze des Vaterlandes verlassen mußten. Gerade diese letzteren, welche erst Krieger waren und nun wieder Arbeiter sein werden, werden dessen eingedenk sein, was sie geleistet haben. Es wird ihnen in der Erinnerung haften bleiben, was sie an Strapazen bei Sturm und Regen, bei Hitze und grimmer Kälte durchzumachen hatten und was sie an Entbehrungen und Qualen erdulden mußten, um die heimatliche Scholle zu verteidigen und das Deutsche Reich vor dem Untergange zu bewahren. Diese Heldenmänner, welche die Kriegswaffen wieder mit dem Arbeitszeug eintauschen, um auch im friedlichen Wettbewerb wieder ihren Mann zu stellen, tragen, wie alle anderen, die Hoffnung in sich, daß nach dem großen Kriege ein noch mächtigeres Deutschland erstehen wird und daß Gewerbe, Handel und Industrie nicht nur ihre innegehabte Höhe wieder erreichen, sondern dieselbe übersteigen werden. Mit dem Bewußtsein, durch übermenschliche Ausdauer und Kraftentfaltung dazu beigetragen zu haben, werden und können sie auch mit vollem Rechte als wieder Arbeitnehmende die volle Anerkennung fordern, die ihnen gebührt und die sie redlich verdient haben.

Aber auch diejenigen, welche zurückgeblieben auf der Scholle, welche in der Heimat das große Leid des Volkes getragen, die mit ihren Familien mitgeopfert hatten in der langen Schreckenszeit des blutigen Ringens, und die in harter Arbeit tätig waren, um unsere Helden im Felde zu versorgen, werden sich mit denselben eins fühlen in dem Verlangen nach einer Besserstellung auf sozialem Gebiete. Sie werden sich sehnen nach einer Ausschaltung alles dessen, was bisher als hemmender Ballast mitgeschleppt werden mußte und der es zu keiner Gemeinsamkeit kommen ließ.

Und da liegt für unsere Arbeitgeber und Unternehmer noch ein weites Feld offen, um allen Wünschen nach Möglichkeit gerecht zu werden und alles das zu verhüten, was über kurz oder lang zu neuen Unstimmigkeiten führen könnte. Trotz aller humanen Veranlagung der Arbeitgeber spielten sich bisher in manchen Betrieben noch Vorgänge ab, die unwillkürlich zu Mißhelligkeiten herausforderten, von deren Ur-

sachen aber die Ersteren nicht oder nur ungenügend unterrichtet waren, da es ihnen infolge ihrer geschäftlichen Inanspruchnahme unmöglich gemacht war, selbst nach dem Rechten zu sehen. Sie setzten ihr Vertrauen auf die Rechtlichkeit ihrer Organe und auf eine glatte Abwicklung aller mit dem Betriebe zusammenhängenden Verhältnisse. Durch diese Vertrauensseligkeit ist es vorgekommen, daß sich da und dort Zustände herausbildeten, die bisher schon nicht mehr recht zeitgemäß waren und in die kommenden Zeitläufe erst recht nicht mehr hineinpassen werden. Die Art, wie die Vorgesetzten die Arbeiter behandelten, konnte vielfach eine andere sein. Diesem Uebel den Garaus zu bereiten, es von der Bildfläche verschwinden zu lassen, ist ein Gebot der Menschlichkeit, und je bälder es geschieht, desto besser ist es. Wenn es aber freiwillig, aus eigenem Antriebe erfolgt, ist es noch um vieles besser, als wenn schließlich den gewerkschaftlichen Organisationen eine Handhabe geboten wird, sich ins Mittel zu legen.

Die schönste und wirkungsvollste Gelegenheit hierzu würde sich durch das schon oben angeführte kameradschaftliche Verhältnis bieten, wodurch mancher Widerstreit der Meinungen verschwinden müßte. So manches, was bisher als ständiger Zankapfel auf der Tagesordnung stand, müßte der Vergangenheit anheim fallen, wenn mit weitreichendem Scharfblick auf das gegenseitige Verstehenwollen hingearbeitet würde, wenn der Arbeiter das Entgegenkommen fände, das er beanspruchen darf und muß, denn der Arbeiter ist dank den fortschreitenden Zeitverhältnissen anders geartet, als es noch vor Dezenien bei ihm der Fall war.

Der Arbeiter von heute, welcher infolge seiner besseren Schulbildung auch auf einer höheren Kulturstufe steht, ist dadurch mit Recht anspruchsvoller geworden. Er hat gelernt, seine Leistungen mehr einzuschätzen und sie pekuniär höher zu bewerten; er weiß auch, daß seine Arbeitskraft ein unentbehrliches Produkt darstellt, mit welchem gerechnet werden muß, daß er dadurch auch berechtigt ist, eine bessere gesellschaftliche Stellung einzunehmen, welche die Gegensätze mehr ausgleicht. Deshalb verlangt der Arbeiter von heute nicht nur eine auskömmliche Entlohnung, sondern auch eine dementsprechende anständige und menschenwürdige Behandlung. Und da darf es nicht vorkommen, daß er von Seiten des Vorgesetzten nicht als vollwertiger Mensch betrachtet wird, daß man ihm das geringste Vergehen fast als Verbrechen anrechnet, statt ihn mit einem gutgemeinten Wort auf seine Fehler aufmerksam zu machen.

Hier fehlt es noch an der nötigen Achtung vor dem Arbeiterstande. Seine Vorgesetzten zeigen eine gewisse Ueberhebung, welche aber immer weniger bemerkbar wird, je höher die zu vertretende Stellung ist. Ein jeder, welche Stellung er auch bekleidet, sollte bedenken, daß er selbst überflüssig wäre, wenn er keine ihm unterstellten Arbeiter hätte, daß sein ganzes Wissen und Können nicht zur Geltung kommen würde, wenn ihm nicht eine rührige Arbeiterschaft zur praktischen Verwirklichung seiner Pläne zur Seite stände. Und gerade auf die Behandlung, welche man den Arbeitern angedeihen läßt, kommt es sehr viel an. Sie kann zur größten Schaffensfreudigkeit führen, kann aber auch so entmutigen, daß man die Arbeit als eine Last empfindet. Sie kann das Gegenteil von dem bewirken, was man von einer friedlichen, deutsch gesinnten Arbeiterschaft zu erhoffen gewöhnt ist. Es kann mit gutem Gewissen gesagt werden, daß unsere Arbeiterschaft durchaus willig ist, sie kann aber auch erbost werden, wenn man ihr mit Kleinlichkeiten entgegentritt, welche sich garnicht der Mühe einer Aufregung lohnen und wenn man sie ihr Enterbtsein — wie sich unsere Sozialdemokratie bei jeder Gelegenheit auszudrücken beliebt — unverdienter Weise fühlen läßt. Damit soll aber nur denjenigen Arbeitern das Wort geredet werden, welche den Namen Arbeiter auch beanspruchen können, welche die Arbeit als ihre Existenzmöglichkeit betrachten und durch sie ihr Fortkommen erblicken. Nicht solche Elemente, die der Arbeit so viel wie möglich aus dem Wege gehen, die als dunkle Existenzen ihr verlorenes Dasein durchfristen und sich an zukunftsstaatliche Hoffnungen anklammern. Nicht solche, die nur zeitweilig notgedrungen zu einer Arbeit greifen, um dann mit nichts zufrieden zu sein und für die minimalsten Leistungen die höchsten Löhne zu fordern verstehen. Deshalb muß auch auf die Qualität der Arbeiter Rücksicht genommen werden, es darf nicht vergessen werden, daß diejenige Arbeiterschaft, welche ihre Pflicht und Schuldigkeit tut, auch eine humane Behandlung verlangen kann, frei von aller Schroffheit und Ungerechtigkeit.

Der strebsame Arbeiter befindet sich eben auch im Besitze derjenigen Gabe, die jeder anständige Mensch sein eigen nennt, er besitzt ebenfalls ein Ehrgefühl. Dieses regt sich in seinem Innern, sodaß er doppelt hart empfindet, wenn ihm trotz äußerster Pflichterfüllung nicht diejenige Anerkennung zuteil wird, auf welche er Anspruch erheben zu können glaubt, wenn ihm mit Chikanen begegnet wird, wo er sicher ist, daß sie ihm ungerechterweise zu-

gefügt werden. Es kann als kein schöner Zug bei einem Arbeiter bezeichnet werden, wenn er dem Schmarotzertum anheim fällt oder sich keinen geraden Rücken zu erhalten versteht. Aber er braucht nicht mit diesem Fehler behaftet zu sein, um doch die wohltuende Wirkung eines anerkennenden Wortes zu empfinden, das von einem Vorgesetzten gegenüber einem Untergebenen angewandt wird. Lang ist der Weg der Erfahrung, man darf sagen endlos, denn täglich, fast stündlich kann man neues erleben und die Schätze seiner Empfindungen bereichern. Aber sie ist auch eine teure Schule, welche zum eigenen Schaden schon manches Lehrgeld verschlang. Deshalb ist auch nur derjenige in der Lage zu urteilen, der durch langjährige Erfahrungen in seinem Berufe und durch Einblicke in andere Verhältnisse Menschen von verschiedenartigen Charaktereigenschaften kennen lernte und sich daraus seine Eindrücke zu bilden vermochte. Und diejenigen sind am bedeutungsvollsten, welche aus Arbeitsverhältnissen gewonnen werden.

Es gibt Vorgesetzte, die wirklich unantastbar dastehen, gegen welche einen Vorwurf zu erheben ein sündhaftes Vorgehen wäre, vor denen nur mit größter Hochachtung der Hut abgezogen werden muß und für die jeder Arbeiter bereit wäre, durchs Feuer zu gehen. Es gibt aber auch wieder welche, die mit diesen Eigenschaften nichts gemein haben, denen die Veranlagung mangelt, um sich die Sympathie der Arbeiter nur einigermaßen zu erobern. Und da spricht wieder die Erfahrung mit und sind Beweise zur Hand, daß Bildung und wirkliches Können eine ausschlaggebende Rolle dabei spielen. Ein gebildeter und in seinem Fache hervorragend tüchtiger Vorgesetzter ist immer human, er würde es unter seiner Würde halten, seinen Untergebenen ohne Grund schroff gegenüberzutreten. Aus seinem Verhalten läßt sich mit leichter Mühe der Schluß ziehen auf den Bildungsgrad und die weiteren Vorzüge und guten Eigenschaften des Vorgesetzten. Wo diese Eigenschaften mangeln, werden andere Mittel angewandt, um seine Autorität künstlich zu behaupten. Es muß Schroffheit und brutales Auftreten das Fehlen an Bildung, an Wissen und die Oberflächlichkeit verkleistern, um sich dadurch nur noch unpopulärer zu machen. Wo aber das Vertrauen zu einem Vorgesetzten nicht Wurzel fassen kann, da geht auch die Achtung verloren, was ungesunde Zustände herbeiführen muß. Dem Arbeiter soll sein nicht beneidenswertes Schicksal so gestaltet sein, daß er wenigstens Freude an seiner Arbeit empfindet und sich mit Lust derselben widmen kann. Er soll nicht miß-

mutig und unter ständigem Murren sein Tagespensum vollbringen müssen, morgens schon den Feierabend herbeisehnen und abends mit dem Seufzer zu Bette gehen, nur nicht mehr aufwachen zu brauchen. Und diese Erscheinungen sind leider nicht vereinzelt. Die Sorgen um das tägliche Brot, die Qual der zu erwartenden Unannehmlichkeiten, die Kämpfe zur Erreichung eines gebührenden Verdienstes können gewiß nicht zu innerer Harmonie führen und auch nicht einem Betriebe von Nutzen sei. Solange noch solche Umstände obwalten, kann es nicht Wunder nehmen, wenn in den breiten Schichten die Unzufriedenheit immer größere Dimensionen annimmt und die Arbeiterschaft immer mehr in die Lager der Kampfesorganisationen einschwenkt, um dort ihren vermeintlichen Schutz und ihre Hilfe zu suchen. Wer kann dafür verantwortlich gemacht werden? Nur diejenigen tragen die Schuld daran, welche der Ansicht sind, an ihrem Ansehen einzubüßen, wenn sie den Arbeitern ein gutes Wort gönnen. Der klare Verstand muß Jedem die Anschauung aufdrängen, daß das, was in ein- und demselben Betriebe ein Vorgesetzter kann, der andere auch fertig bringen sollte.

Jedem Vorgesetzten soll sein Verdienst von Herzen gegönnt sein und je höher derselbe ist, desto besser für ihn, hat er doch oft eine nicht zu unterschätzende Last von Verantwortung auf seinen Schultern zu tragen. Es wird Niemanden einfallen, eine Einwendung dagegen zu erheben, wenn er danach trachtet, seiner Familie das Dasein so gut wie möglich zu gestalten, wie es sich mit seinem Einkommen vereinbaren läßt. Er soll dabei aber auch nicht vergessen, daß der Arbeiter ebenfalls im Besitze einer Familie ist, die ihm lieb und wert und ans Herz gewachsen ist, für die er sich absorgt und aufopfert und der er auch die Freuden des Daseins — wenn auch nur in bescheidenem Maße — teilhaftig werden lassen möchte. Dazu ist eine verständnisinnige Beurteilung der Sachlage notwendig, ein menschliches Mitempfinden, das gleiches Recht für alle gewährleistet. Warum ist es einem Vorgesetzten möglich, anstandslos entsprechende Löhne zu bezahlen, während bei einem andern erst ein streitbares Feilschen und Handeln stattfinden muß, um doch kein Resultat zu erzielen, weil es angeblich von „Oben" nicht gestattet wird, wenngleich das Gegenteil der Fall ist? Ist es vielleicht angenehm für einen Arbeiter, der es nicht versteht, sich die besondere Gunst zu eringen, bei jeder Gelegenheit die Antwort hören zu müssen, welche auf „die Stiefel vor die Türe stellen" anspielt? Ein jeder Beamter, sei er staatlich oder kommunal angestellt, weiß genau, daß ihm

mit der Länge der Jahre auch sein Gehalt steigt, obwohl er nach dreißigjähriger Dienstzeit vielleicht nicht mehr das so frisch zu leisten im Stande ist, was er zwanzig Jahre früher geleistet hatte. Ist es da nicht ein Verstoß gegen das Ehrgefühl des Arbeiters, der ein halbes Menschenalter seine Kräfte seinem Berufe gewidmet, — wofür er natürlich auch entlohnt wurde — daß er als minderwertig mit einem geringen Verdienst Arbeit nehmen soll, obwohl er noch das Gleiche zu leisten in der Lage ist? Doch der Wahrheit die Ehre, das wird von „Oben" auch nicht verlangt, denn jede Betriebsleitung ist stolz, einen alten Stamm von Arbeitern zu besitzen. Solche Vorkommnisse, welche dem Machtkitzel einiger weniger entspringen, sind Krebsschäden, die beseitigt gehören und wozu sich vielleicht jetzt die beste Gelegenheit für die Arbeitgeber bietet. Denn dadurch, daß viele jüngere Leute, welche den Tod fürs Vaterland erlitten, nicht mehr zurückkehren können, werden auch die älteren Arbeiter, die durch eine lange Reihe von Jahren mit ihren Betrieben verwachsen waren und zu deren Blühen mit beigetragen hatten, auch wieder mehr zu Ehren kommen, auch da, wo man sie bisher nur noch als geduldet betrachtete. Sie werden sich dann wieder an der schönen Sitte erfreuen können, die jeder anständige Mensch erhofft, nämlich auf einen gebotenen Gruß einen Gegengruß zu erhalten.

Seine Majestät, unser unvergleichlicher Kaiser, hat, wenn er vor die Front reitet, mit weithinschallender Stimme die Worte „Guten Morgen, Soldaten" als Begrüßung im Gebrauch, wofür ihm der spontane wie aus einer Kehle kommende Ruf „Guten Morgen, Majestät" entgegenschallt. Damit ist dem Gebote des Anstandes Genüge geleistet, wie es nicht schöner und erfreulicher ausgeführt werden könnte. Deshalb soll aber nicht angeregt werden, eine ähnliche Methode auch in Betrieben mit einem großen Massenaufgebot von Arbeitern einzuführen. Dasselbe wäre nicht nur nicht passend, sondern direkt ein Ding der Unmöglichkeit. Dadurch soll nur ein beispielsweiser Vergleich des kameradschaftlichen Verkehrs auch im Dienst dargestellt werden. Der höchste Leiter des Staates findet es nicht unter seiner Würde, einen Höflichkeitsakt gegenüber seinen Untergebenen auszuüben. Diese schöne deutsche Sitte sollte auch dem Arbeiter nicht vorenthalten werden und ihm wenigstens für den Gruß, den er einem Vorgesetzten entgegenbringt, auch der Dank dafür gebühren. Eine Außerachtlassung dieser Höflichkeitspflicht durch völlige Nichtbeachtung ist eine Herabsetzung, eine Geringschätzung des Arbeiters, wodurch in ihm das Gefühl einer Wertlosigkeit erweckt wird und

gehässige Anwandlungen die unausbleiblichen Folgen sind. Auch hier tritt wieder die Erscheinung auffällig zutage, welche Rolle dabei Bildung und Wissen spielt. Denn eine Verletzung des Anstandsgefühls ist bei den höchststehenden Vorgesetzten, auch bei denen, die die verantwortungsvollsten Stellen auszufüllen haben, nicht nachzuweisen. Es kommt dieser Bildungsfehler in der Hauptsache bei denen vor, welche weniger wegen ihrer Begabung, sondern vielmehr durch einen glücklichen Zufall, durch Protektion und dergleichen die Stufe erklimmen konnten. Von dieser herab glauben sie ihre ihnen anvertrauten Untergebenen mit einem minderwertigeren Maße messen zu dürfen, und sich infolge ihres Glückszustandes über alles, was Arbeiter heißt, erhaben zu dünken. Ein großer Unterschied in der Auffassung ihrer Stellung ist auch bei denjenigen wahrzunehmen, welche direkt aus dem Arbeiterstande hervorgingen und nun berufen sind, die Unterleitung über ihre ehemaligen Arbeitskollegen auszuüben, denn auch hier ist die Tüchtigkeit der Faktor, welcher für die Behandlung und das Wohlwollen ausschlaggebend ist.

Nur zu oft kann man die unschöne Erfahrung machen, daß gerade solche Kollegen, die über früher ihnen Gleichgestellte die Aufsicht zu führen, diese Machtbefugnis nicht richtig anzuwenden verstehen oder nicht verstehen wollen. Als sie noch selbst dem Arbeiterstande angehörten, waren sie oft die Unzufriedensten, die an allen industriellen Einrichtungen und Verordnungen, selbst wenn dieselben zur Aufrechterhaltung der Ordnung notwendig waren, etwas auszusetzen hatten, die bei jeder geringfügigen Kleinigkeit sich mit einem abfälligen Urteil hervortaten und sich hauptsächlich über die Verdienst- und Lohnverhältnisse nicht mißgünstig genug äußern konnten. Diese Sorte von Vorgesetzten, welche sich nicht durch wirkliches Können, sondern mehr durch egoistisches Strebertum auszeichneten, ist es, die ohne Wissen der höheren Leitung ihre Diktatur für sich ausübt. Sie erzeugt durch Mißachtung der Gefühle der arbeitenden Klasse, durch protzige und wegwerfende Behandlung, durch Lohndrückereien und willkürliche Herabsetzung der Akkordpreise böses Blut und schafft unerträgliche Zustände in den betreffenden Betriebssparten. Nur ein Beispiel von vielen möge hier angeführt sein.

Ein Dreher, welcher wegen Lohndifferenzen mit seinem Meister ständig auf dem Kriegsfuß lebte, hatte es durch Protektion eines höheren Verwandten fertig gebracht, die Stellung eines Kalkulators zu erlangen. Sein Bestreben lag nun darin, die Akkordsätze, welche ihm als Arbeiter schon zu niedrig waren,

noch tiefer herabzusetzen, sodaß die Streitigkeiten kein Ende mehr nahmen. Um das Richtige seiner Berechnung nachzuweisen, daß diese und jene Arbeit billiger gemacht werden könne, schreckte der gute Mann selbst davor nicht zurück, sich stundenlang vor den ausführenden Arbeiter hinzustellen, dessen Arbeit zu überwachen und dann die Zeitdauer mit dem angesetzten Preis zu vergleichen. Aber trotz negativem Resultat konnte er sich nur nach hartem Kampfe dazu entschließen, eine kleine Zulage für angebracht zu halten. Solche Handlungen vermindern nicht nur das Ansehen des betreffenden Vorgesetzten, sondern sie verfehlen auch ihre Rückwirkung auf das Etablissement nicht, wo derartige Zustände von der obersten Leitung geduldet werden. Deshalb soll es für jeden Arbeitgeber und Unternehmer nicht nur ein Gebot der Notwendigkeit, sondern auch ein Akt der Menschlichkeit sein, solchen, das Gemeininteressen schädigenden Elementen ihr Handwerk energisch zu untersagen und sie durch Vorhalt ihrer verwerflichen Handlungsweise zur richtigen Einsicht zu bringen.

Für alles, was durch die unteren Vorgesetzten an den Arbeitern gesündigt wird, glaubt die große Masse den Arbeitgeber verantwortlich machen zu müssen. Sie ist der Ansicht, daß alle unliebsamen Vorkommnisse nur mit dessen Einverständnis geschehen können, obwohl ihm in den meisten Fällen damit Unrecht getan wird.

Es gibt ein Mittel, das wie kein anderes wie wohltuender Balsam auf die erregten und irregeleiteten Gemüter nieder träufelt. Und dieses Mittel heißt: Recht und Gerechtigkeit obwalten lassen, auf die Vorgesetzten Acht geben, damit sie ihres Amtes richtig walten und nicht zuletzt aber dem Arbeiter in besonderen Fällen ein williges Gehör schenken, da es sonst nicht möglich ist, einen Einblick in die wirklichen Verhältnisse zu bekommen.

Leben und leben lassen, das ist die einzige Grundlage, auf der ein friedliches Verhältnis aufgebaut werden kann. Diese Grundlage ist geschaffen bei auskömmlicher Entlohnung und menschenwürdiger Behandlung. Ist diesen Voraussetzungen überall Genüge geschehen, so müßte es mit unrechten Dingen zugehen, wenn die Verhetzungsarbeit noch dieselben Erfolge wie bisher erzielen sollte. Jeder verständige Arbeiter, der noch nicht rettungslos in den Irrwahn des Klassenkampfes und Sozialismus verstrickt ist, wird begreifen und einsehen lernen, daß es über alle bestehenden Hindernisse doch noch Raum für einen Mittelweg geben kann, der nicht nur die Arbeiter unter sich, sondern diese auch mit den Arbeitgebern

vereinigt. Je mehr aber der Arbeiter mit seinem Arbeitgeber in Verbindung kommt, um so weniger wird ihn auch die Sorge um die Zukunft drücken. Je stärker der Rückhalt am Arbeitgeber, um so weniger wird er sein ganzes Denken und Hoffen auf die Hilfe derjenigen Organisationen richten, die im Arbeitgeber ihren natürlichen Feind erblicken.

Ein Gemisch von Trotz gegen ein unverdientes hartes Schicksal und Hoffnung auf Besserstellung waren die Ursachen, welche die Arbeiter veranlaßten, zu den gewerkschaftlichen Hilfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen und sie mit einer unbestrittenen Opferwilligkeit zu unterstützen. Der Arbeitgeber kann viel dazu beitragen, um die Voraussetzungen dieser Kampfstellung zu beseitigen. Die Kampfgewerkschaften sammeln große Vermögen an und halten sie gegen das Unternehmertum, um dadurch einen sehr fraglichen Vorteil auf Kosten des wirtschaftlichen Friedens zu erzielen. Gewiß ist anerkennend hervorzuheben, daß diese Opferwilligkeit der Arbeiter in jeder Beziehung eine den Verhältnissen entsprechend große ist und das Streben zur Sicherstellung ihrer Lage überall hervortritt. Aber würden diese Gelder nicht besser in der Form angelegt, daß sie einen Spargroschen für die Zukunft bilden? Man könnte sie zur Schaffung von Pensionskassen heranziehen, wie sie in richtiger Erkenntnis von der wirtschaftsfriedlichen Arbeiterbewegung eingeführt wurden, welche zu den staatlich ins Leben gerufenen Alters- und Invalidenunterstützungen einen erheblichen Zuschuß gewähren.

Niemand könnte berufener sein, die Arbeiterschaft günstig zu beeinflussen, als die Arbeitgeber. Ihren großen Einfluß könnten sie nicht besser benutzen, als die Arbeiter zu der Ueberzeugung zu bringen, daß beide Parteien bestimmt sind, in kultureller Arbeit sich zu ergänzen und eines von dem anderen zu lernen. Mag ein Teil unserer Arbeiter auch in gewissem Sinne entartet erscheinen, so ist der gute Kern in ihnen doch nicht so weit angekränkelt, daß sie den Punkt, welcher sich um die Existenz dreht, nicht zu beherzigen verstünden. Die Arbeiterschaft braucht nur an der richtigen Seite und mit richtigem Verständnis angefaßt zu werden. Sie muß das ihr gebührende Entgegenkommen aus sich heraus fühlen, dann werden auch die gewitterschwangeren Wolken verschwinden und einer klaren Atmosphäre Platz machen. Geschieht durch die Kurzsichtigkeit eines Arbeitgebers in einem Betriebe nicht das, was billigerweise in Berücksichtigung der gegebenen Umstände erwartet werden kann, so können einem solchen Betriebe, wo der Arbeiter nur als gefügiges Werkzeug betrachtet wird, keine

Sympathien entgegengebracht werden. Einem solchen Unternehmer geschieht es ganz recht, wenn er mit fortwährenden Schwierigkeiten zu kämpfen hat und sich dessen Arbeiter mit Gewalt ihrer Haut wehren. Bei gutem Willen und angemessenem Entgegenkommen ist es nicht allzuschwer, sich einen Stamm von Arbeitern heranzuziehen, auf den er sich in schwerer Stunde verlassen darf und der ihn über alle Unbilden hinweghelfen würde und von dem er sagen könnte, daß er deutsche Arbeiter hinter sich weiß, welche alle von den Willen beseelt sind, eins mit ihm zu sein. Solch eine ernstlich und gewissenhaft in Angriff genommene Arbeit muß ihren verdienten Lohn bringen, durch sie wird sich die Hoffnung wieder aufrichten, welche das Leben lebenswert erscheinen läßt, so daß das hehre Lied von der werktätigen Arbeit in allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes wieder erklingen wird.

Wohl niemals haben wir am Seelenleben des gesamten Volkes so nahestehenden Anteil genommen, noch nie zuvor haben wir das Schicksal unserer Mitmenschen so tief mitempfunden, wie in dieser schweren Sturmperiode, die wir durchzukosten haben. So dürfen wir wohl getrost die Behauptung aufstellen, daß der Einfluß dieses Krieges andere Menschen aus uns gemacht hat, denn einzelne Begriffe, die mit ihren Empfindungen uns oft störend im Wege standen, sind verloren gegangen und durch eine ganz andere Auffassung ersetzt worden. Durch die gemeinsamen Erlebnisse dieses Krieges sind wir geläutert und erzogen worden. Durch die Fülle von Eindrücken kam ein tieferer Geist über uns, der die Widerwärtigkeiten des Alltags überwinden lernt und jenen alten Idealismus schafft, der die Kräfte freimachen soll zu großen Taten. Deshalb soll nochmals an die Einsicht der Arbeitgeber appelliert werden unter Hinweis auf das Bibelwort: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers und Gott was Gottes ist", mit dem Zusatz: „Gebet dem Arbeiter was des Arbeiters ist", eine anständige Entlohnung und eine auf den Pfeilern der christlichen Nächstenliebe aufgebaute, menschenwürdige Behandlung.

Ein Appell an die Arbeiter.

Das höchste und vollkommste Geschöpf alles organischen Lebens ist der Mensch. Er ist das einzige Wesen dieser Erde, das mit bewußtem Denken und Wollen ausgestattet ist. Denken und Wollen eines jeden Menschen sind aber darauf gerichtet, das Dasein so angenehm wie möglich zu gestalten. Ein jeder ist bestrebt, vorwärts zu kommen, um nicht nur mit der rauhen Seite des Lebens in ständiger Fühlung sein zu müssen, sondern auch von seinen Annehmlichkeiten einen Anteil zu erhaschen, wenn es auch nur ein sehr bescheidener wäre. Deutsche Arbeiter! Auch wir, so groß und mächtig an Zahl, in unserer Gesamtheit ein so notwendiger Bestandteil unseres Volkes, mit einem Organismus ausgestattet, der denkt und fühlt, auch wir sind von dem Drange beseelt, des Lebens Wandlungen nicht nur mit ihren Bitternissen durchzukosten, sondern sich auch an den Lichtseiten zu erfreuen.

Wenn wir zurückblicken, nicht nur auf ein paar Jahre, sondern auf Jahrzehnte, und die nun weit hinter uns liegenden Ereignisse von oft so gänzlich unverständiger Natur wie Wandelbilder vorbeiziehen lassen, dann muß es in unserem Innern lichter werden. Es muß in unserem Bewußtsein zu dämmern beginnen, daß wir vor lauter Wägen die Zeit zum richtigen Handeln zu lange verpaßten. Wir hätten schon früher bestrebt sein sollen, unsere Seelen zu vereinen zur eifrigen Mitarbeit für unser deutsches und industrielles Wohlergehen. Wir hätten uns nicht verleugnen, sondern uns längst darüber klar sein sollen, daß es dem Arbeiterstande nur dann gut gehen kann, wenn es seiner Industrie gut geht. Nur ein aufrichtiger Ernst und eine wohltuende Gelassenheit wäre vonnöten gewesen, um dieses zu begreifen. Es gibt nicht immer fette Jahre mit einem guten Geschäftsgang, wo Arbeit in Hülle und Fülle vorhanden ist. Es kommen auch magere Jahre, wo die Betriebstätigkeit abflaut, wo Vorräte von oft unheimlichen Quantitäten aufgehäuft werden, nur um die Arbeiter

nicht verdienstlos zu machen oder entlassen zu müssen. Wir haben nie mit dem richtigen Eifer darüber nachgedacht, daß diese Zeit des schlechten Geschäftsganges es war, in welcher uns die Verbände nicht nur nichts nützten, sondern welche von denselben dazu verwendet wurden, die Arbeitermassen zu den von den Führern in Aussicht genommenen Kämpfen vorzubereiten, damit zur Zeit der wieder eingetretenen Hochkonjunktur der Haß und die künstlich genährte Unzufriedenheit es verhinderten, die Wohltat dieser Konjunktur zu genießen. Alles dies sind Umstände, welche eine sehr beherzigenswerte Moral predigen, und wenn wir die Hand aufs Herz legen, müssen wir uns eingestehen, daß wir uns durch Gefühle haben hinreißen lassen, welche mehr dem Hasse als der Liebe entsprangen.

Wenn wir uns alles dies vor Augen führen, wie es war und was sich zutrug und dabei bedenken, wie so manches ganz anders hätte sein können, wenn nicht so viele unserer Kollegen in einer gewissen grobschlächtigen Art in den Verlauf der Verhältnisse eingegriffen hätten, dann haben nicht nur unsere Arbeitgeber, sondern auch wir ein unheimliches Schuldkonto aufzuweisen. Dann müssen auch uns unsere Verfehlungen klar werden und an unser Gewissen pochen. Und worin bestanden unsere Verfehlungen?

Wenn auch jeder einzelne von uns nur ein Atom in der großen Allgemeinheit bedeutet, so muß ihm doch stets der Gedanke vorschweben, daß auch er als Glied der großen Masse angehört, die nicht zerstören und vernichten, sondern aufbauen soll. Wir ließen uns bisher viel zu viel mit vielversprechenden Worten einschläfern, aus denen die tollsten Phantasien entstanden, welche bei klarer Beurteilung als außer dem Bereich der Möglichkeiten liegend erkannt werden mußten. Wir vergaßen die Konsequenzen zu ziehen, die durch solche unüberlegten Handlungen eintreten konnten. Wir hatten alles Gehörte wie ein Fludium auf uns einwirken lassen, sodaß wir von dem Banne nicht mehr loskamen und unseren Empfindungen keinen freien Spielraum mehr gewährten. Wir vergaßen, den Kern auf seine Fruchtbarkeit zu prüfen und dementsprechend zu handeln.

Halten wir einmal Zwiesprache mit uns selbst, mit unserem eigenen Ich; wie ganz anders würde sich manches unserem Geiste widerspiegeln, wenn wir die Dinge richtig erkannt hätten. Wenn es uns beliebte, alle Schuld den oft recht zerrütteten wirtschaftlichen Verhälnissen, dem kapitalistischen „Ausbeutungssystem" in die Schuhe zu schieben,

so ist es nicht mehr wie recht und billig, auch der Kehrseite eine Beachtung zu schenken, ob sich nicht mildernde Umstände für diese Anschuldigungen beibringen ließen. Vor allem müssen wir uns dann mit der Frage beschäftigen, ob unser Verhalten ein so einwandfreies und über allen Zweifel erhabenes war, um den Stein gegen diejenigen schleudern zu können, welche mit berechneter Absicht als die Feinde der Arbeiterschaft verschrieen wurden. Haben wir uns auch unter uns so verhalten, wie es den Verhältnissen entsprechend notwendig gewesen wäre, unter denen eine völlige Einigkeit bei der Arbeiterschaft hätte vorhanden sein sollen? Dies alles muß mit einem dick unterstrichenen „Nein" eingestanden werden, denn gerade auf unserer Seite ist in dieser Beziehung so unendlich viel gesündigt worden. Wir haben den Willen zur Einigkeit, der die Stoßkraft bilden sollte, aus kleinlicher Voreingenommenheit mißachtet und wertlos gemacht. Gehen wir einmal scharf mit uns zu Gericht, dann müssen wir zu der Erkenntnis gelangen, daß wir nicht die richtigen Saiten in unserem Innern anzutasten verstanden haben und infolgedessen keine melodischen Töne hervorzubringen vermochten. Kam ein großer Prozentsatz der Arbeiter seinen Kameraden mit aufrichtiger Liebe, jener christlichen Nächstenliebe, welche die Duldsamkeit vorschreibt, entgegen? Oder waren nicht Neid und Mißgunst an der Tagesordnung, um sich gegenseitig das Leben sauer zu machen und die Zustände bis zur Unerträglichkeit zu steigern? Spielten nicht politische Momente eine Rolle mit? Um wieviel mehr mußten sich die Gegensätze gegenüber der besitzenden Klasse zuspitzen, der man es in einem solchen Falle sicher nicht verargen konnte, wenn sie eine gewisse Verständnislosigkeit gegenüber den Arbeitern zur Schau trug. Man wollte nicht begreifen, daß Besitz nicht immer Glück bedeutet und nicht alles Gold ist, was glänzt. Gar mancher reich mit Glücksgütern Gesegnete würde viel dafür geben, wenn er sich ein solches stilles Glück und solche anspruchslose Zufriedenheit erkaufen könnte, wie sie oft bei in den ärmlichsten Verhältnissen lebenden Menschen anzutreffen sind. Es war eben eine eigene Form, nach welcher wir uns erziehen ließen und die einen Riegel vorschob, um dem Vertrauen den Eingang zu verwehren.

Im geschäftlichen Leben gibt es mancherlei Hindernisse, die auch der gewissenhafteste Arbeitgeber mit dem besten Willen nicht beseitigen kann. Er ist gezwungen, mit seinen Konkurrenten gleiche Preise zu halten. Zuweilen ist er aber nicht einmal von jenen Umständen begünstigt, die es dem anderen

möglich machen, in seinen Preisen oft plötzlich herabzugehen. Es kann infolgedessen einmal der Fall eintreten, daß er den Arbeitslohn herabsetzen muß, um überhaupt konkurrenzfähig zu bleiben. Darf man da den Stein auf ihn werfen, wenn er seinen Arbeitern nicht mehr geben kann, als es seine eigenen Einnahmequellen erlauben? Oder soll man von ihm verlangen, daß er seinen Arbeitern zuliebe, die ihm vielleicht schon des öfteren Schwierigkeiten bereiteten, den kleinen Vorteil aufgibt, den er an der zu fertigenden Ware hat, wobei er noch das Risiko übernehmen muß? Oder soll man gar an ihn die Anforderung stellen, einmal nicht nur seinen Gewinn aufzugeben, sondern noch aus seiner Tasche daraufzulegen, nur um seinen Arbeitern zu zeigen, daß er ihren kleinen Schaden nicht will?

Es gibt Arbeiter, die nichts danach fragen, ob dem Arbeitgeber etwas übrig bleibt oder nicht. Wohl ist sich jeder selbst der nächste und die Arbeiterschaft als der wirtschaftlich schwächer gestellte Teil kann am wenigsten eine Schmälerung ihres Verdienstes ertragen, welcher oft mehr wie knapp bemessen ist. Aber andererseits darf doch nicht verkannt werden, daß ein Unternehmen, das nichts abwirft, notwendig zurückgeht, weil die Kapitalbildung unterbunden und dadurch das Unternehmen mit der Zeit konkurrenzunfähig wird. Es ist also vom Arbeiterstandpunkte aus eine Kurzsichtigkeit sondergleichen, wenn man sagt, es sei gleichgültig, ob das Unternehmen verdiene oder nicht, ganz abgesehen davon, daß der Unternehmer genau denselben Anspruch auf Entlohnung seiner Leistung hat wie der Arbeiter. Der sozial empfindende Unternehmer wird indes bestrebt sein, schwierige Zeiten auch dem Arbeiter wenig fühlbar zu machen. Bei gutem Einvernehmen beider Teile wird die Lastenverteilung in einer Krisenzeit einen billigen Ausgleich finden.

Unsrerseits müssen wir von dem Bestreben ausgehen, alles objektiver aufzunehmen und mit Sachlichkeit zu behandeln. Wir müssen alles vermeiden, was einer Krisengefahr Vorschub leistet und uns als Männer zusammenfinden, welche zum Wohle unseres Vaterlandes, zur Weiterentwicklung unserer Industrie und zur Stärkung des inneren Friedens mitzuarbeiten gewillt sind. Wir dürfen uns nicht zu jenen oberflächlichen Menschen zählen lassen, bei denen in ihrer Stupidheit alles Anklang findet und die Hoffnungen in sich erwecken lassen, die sich nie erfüllen lassen. Nicht darin wollen wir uns gefallen, daß wir in sklavischer Unfreiheit den Anordnungen und Vorschriften derer folgen, welche den Lebensgenuß

im Erreichen recht vieler freier Stunden erblicken, welche ihr Paradies in möglichst kurzer Arbeitszeit erhoffen, während doch ein Leben ohne Arbeit gar nicht zu denken ist. Arbeiter! Wir wollen frei sein, frei in unserem Denken und Handeln, in unserem Wissen und Können und frei in unserer Arbeit, in der mit Bewußtsein fortgesetzten Anspannung der Kräfte. Denn durch die Arbeit ist uns die Freiheit gegeben, emporzustreben. Der Zweck der Arbeit soll ferner das Gemeinwohl sein. Durch gegenseitige Fürsorge soll sich jeder Arbeiter seines Menschentums erfreuen können. Das soll die wahre Freiheit sein, wie wir sie uns vorstellen, und die unsere Herzen erfüllen soll mit der ganzen Weihe ihres erfrischenden Zaubers.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Wie oft hat man diese drei Worte schon in den Mund genommen, ohne deren Bedeutung richtig erfaßt zu haben. Was heißt zunächst Freiheit? Versteht man darunter das Fehlen jeglichen Zwanges, so gibt es eine solche Freiheit nicht und es kann sie nicht geben, da in der menschlichen Gesellschaft ein Mensch die Schranke des andern bildet. Manche unverständige Freiheitsschwärmer wähnten die Freiheit darin zu finden, daß sie glaubten, keine Gesetze beobachten zu müssen und deshalb tun zu können, was sie wollen. Eine politische Freiheit in diesem Sinne kann es nicht geben. Jede Freiheit findet ihre natürliche Grenze an den unabweislichen Bedürfnissen der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung. Was die persönliche Freiheit anbetrifft, so muß diese unangetastet bleiben, solange es sich um Gewissensfragen der eigenen Persönlichkeit handelt. Im übrigen aber existiert ein wirklich freier Mensch nur in der Phantasie. Jeder Mensch ist abhängig von der Natur und seiner menschlichen Umgebung, die am höchsten stehen, sind vielfach am abhängigsten. Auch der Arbeiter kann nicht völlig frei sein. Er muß sich gewissen unerläßlichen Bedingungen seines Betriebes unterwerfen, in welchem er im Arbeitsverhältnis steht. Das notwendige Maß der Freiheit ist in dem Rechte gewahrt, dieses Verhältnis nach Belieben zu lösen, wenn er es für gut findet.

Mit dem zweiten Gliede des angeführten Dreigestirns, der Gleichheit, hat es dieselbe Bewandnis wie mit der Freiheit, denn auch sie ist — weil undurchführbar — zu den Unmöglichkeiten zu zählen. Eine Gleichheit in des Sinnes ureigenster Bedeutung muß und kann es nur vor Gott und dem Gesetze geben. Vor Gott, weil wir alle Kinder eines Vaters sind, und vor dem Gesetze insofern, weil alle die gleichen Rechte, die gleichen Pflichten haben. Alle anderen Auslegungen über die Gleichheit sind Phantastereien, welche nur

dazu bestimmt sind, unter der breiten Masse propagandistische Erfolge zu erreichen. Es soll ihr dadurch etwas vorgetäuscht werden, damit sie sich an dieses Ideal anklammert in der Meinung, eine zu ihrem Vorteil berechnete Lebensexistenz in Aussicht zu haben. Wer aber ein tiefer blickender Beurteiler ist, erkennt dieses Scheinmanöver sofort und weiß seine Schlüsse daraus zu ziehen. Wie sollte denn diese Gleichheit beschaffen sein und durchgeführt werden, wo alle Faktoren im menschlichen Leben in Mitleidenschaft gezogen würden, wo körperliche und geistige Anlagen bei den Menschen so verschieden sind. Jeder höhere Beamte, der ein Vermögen opfern mußte, bis er jene Höhe erklimmen konnte, um sich nach fast einem verdienstlosen Menschenalter eine ausreichende Existenz zu sichern, würde sich auf das Beste dafür bedanken, wenn sein Einkommen wegen der Gleichheit auf das gleiche Niveau zu stehen käme wie dasjenige eines nur mit ein paar Schuljahren ausgebildeten Durchschnittsmenschen, dessen Lernzeit nur einen kleinen Bruchteil derjenigen Summe beansprucht, die das Studium des Ersteren verschlang. Es sind nicht immer wohlhabende oder gar reiche Leute, welche dieses Opfer bringen, sondern es gibt sehr viele Intelligenzen, die aus ärmlichen Verhältnissen stammen und die das aufgewandte Kapital in Anbetracht ihres Talentes vorgestreckt erhielten, um es nach erreichtem Ziel wieder zurückzuerstatten. Würde solches mit dem Gleichheitsmaßstabe gemessen, so wäre es ein unnützes Beginnen, soviel Mühe und Fleiß aufzuwenden, wenn es später nicht dementsprechend gelohnt werden würde. Auch der tüchtige, gelernte Arbeiter fordert für seine Leistungen einen höheren Lohn, als ihn der ungelernte beanspruchen kann.

Um kein bißchen anders verhält es sich mit der Brüderlichkeit, da auch sie in den meisten Fällen nur eine Redensart bedeutet, die zwar immer im Munde geführt, aber nicht wahrgemacht wird. Die wahre Brüderlichkeit, wenn sie ihrem Namen Ehre machen will, muß aus dem gegenseitigen Miterleben herauswachsen, ihr muß als Grundlage die Erkenntnis der Pflicht innewohnen, mitzuschaffen am allgemeinen Wohlergehen. Sie muß in dem Bewußtsein wurzeln, in innigster Gemeinschaft alles zu ertragen, was das Leben baut in guten und schlimmen Fällen. Sie muß mit einem Worte eine hilfstätige Quelle echter Nächstenliebe darstellen, welche mit Zukunftsmärchen nichts gemein haben kann und auch nicht auf solche vertrösten darf. Sie muß sich in guten Taten verwirklichen und den geringsten fleißigen Arbeiter als gleichartigen und rechtschaffenen Menschen betrachten. Aber wie

viele gibt es heute noch, die trotz allen versöhnlichen Bestrebungen und Ausschaltung jeglicher Gegensätze, es nicht über sich bringen können, in ihrer Verblendung ihrem eingefleischtem Grolle Herr zu werden, und die nach wie vor alles, was sich nicht in ihre alleinseligmachende Idee hineinfinden kann, für minderwertig und rückständig erklären, statt auf friedliche Art und Weise, mit einer vornehmeren Manier dabei zu Werke zu gehen. Unter solchen Mißverhältnissen fehlt jede Spur eines versöhnlichen Hauches, welcher die Grundbedingungen der Brüderlichkeit sein sollte.

Aber wieviel Unheil hat nicht der falsche Glaube an das Dreigestirn, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in der Arbeiterschaft angerichtet! Er hat einen Zwiespalt in ihre Seelen getragen, der zur krankhaften Reizbarkeit führen mußte. Man konnte so oft die betrübende Wahrnehmnug machen, wie diese und jene unserer Kollegen mit der geballten Faust in der Tasche und mit scheuem Blick, aus dem die innere Uneinigkeit leuchtete, mit ihrem Schicksal grollten.

Das Einzige, was wieder zu gesunden Verhältnissen in der Arbeiterschaft führen kann, ist die Förderung des Geistes der Verträglichkeit. Aber dem stehen manche Hindernisse im Wege. Ich denke vor allem an die Kampfgewerkschaften. Ist ihren Mitgliedern der Geist des Klassenkampfes doch zur zweiten Natur geworden.

Um so notwendiger ist es, die wirtschaftsfriedliche Arbeiterbewegung zu fördern. Sie hat das System der offenen Tür bevorzugt. Die bisherige Entwicklung zeigt, daß die Bewegung auf dem rechten Wege ist. Die große und schwere Aufgabe, welche unserem Reiche und unserer Industrie bevorsteht, wird immer weiter zur Besonnenheit mahnen.

Deutsche Arbeiter! Aus kleinen Anfängen hervorgegangen, aber unter mancherlei Drangsalen groß geworden, sollen uns diese Arbeitervereine eine Schutzwehr bilden, an welcher alle Ränkespiele spurlos abprallen müssen. Es soll sich uns hinter dieser Schutzwehr eine Welt auftun, welche vom Geiste der Versöhnlichkeit durchtränkt, Früchte zeitigen soll, wie sie eben nur ein fruchtbarer Boden zu erzeugen imstande ist. Um uns aber diese Errungenschaften auch für spätere Zeiten zu sichern, muß, sobald es die Zeit wieder gestattet, mit allen erlaubten Mitteln am Weiterausbau derselben gearbeitet werden. Wir müssen Hand in Hand zusammenarbeiten und den unter dem Drucke von Angst und Unruhe noch fernstehenden Kollegen ein Interesse abzugewinnen suchen, damit sie die Unterschiede erkennen, die zwischen uns und ihren Organisationen bestehen.

Es ist dies aber Gewissenssache, bei der kein Druck und Zwang und kein Daraufloßstürmen angewandt werden darf, sondern die mit Verständnis und Nachsicht behandelt werden muß, um sich nicht gegen den freien Willen der Betreffenden zu versündigen. Es soll unsere Pflicht sein, mit größtmöglichster Rücksichtnahme auf die Gefühle derer, welche sich aus falschen Wahnvorstellungen Wirklichkeitseindrücke zurechtmachen, einzuwirken. Wir müssen solchen Wahnvorstellungen entgegenarbeiten und das zur Geltung kommen lassen, was das denkbar vernünftigste ist. Lasset uns deshalb Worte finden, die vom Herzen kommen und zu Herzen gehen, nicht schöngefärbte Worte, die auf Effekthascherei hinausgehen, sondern die einer gesammelten reichen Erfahrung entspringen, bei der die Wirklichkeit die Grundlage bildet. Dazu gehört aber eine Hingabe und eine Ausdauer, denn gar oft ist diese Aufgabe eine undankbare, wo uns nur Mißtrauen entgegengebracht wird.

Somit besteht die Hauptsache darin, daß wir uns stets dessen bewußt sind, was wir für eine Mission dadurch übernommen haben, wenn wir voll Vertrauen an das Ehrgefühl der Arbeiter appellieren. Wir hoffen, daß sie die Bedeutung unserer Organisationsfähigkeit nicht unterschätzen, daß sie die Lehren, welche aus derselben zu schöpfen sind, nicht mißachten, sondern daß vorwiegend die nationalen Elemente, welche jetzt stärker denn je zuvor vertreten sein werden, für die Erhaltung der wirtschaftsfriedlichen Bewegung gewonnen werden. Wir dürfen nicht vergessen, daß uns ein starker Gegner in Gestalt der Gewerkschaftsorganisationen gegenüber steht. Gegenüber dieser Macht müssen wir auf die möglichste Stärkung der unsrigen bedacht sein. Je besser uns dies gelingt, um so erfolgreicher werden die hochfliegenden Pläne der gegnerischen Macht in vernünftigen Schranken gehalten. Wenn diese Aufgabe auch schwer scheint, so ist sie trotzdem nicht undurchführbar, wenn man nicht eine auf ihrem Höhepunkt stehende Organisation mit einer starken Anhängerschaft für unüberwindlich und unnachgiebig hält. Denn durch das Auftauchen eines rivalisierenden Gegners wird sie vor die Wahl gestellt, mit ihren aggressiven Einrichtungen zu brechen und sie dem Unvermeidlichen anzupassen oder das Risiko eines allmählichen Verfalles auf sich zu nehmen.

Wenn wir bis zum Ausbruch des Krieges ein stetiges Wachsen der Verständigungsbestrebungen in der Arbeiterschaft konstatieren konnten und auch die Aussichten für die Zukunft zufriedenstellend sind, so kann es nur ein Gefühl der

Freude auslösen, welche so manche bitteren Erfahrungen vergessen macht. Hat sich doch die Bewegung dadurch als ein Bedürfnis erwiesen. Aber auch hier heißt es, nicht über das Ziel hinauszuschießen, sondern erst wägen, dann wagen. Wenn wir auch eine Agitation für unbedingt notwendig erachten, so müssen wir uns doch vor Fehlern hüten. Wir müssen stets im Auge behalten, ob durch die Gründung eines Werkvereins den Arbeitern auch gute Aussichten eröffnet werden.

Wie überall, so ist auch hier Vorsicht am Platze. Es muß dringend davor gewarnt werden, in Betrieben Werkvereine ins Leben zu rufen, in denen die Arbeitgeber für kein Entgegenkommen empfänglich sind. Das Zusammenwirken darf kein einseitiges, nur von der Arbeiterschaft ausgehendes sein, sondern es sollen sich auch die Arbeitgeber als Mitinteressenten daran beteiligen. Sie sollen sich nicht loslösen von dem gemeinsamen Bande, das sie mit den Arbeitern ihres Betriebes verbindet und als unbeteiligte Zuschauer beiseite stehen. Sie müssen den Anforderungen der Gegenwart entsprechend mit ihrer Arbeiterschaft in engere Fühlung treten und sich, wie es früher der Fall war, zu einer persönlichen Aussprache herbeilassen, wodurch die Anhänglichkeit und das Verstehenlernen an Wert gewinnt. Es würde dadurch der verloren gegangene Begriff der Arbeitsgemeinschaft in neuer Fassung wieder aufleben und einer gesunden und vernünftigen Wirtschaftspolitik Schwungkraft verleihen. Streifen wir deshalb alle, die wir zusammen gehören, einmal unseren alten Menschen ab, in dem wir uns so lange gefielen, und zeigen wir uns als Männer, die bereit sind, ein volles und ganzes Verstehen zu fördern.

Wenn dereinst — so unser Herrgott will — von Ost und West, von Süd und Nord die Friedensglocken durch die deutschen Gaue erschallen, dann laßt uns unsere Kräfte messen im friedlichen Wettstreit! Sie werden dann anwachsen, diese Kräfte, und großes vollbringen. Wir wollen uns aber auch den Spruch nicht aus dem Gedächtnis entschwinden lassen: „Ernst im Streben, tatkräftig zur Arbeit, offen und wahr jedem Menschen gegenüber, hilfsbereit zu jeder Stunde, so findest du den Deutschen überall.“ Und deutsch wollen wir doch alle sein, kerndeutsch wie der längst verstorbene bekannte Parlamentarier Dr. Völk, welcher vor rund fünfzig Jahren im bayrischen Landtag den verheißungsvollen Ausspruch getan: „Es muß Frühling werden in unserem Deutschen Vaterlande“! Es war dies zu einer Zeit, wo jeder der deutschen Fürsten noch auf sich selbst angewiesen war und auf eigene Faust regierte.

Und dieses prophetische Wort ist in Erfüllung gegangen durch die Gründung unseres mächtigen Deutschen Reiches. Von diesem Zeitpunkt an konnte sich das Deutsche Reich erst richtig entfalten, so daß es nicht nur an Ansehen und Achtung gewann, sondern sich auch als gefürchteter Rivale einen Weltruf errang, weil unter dem Schutze dieses Deutschen Reiches auch unsere Industrie und unser Handel zur höchsten Blüte gelangen konnten. Auch wir sollen uns diese Worte als Richtschnur dienen lassen und ausrufen: **„Es muß Frühling werden in unseren Arbeiterverhältnissen"!** Und es kann Frühling werden, schöner sonnenklarer Frühling. Es wird der verheißungsvolle Morgen anbrechen, welcher bereits zu dämmern beginnt, und die Sonne wird emporsteigen aus Kampfesnacht wie ehedem, wenn wir uns unserer Pflichten bewußt sind, die wir uns gestellt haben. Und diese Pflichten sollen darin bestehen, daß wir in vollem Vertrauen zu unserer wirtschaftsfriedlichen Bewegung halten und daß wir treue Pflichterfüllung üben in unseren Berufen. Die Zukunft wird dann lehren, welcher Teil der Arbeiterschaft das Richtige erwählt hat und welcher sich am ersten emporzuschwingen vermag zur Sonnenhöhe der Kultur, aber zu derjenigen, in welcher der ideale Gedanke Wurzel faßt, der sich in gegenseitiger Wertschätzung und harmonischem Zusammenhalt zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen äußert. Nur so wird einmal Friede werden nach den heißen Stürmen, welche uns bisher umtobten, und das Erwachen wird eintreten wie nach einem schweren Traume. Möge uns dieses Bewußtsein stärken zu schönen Taten, zu Ehren unserer Industrie und zum Segen unseres deutschen Vaterlandes und der gesamten Arbeiterschaft.

Schriften des Deutschen Wohnungsausschusses

Heft: 1 **Vorwärts in der Wohnungsfrage!** Von Professor C. J. Fuchs, Tübingen, und Dr. K. v. Mangoldt, Berlin. 1917 Preis **1,— Mk.**

Heft: 2 **Wohnungsnot bei Friedensschluß?** Von Dr. R. Kuczinski. 1917 Preis **1,80 M.**

Heft: 3 **Wohnungsfrage und Übergangswirtschaft.** Von Dr. G. Albrecht, Dr. K. v. Mangoldt und Dr. Rusch. 1917 Preis **3,— M.**

Heft: 4 **Die Wohnungsreform als Volkswille.** Bericht über die Wohnungsreformkundgebung des Deutschen Wohnungsausschusses am 30. Oktober 1917 in Berlin. Mit einem Vortrag von Prof. Dr. C. J. Fuchs und den anschließenden Erklärungen. 1918 Preis **1,50 M.**

Schriften des Arbeitsausschusses der Kriegerwitwen- und Waisenfürsorge

Heft 1: **Frauenerwerb und Kriegswitwe.** Preis **0,50 M.**

Heft 2: **Aus der Praxis der Kriegshinterbliebenenfürsorge.** Preis **1,— M.**

Heft 3: **Zur Theorie und Praxis der Kriegshinterbliebenenfürsorge.** Preis **1,60 M.**

Heft 4: **Landfrage und Kriegswitwe.** Preis **1,20 M.**

Heft 5: **Kriegswaisen und Jugendfürsorge.** Preis **1,80 M.**

Heft 6: **Probleme der Kriegshinterbliebenenfürsorge.** Preis **1.80 M.**

Heft 7: **Verzeichnis der amtlichen Fürsorgestellen in Preußen.** Preis **2,— M.**

Carl Heymans Verlag, Berlin W 8, Mauerstraße 43/44
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt

Neue Folge — Neue Folge

Heft 1: **Das Programm der Wohlfahrtspflege.** Verhandlungen der 1. Konferenz am 21. Okt. 1907. Preis **1,60 M.**, geb. **2,60 M.**

Heft 2: **Die Förderung und Ausgestaltung der hauswirtschaftlichen Unterweisung.** Verhandlungen der 2. Konferenz am 11. u. 12. Mai 1908 in Berlin. Preis **9,— M.**, geb. **10,— M.**

Heft 3: **Fürsorge für die schulentlassene männliche Jugend, namentlich im Anschluß an die Fortbildungsschule.** Verhandlungen der 3. Konferenz am 24. bis 26. Mai 1909 in Darmstadt. Preis **6,— M.**, geb. **7,— M.**

Heft 4: **Die Ernährungsverhältnisse der Volksschulkinder.** Verhandlungen der 3. Konferenz am 24. bis 26. Mai 1909 in Darmstadt. Preis **3,60 M.**, geb. **4,60 M.**

Heft 5: **Aufgaben und Organisation der Fabrikwohlfahrtspflege in der Gegenwart.** Verhandlungen der 4. Konferenz vom 6. Juni 1910 in Braunschweig. Preis **6,— M.**, geb. **7,— M.**

Heft 6: **Ernährung und Lebenskraft der ländlichen Bevölkerung.** Tatsachen und Vorschläge von Dozent Dr. med. J. Kaup. Preis **12,— M.**, geb. **13,— M.**

Heft 7: **Das Lehrlingswesen und die Berufserziehung des gewerblichen Nachwuchses.** Verhandlungen der 5. Konferenz am 19. und 20. Juni in Elberfeld. Preis **10,— M.**

Heft 8: **Familiengärten und andere Kleingartenbestrebungen in ihrer Bedeutung für Stadt und Land.** Vorbericht und Verhandlungen der 6. Konferenz vom 16. bis 19. Juni 1912 in Danzig. Preis **8,— M.**, geb. **9,— M.**

Heft 9: **Pflege der schulentlassenen weiblichen Jugend.** Vorbericht und Verhandlungen der 6. Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Danzig vom 17. Juni 1912. Preis **5,— M.**, geb. **6,— M.**

Heft 10: (Noch nicht erschienen.)

Heft 11: **Städtische Freiflächenpolitik.** Grundsätze und Richtlinien für Größe und Verteilung von sanitärem Grün im Stadtplan mit besonderer Berücksichtigung von Groß-Berlin, von Dipl.-Ing. Dr.-Ing. Martin Wagner, Abteilungsvorsteher im Verband Groß-Berlin. Mit 11 Abbildungen und 1 farbigen Tafel. 1915. Preis **4,— M.**, geb. **5,— M.**

Heft 12: **Die Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft.** Verhandlungen der 8. Konferenz der Zentrale für Volkswohlfahrt in Berlin vom 26. bis 28. Oktober 1915. Preis **7,— M.**, geb. **8,— M.**

Heft 13: **Zwang und Freiheit in der Jugendpflege.** Verhandlungen der 9. Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Berlin vom 16. und 17. November 1916. Preis **5,— M.**

Carl Heymanns Verlag, Berlin W 8, Mauerstraße 43/44
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag

Gedruckt bei Julius Sittenfeld, Hofbuchdruckerei, Berlin W 8.

Rot ..... *macht anschaulich, was von afrikanischem Gebiet nach den Vorschlägen dieser Flugschrift deutsch werden soll.*

Rot – – – – *stellt die etwaige Grenze vor, falls noch Livland und Estland sowie die Ukraine von Russland losgelöst werden können.*